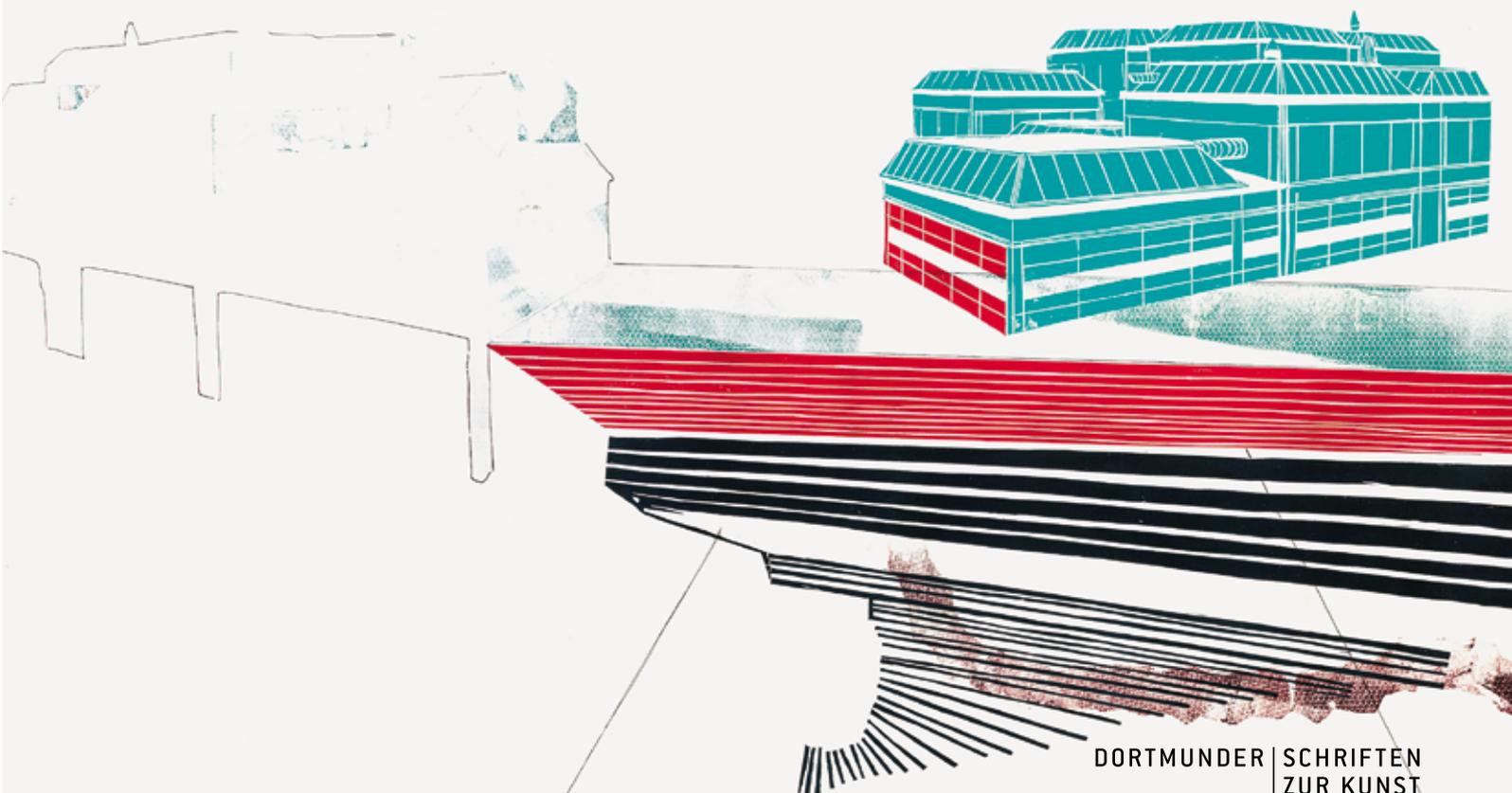


Bettina van Haaren
Einhard Schmidt-Kallert (Hrsg.)

KunstwOrte

Ein graphisches und literarisches Projekt von Studierenden
der Technischen Universität Dortmund
an verschiedenen urbanen Orten des Ruhrgebiets



DORTMUNDER | SCHRIFTEN
ZUR KUNST

Bettina van Haaren
Einhard Schmidt-Kallert (Hrsg.)

KunstwOrte

Mit Beiträgen von Bettina van Haaren und Einhard Schmidt-Kallert

Impressum

Dortmunder Schriften zur Kunst
Kataloge und Essays | Band 19

KunstwOrte

Ein graphisches und literarisches Projekt von Studierenden
der Technischen Universität Dortmund
an verschiedenen urbanen Orten des Ruhrgebiets

Bettina van Haaren/Einhard Schmidt-Kallert (Hrsg.)

Die Publikation erscheint anlässlich der Ausstellung im Dortmunder U vom 14.10. bis 09.11.2014.

Bettina van Haaren
Professorin für Zeichnung und Druckgraphik an der Technischen Universität Dortmund
Technische Universität Dortmund
Seminar für Kunst und Kunstwissenschaft
Emil-Figge-Str. 50
44227 Dortmund
kunst.tu-dortmund.de

Dr. Einhard Schmidt-Kallert
Professor für Raumplanung in Entwicklungsländern an der Technischen Universität Dortmund
Technische Universität Dortmund
August-Schmidt-Straße 6
44227 Dortmund
raumplanung.tu-dortmund.de

Abb. Cover: Sinje Kollan, Parallelenbüschel, 70 x 100 cm, Hochdruck (PVC), Tusche auf Papier, 2013 (vorne),
Jette Flügge, Orte V, 29 x 59,5 cm, Linolschnitt/Monotypie, 2014 (Ausschnitt, hinten)

Bibliografische Informationen der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.
ISBN 978-3-921823-65-1

© 2014 bei den KünstlerInnen und AutorInnen

Dieses Werk, einschließlich aller seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Zustimmung der Dortmunder Schriften zur Kunst unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen in andere Sprachen, Mikroverfilmungen und für die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Gestaltung: Karin Heyltjes (Layout), Elisabeth Beregow (Bildbearbeitung), Jette Flügge und Sandra Opitz (Organisation), Uwe Grützner, Roland Baege und Stephan Neuendank (Repros)

Druck: Rademann, Lüdinghausen | Auflage 600 | klimaneutral gedruckt

Projektleitung: Prof. Bettina van Haaren und Prof. Dr. Einhard Schmidt-Kallert

Wir danken:

Vorwort

Bettina van Haaren/
Einhard Schmidt-Kallert

Am Anfang standen zwei gemeinsame Seminare von Bettina van Haaren vom Institut für Kunst und Materielle Kultur und Einhard Schmidt-Kallert vom Fachgebiet Raumplanung in Entwicklungsländern der Technischen Universität Dortmund. Diesen Lehrveranstaltungen im Sommersemester 2011 und 2013 hatten wir den Titel „Raumbeschreibungen – Literarisch-graphische Werkstatt“ gegeben. Wir verstanden die Seminare als Einladung zum Zeichnen und zum Schreiben: selbst zeichnen und selbst schreiben. Im 14-tägigem Rhythmus besuchten wir mit den Studierenden aus der Kunst und aus der Raumplanung ausgewählte Orte in Dortmund und den Nachbarstädten. Darunter waren Orte, die wir täglich sehen, an denen wir aber oft achtlos vorbei eilen, aber auch Orte, die unseren Alltagsblicken eher verschlossen sind; darunter Zeugnisse mittelalterlicher Baukultur im Zentrum der Stadt Dortmund, die Nordstadt, die Kokerei Hansa und die Zeche Zollern II, der Hauptbahnhof, das Dortmunder U, das Großprojekt Phönixsee, eine Kläranlage an der Ruhr und U-Bahnstationen in Essen, die mitten in eine Autobahntrasse eingebettet sind, mitten im Verkehrslärm einer der meistbefahrenen Straßen Deutschlands.

Die Studierenden suchten sich Beobachtungsstandorte und zeichneten vor Ort oder machten sich Notizen für eine Reportage, die sie dann zu Hause ausarbeiteten. Einigen gelang es sogar, gleich vor Ort einen gestalteten Text zu schreiben. Die meisten Außentermine endeten mit kurzen Nachbesprechungen. An fast allen Standorten gaben ‚Experten‘ eine kurze Einführung, zum Beispiel ein Vertreter des Quartiersmanagement Nordstadt am Nordmarkt oder ein Kunsthistoriker in der Reinoldikirche. Dies erleichterte den Studierenden den Zugang, ohne sie bei der Suche nach einem eigenen Blickwinkel einzuengen.

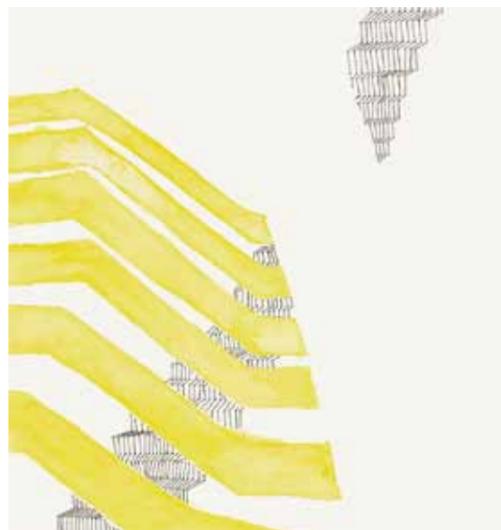
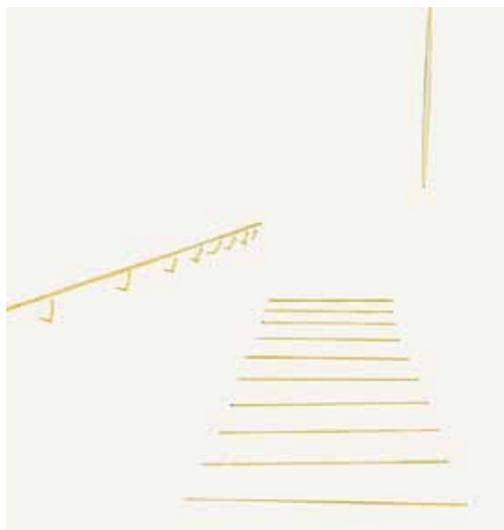
Um diesem Projekt öffentliche Sichtbarkeit und damit gesellschaftliche Wirksamkeit zu ermöglichen, wird es in einer Ausstellung vorgestellt. Damit einhergehend wird diese Publikation vorgelegt.

In „KunstwOrte“, die im Oktober und November 2014 auf der Hochschuletage des Dortmunder U gezeigt wird, werden Zeichnungen, Druckgraphiken und Texte (Reportagen, Gedichte und Kurzgeschichten) von Studierenden der Kunst und der Raumplanung an der TU Dortmund präsentiert.

Ausstellung und Publikation reflektieren den Arbeitsprozess des intensiven Beobachtens als Erkenntnisweg, die städtebauliche Wirklichkeit, einschließlich der Mensch-Umwelt-Interaktion am jeweiligen Ort, besser zu durchdringen. Bedanken möchten wir uns für einen großzügigen Druckkostenzuschuss bei der Caspar Ludwig Opländer Stiftung (Anteilseigner der WILO SE Dortmund), ohne den der Druck dieses Katalogs nicht möglich gewesen wäre. Unser Dank geht an die TU Dortmund, die ebenfalls aus dem Kulturbudget unser Projekt förderte und durch die finanzielle Unterstützung einen wichtigen Beitrag zur Professionalisierung der Studierenden leistete. Zudem danken wir Uwe Grützner, der die Repro-Vorlagen hervorragend fotografiert hat. Den gelungenen Katalog gestalteten Karin Heyltjes und Elisabeth Beregow, unterstützt von Sandra Opitz und Jette Flügge. Ihnen sei auch herzlich gedankt.



v. l. n. r. Projektfotos Zeichnen vor Ort:
Rike Hammer, Einhard Schmidt-Kallert und
Bettina van Haaren mit Studierenden,
Regina de Sousa, Sandra Opitz
Fotos: Sandra Opitz, Elisabeth Beregow



Raum-Arbeiten

Bettina van Haaren

In städtischen Räumen verhandeln Künstlerinnen und Künstler ungeschützt und körperlich ausgesetzt Baukultur, soziale Realitäten und Stadtplanung. Das Interesse gilt besonders solchen Orten, die von extremen Spannungen geprägt sind. Das Ruhrgebiet erscheint deshalb als ideales Forschungsgebiet: Hochkultur als auch prekäre Räume schieben sich ineinander. Ob an der A 40, in Dortmund-Nord, in der Reinoldikirche oder in der Zeche Zollern II – der urbane Künstler wird durch harte Kontraste herausgefordert. Es entstehen sachliche Analysen und subjektive Neuordnungen, die das Bewusstsein einer Region schärfen und erweitern. Offene Projektarbeit gibt Impulse, über Hoch- und Alltagskultur nachzudenken.

Mehrere Semester zeichneten Studierende der Kunst und der Raumplanung an verschiedenen Orten im Ruhrgebiet. Es ging um dokumentieren-des Zeichnen und Neuordnen von Räumen und Situationen. Die Architektur wurde Zeichenanlass und Projektionsfläche innerer Befindlichkeiten. Die Studierenden veränderten durch Anmutungen und Ausdrucks willen die Dingwelt und spiegelten so körperliche Gefühle, Zustände und Ideen wider. Besonderes Interesse zogen das Dortmunder U, die Zeche Zollern II, das Dortmunder Stadtzentrum und der eigene Universitätscampus auf sich. Das Dortmunder U faszinierte durch extreme Höhenentwicklungen, eine funktionale Kargheit und das Abweichen von der Rechtwinkligkeit. Besondere Aufmerksamkeit galten den zahlreichen langen Rolltreppen und den ungewöhnlichen Fluchtungen. Um den Trieb nach Details befriedigen zu können, kombinierten einige ZeichnerInnen die Beobachtungen im Treppenhaus mit Kunstwerken aus dem Museum am Ostwall und den spielzeughaft klein erscheinenden Bauwerken und Verkehrswegen rund um das U herum. Ein leichter Zugang gelang auch zur Zeche Zollern II mit den gewaltigen Außenanlagen. Hier wurden Maschinen, der Förderturm, Wagen, die Waschkaue mit den hochgezogenen Körben, die Maschinenhalle

mit dem Jugendstilportal oder der Eingangsbereich zu bevorzugten Bildmotiven. Auf dem Campus der Technischen Universität reizte die Konstruktion der Treppenhäuser oder Wasserleitungen.

Die meisten ZeichnerInnen arbeiteten direkt vor Ort, weil Fotomaterial im Atelier die Atmosphäre nur unzureichend vergegenwärtigen konnte. Sinneseindrücke wie Geräusche, Gerüche oder die Möglichkeit des Betastens sind durch zweidimensionales Material nicht zu transportieren. Die Blickwinkel konnten sich ebenfalls während des Arbeitens verändern und die Verdichtung des Bildes steigern. Es galt auszuharren, den Bewegungsimpuls zu unterdrücken, das Auf-sich-Zurückgeworfensein auszuhalten, den Zustand zu reflektieren. Der häufig lange Prozess machte subjektive Fokussierungen, dingliches Isolieren, spielerisches Verändern, Umdeuten des Sichtbaren und auch das tastende Untersuchen der eigenen Innenwelt möglich. Unterschiedliche Abstraktionsebenen schieben sich ineinander. Über das Zeichnen werden generell Bereiche erfasst, die durch begriffliches Denken nicht erreicht werden. Zeichnen ist eine wichtige Form der Erkenntnis und erlaubt eine hohe Authentizität. Die zeichnerische Handschrift ist unverwechselbar und Form und Inhalt nicht vom Zeichner zu trennen. Der Zeichnende stellt fest, dass sich über das Tun Inhalte verändern, geprägt werden oder neu entstehen. Bildideen sind nicht fertig im Kopf, sondern klären sich über das Machen. Gleichzeitig schärft das Zeichnen auch die Wahrnehmungs- und Vorstellungskraft. Wer zeichnet und gelernt hat, das Gesehene zeichnend zu verändern, nimmt Dinge, Räume oder Menschen vieldeutiger und intensiver wahr.

Der Zeichenprozess ist immer von zentraler Bedeutung: der tastende und gleichzeitig gespannte Strich, die Suche nach einer eigenen Ordnung oder eines Systems, die Herstellung einer offenen, nicht kalkulierten Komposition, das Aktivieren des Leer-raumes, das Erwägen eines Farbeinsatzes (ohne lediglich zu kolorieren) und das Ringen um die

Illusion von Tiefenräumlichkeit auf der Papierfläche. Wiederholungen, Rhythmik, Durchdringungen und Abbrüche, das Beständige und das Zerbrechliche werden verhandelt. Das serielle Prinzip erscheint meist sinnvoll.

Viele Zeichner und Zeichnerinnen entwickeln die künstlerischen Konzepte vor Ort. So arbeitet Matthias Plenkmann in direkter Anschauung an seinen intensiven Gewebestrukturen. Ihn interessieren weite Aufblicke und Panoramen. Inseln der Konzentration werden mit Netzen verbunden. Neben wenig anziehenden Gebäuden ist für ihn die Vegetation von essentieller Bedeutung. Die aufschreienden Farben werden souverän in das Geflecht eingebunden. Seine Bilder beeindrucken durch Detailliebe und Großzügigkeit.

Auch Elisabeth Beregow reagiert zunächst präzise registrierend. Ihr gedehnter Blick löst in der Folge die räumliche Stabilität auf und macht die Fixierungen zu einem prozessualen Erfahrungsraum. Bildgegenstände tauchen mehrmals auf, schwingen ornamental nach, kreisen, rutschen und kippen. Es entstehen komplexe Rhythmen der Maschinenhalle von der Zeche Zollern II.

Karin Heyltjes tastet sich von unterschiedlichen Perspektiven in den Raum der Reinoldikirche, des Dortmunder U, der Universität, der Waschkau oder des Portals der Zeche Zollern II. Ergebnis der langen Suchprozesse ist eine beeindruckende Zeichnungsinstallation von zwölf großformatigen Papierarbeiten, die sich rhythmisch auf der Wand dehnen, und Einzelarbeiten, die für sich stehen. Karin Heyltjes setzt neben Linienpassagen Grau- und Schwarzflächen, die Teile des Blattes überschweben, umfängen oder durchziehen. Die Zeichnungen bestechen durch die lebendigen, sich scheinbar bewegenden Konstruktionen, die dem Betrachter den Boden entziehen und labile Neuordnungen schaffen. In den Radierungen lösen sich die Beobachtungen immer mehr zu freien, komplexen Raumschichtungen auf.

Jette Flügge untersucht in zwei großen Zeicheninstallationen den Innen- und Außenraum des Dortmunder U multimedial. Diese fordern zum rhythmischen Nachvollziehen extremer Betrachterstandpunkte und unterschiedlicher Abstraktionsebenen und Wirklichkeitsauffassungen auf. Dieses

spannende Spiel mit Brüchen und gleichzeitig die Sensibilität der Materialbehandlung machen den starken Reiz der Arbeiten aus. Eine zweite Serie an graphischen Arbeiten spielt mit unterschiedlichen Versatzstücken aus der Zeche Zollern II, dem Nordmarkt oder der Reinoldikirche. Vor Ort gezeichnete Partien werden in lineare Druckstempel überführt, die sich dann durch monotypischen Abrieb in aufgehängte, aufgehäufte oder wolkige Strukturen verwandeln. In die schwärzlichen Bildfindungen webt Jette Flügge gelbliche und grünliche Töne. Die besondere Intensität entsteht durch die Aufblättern an Grauwerten und das Aufeinandertreffen von Fläche und Raumillusion.

Sandra Opitz reflektiert graphisch ihre Selbsterfahrungen im Dortmunder U und am Phönixsee. Sie kombiniert Raumelemente proportionsverschoben mit eigenen Körperfragmenten. So können etwa die Stiefel mit den Rolltreppen monumental verschmelzen oder die Videoprojektionen als Selbstbilder agieren. Dies geschieht in Mischtechniken, wobei die räumlichen Elemente komplex verschachtelt werden. Die Ergebnisse beeindrucken durch den subtilen künstlerischen Witz, non-lineare Geschichten, den souveränen Einsatz von zeichnerischer Präzision und malerischer Farb- und Formgebung und die starke Verwandlung des Beobachteten in eigene Bildfindungen.

Henrike Hammer entwickelt einen interessanten Widerspruch aus der sensiblen Beschreibung von Maschinen und historischen Gestalten und der Überführung in eine schräg-süßliche Farbigkeit. Die belebten Objekte und komischen, reduziert agierenden Figuren werden präzise und gleichzeitig leicht mit Aquarellfarbe vorgeführt. Henrike Hammer nimmt der Geschichte die Schwere, indem sie das Schril-Zuckrige über die Dinge gibt.

Steffen Jopp arbeitet konzeptuell vor Ort: Er unternimmt den Versuch, den Bewegungen in der Kläranlage Menden mit Linien nachzuspüren. Jeweils über einen Zeitraum von einer halben Stunde vollzieht er mit unterschiedlichen Farben die räumlichen Veränderungen von verschiedenen Wasserschichten im Schönungsteich, im Klärbecken oder auch einem Mähroboter im angrenzenden Rasenbereich. Hinzu treten sparsame Raumangaben in Graphit. Dieses Untersuchungsvorhaben

kann auch auf der formalen Ebene überzeugen. Andere Zeichnerinnen brauchten die räumliche Distanz zu den Orten, um das eigene künstlerische Konzept voranzutreiben. Regina de Sousa etwa wechselt die Arbeitsorte während der Auseinandersetzung mit dem Dortmunder U und dem Stadtzentrum von Dortmund. Die Frottagen der Rolltreppen im U oder der Böden von Reinoldikirche oder Innenstadt schaffen ein spannendes Strukturgeflecht mit unterschiedlicher Gerichtetheit und Gestik. In diese schiebt Regina de Sousa im Atelier künstlerische Arbeiten aus dem Ostwall-Museum, kunstgeschichtliche oder für sie relevante Objekte, die meist farbig, volumenhaft und scharf begrenzt erscheinen. Die hoch eigenständigen Bildfindungen versteht Regina de Sousa als Hommage an Josef Beuys oder als schräg-herausfordernde Kommentare zur Stadtplanung.

Nina Mangesius behängt und belegt Orte des Ruhrgebietes mit Gummiringen, so dass sich witzige, comicartige Geschichten ergeben. In lineare Gerüste setzt sie sparsam leuchtende Farbstiftbänder. Durch abbrechende Perspektiven und verschobene Betrachterstandpunkte ergibt sich ein schwankender Raumeindruck.

Inga Michaelis wählt ebenfalls die räumliche und zeitliche Distanz: Erst so gelingt ihr die extreme Reduktion auf grundlegende räumliche Angaben, die sie auf das Papier stickt und mit dünnen Bleistiftlinien kombiniert. Der Extrakt der Beobachtung erhält durch den aufwendigen Prozess eine besondere Bedeutung. Der Schatten des Fadens verstärkt die räumliche Wirkung der sparsam charakterisierten Elemente wie Bügel, Stühle, Körbe oder Kunstobjekte.

Auch Vanessa Pfänder arbeitet größtenteils im Atelier und erschafft dort seltsam apokalyptische Landschaften des Phönixsees. Mit schwarzen und weißlichen, gestisch-direkt hingewetzten Pinselstrichen entstehen meist menschenleere und dunkel verschattete Räume, die sich blockhaft von der Himmelzone absetzen. Vanessa Pfänder fokussiert das für sie Wesentliche und verwandelt die Panoramen in bedrohliche Welten.

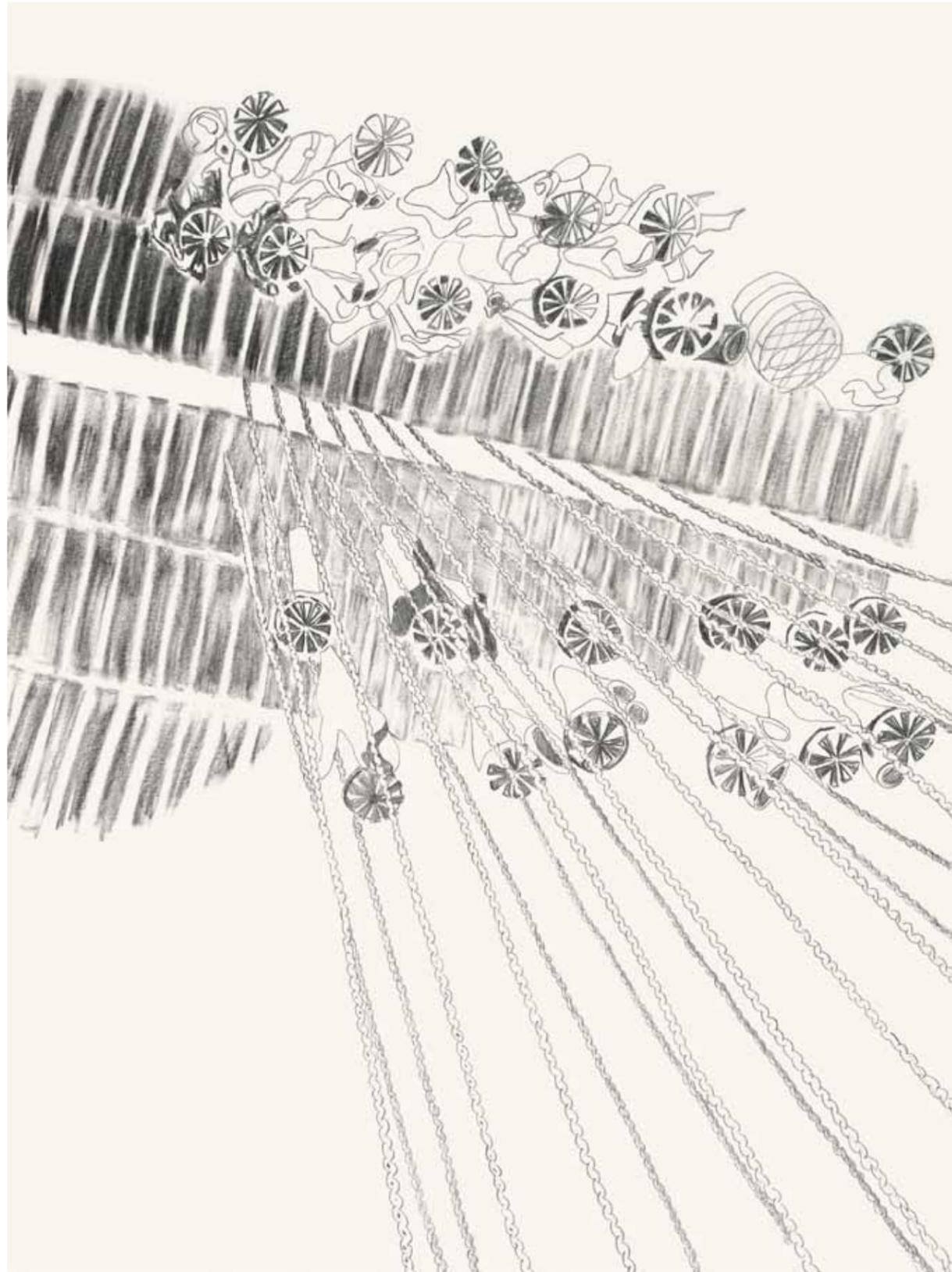
Mona Lisa Leschinsky geht von eigenem Fotomaterial aus und beschreibt liebevoll Idyllen. Die ironische Diminuation unterstreicht das Museale der

Zeche Zollern II. Die verschieden dicken Fineliner werden äußerst subtil für Linien und Strukturen eingesetzt, so dass zahlreiche Grauwerte entstehen, die nahezu malerische Wirkungen entfalten. Mona Lisa Leschinsky überrascht mit absoluter Aufmerksamkeit für alle Details. Immer dringt sie völlig in das Geschehen ein und distanziert sich wieder über die formalen Forderungen und den Witz.

Auch Sinje Kollan verwendet ein eigenes Fotoarchiv und wählt dann die Arbeit in der Druckwerkstatt. Stempel von Bauelementen der Technischen Universität geraten in einen Schwebezustand, dem durch grundlegende Pläne Halt gegeben wird. Die großen Graphiken beeindrucken durch den Wechsel von Präzision und zarter monotypischer Auflösung, durch extreme Sogwirkungen, durch die kühle und völlig freie Farbigkeit und das souveräne Spiel mit den aktivierten Leerflächen. Die Gebäudeelemente purzeln, wachsen, strahlen oder kippen proportionsverschoben und Wesen gleich im Bildraum.

Bettina van Haaren

1961 geboren in Krefeld; 1981 – 1987 Studium der Bildenden Kunst an der Universität Mainz; seit 2000 Professur für Zeichnung und Druckgraphik an der Technischen Universität Dortmund; seit 1986 zahlreiche Einzelausstellungen und Ausstellungsbeiträgen im In- und Ausland, Preise und Stipendien; viele Katalogveröffentlichungen über die Arbeit von Bettina van Haaren.



Von der Raumerkundung zur Raumbeschreibung

Einhard Schmidt-Kallert

„KunstwOrte“ – eine gemeinsame Ausstellung von Studierenden der Kunst und der Raumplanung auf der Hochschultage des Dortmunder U. Das hat es in dieser Form noch nicht gegeben. RaumplanerInnen rühmen sich ihrer Interdisziplinarität, ihrer vielfältigen Kontakte zu anderen Disziplinen und Fakultäten an der eigenen Universität, innerhalb der Universitätsallianz Ruhr und weltweit. Da gibt es Kooperationen in Lehre und Forschung, Hochschul- und Fakultätpartnerschaften in einem großen Netzwerk. Aber die Beziehungen zur Kunst kommen im disziplinären Selbstverständnis der Raumplanung allenfalls am Rande vor.

Für mich ist diese Ausstellung der Endpunkt einer geglückten Kooperation innerhalb unserer Universität. Raumerkundung, Standortbeschreibung, Ortsbeschreibung, gewonnen aus intensiver, genauer Beobachtung, stehen am Anfang eigentlich jeden raumplanerischen Projektes. Sie sind Voraussetzung für die Qualität raumplanerischer Konzepte. Gute Raumbewobachtung ist letztlich auch Bedingung für gelungenen Städtebau. Beobachtung und Raumbeschreibung gehören zu den ganz grundlegenden empirischen Vorgehensweisen, denen leider in der Forschungspraxis, aber auch in der Lehre viel zu wenig Beachtung geschenkt werden. Viele Raumplaner scheitern kläglich daran, einfache Beobachtungen lebendig mit sprachlichen Mitteln wiederzugeben. Wenn ich einmal im Jahr mit den TeilnehmerInnen meines Seminars „Schreibwerkstatt“ nach draußen auf den Plattenweg zwischen Mensa-Süd und H-Bahn Station gehe und ihnen die einfache, aber offensichtlich auch so schwierige Frage stelle „Was sehen Sie?“ – dann ringen fast alle um die richtigen Worte beim Versuch, die Konstruktion der H-Bahn einem Außenstehenden nachvollziehbar zu beschreiben. Vor Jahren habe ich einmal die Kapitel „Anlagenbeschreibung“ in unterschiedlichen Umweltverträglichkeitsstudien in Bezug auf Verständlichkeit und sprachliche Prägnanz miteinander verglichen. Grundrissplan und Fließdiagramm waren meistens

hilfreich, aber was kann ein mit technischen Details nicht vertrauter Leser mit der folgenden Anlagenbeschreibung für eine Kläranlage in Dormagen anfangen: „Bei Trockenwetter wird das gesamte ankommende Schmutzwasser, bei Regenwetter das Zweifache des Trockenwetterzuflusses der Kläranlage zugeführt. Das der Kläranlage zufließende Schmutzwasser wird mittels offener Schneckenpumpen gehoben, die Grobstoffe werden in einem kontinuierlich geräumten Siebrechen entnommen und mittels einer Rechengutpresse entwässert. Der Ablauf aus dem Rechen fließt einem kombinierten Sand- und Schwimmstofffang zu. Mit einem konstanten Luftertrag wird die Umwälzung erzeugt, durch die sich der Sand nicht vollständig absetzt...“ Und so weiter. Natürlich, der Ablauf ist korrekt wieder gegeben, aber stellt sich beim Leser ein Bild ein, was in der Kläranlage wirklich vor sich geht? Substantivierungen und passive Ausdrucksweise machen es dem Leser schwer, den Weg des Wassers zu verfolgen. Wie viele unterschiedliche Verben kennt die deutsche Sprache, die verschiedenen Bewegungen fließenden Wassers zu beschreiben! Ein einziges immerhin, nämlich „fließen“, findet sich im Text. Wirklich gelungene Raumbeschreibungen (und dazu gehören auch Anlagenbeschreibungen oder Ortsbeschreibungen) habe ich in Texten von RaumplanerInnen leider nur selten gefunden.

Mir selbst hat es sehr geholfen, immer mal wieder das Genre zu wechseln. Nicht nur fachliche und wissenschaftliche Texte zu schreiben, sondern zwischendurch auch journalistische Texte, Reportagen, auch einmal Kindergeschichten. Mir hat das auch neue Möglichkeiten im wissenschaftlichen Schreiben eröffnet und es mir leichter gemacht, treffendere, wahrhaftigere Raumbeschreibungen zu formulieren. Aber dann fiel es mir nicht leicht, genau diesen Weg Studierenden der Raumplanung nahe zu bringen. Denn eine gute Raumbeschreibung soll ein möglichst wahrheitsgetreues Bild der Wirklichkeit vermitteln, zugleich hat aber jeder beschreibende Text eine ganz starke subjektive

12 Komponente. Der Verfasser darf und muss Akzente setzen, Elemente der Wirklichkeit herausgreifen. Viele RaumplanerInnen brauchen Mut, ihren eigenen Gestaltungswillen anzunehmen. Da hilft es, wenn sie mit anderen zusammenkommen, für die der subjektive Blick auf die vorgefundene Wirklichkeit viel wichtiger ist als in der eigenen Disziplin. Für die die ästhetische Dimension konstitutiv für alles ist, was sie tun. Wenn sie erleben können, dass Kunst und Wissenschaft zwei verschiedene, aber einander ergänzende Wege sind, sich auf Realität einzulassen und sich mit der Welt auseinander zu setzen.

Und damit bin ich bei dem, was ich geglückte Kooperation zwischen Raumplanung und Kunst genannt habe. Die Ausstellung und dieser Katalog sind der Endpunkt dieser Kooperation. Am Anfang hatte die Idee von Bettina van Haaren und mir gestanden, ein gemeinsames Seminar anzubieten. Rückblickend lässt sich heute sagen, dass sich unsere Begeisterung für diese doppelte Perspektive erst ganz allmählich auf die Studierenden übertrug. Bei unseren ersten vor-Ort-Terminen blieben die beiden Gruppen, ‚die Künstler‘ vom Nordcampus und die ‚Raumplaner‘ vom Südcampus noch lange unter sich. Wenn sich die SeminarteilnehmerInnen ihre individuellen Beobachtungsstandorte suchten, dann gab es kleine Grüppchen von ‚Künstlern‘ und von ‚Raumplanern‘. Aber von Termin zu Termin wuchs die Neugier, mehr von den KollegInnen aus der anderen Fakultät zu erfahren, immer häufiger schauten sich ‚Künstler‘ und ‚Raumplaner‘ gegenseitig über die Schulter, kamen miteinander ins Gespräch, machten zusammen Mittagspause. Von da an wurden auch unsere Feedback-Runden lockerer.

Viele der Außentermine waren anstrengend: Weil es heiß, laut oder verregnet war, weil es nicht immer leicht war, einen guten Beobachtungsstandort zu finden. Bisweilen auch, weil das konzentrierte Beobachten Kraft kostete. Oder weil es schwer fiel, einen Anfang zu finden für die Zeichnung oder für einen guten Text. Eine Teilnehmerin unseres ersten Seminars, Magdalena Schwerhoff, hat diese Mühen des Anfangs in ein schönes

Gedicht gefasst:

„Einen Kran zu zeichnen, entschließt man sich nicht, ohne zu suchen, wo der Zeichenstift angesetzt wird.

Und das Auge sucht.

Und findet nicht.

Oder,

besser gesagt:

Das Auge geleitet über die Streben, über das Eisen, das grüne, über die Seile, über die riesigen Geländer, Beine und Arme.

Wie sich orientieren?

Wo beginnen?

Wo beginnt der Kran, wo endet er?

Ah – da. Ein Punkt. Ich setze ihn, den Punkt, den Stift, den Anfang.

...“

Trotz aller Mühen, am Ende hatten die Raumbeobachtungen allen Beteiligten so viel Spaß gemacht, dass die Idee von Bettina van Haaren und mir, ausgewählte Ergebnisse der beiden Seminare im Dortmunder U auszustellen, auf viel Resonanz bei den Studierenden stieß. Auch wenn das noch einmal zusätzliche Arbeit bedeutete: Neue Zeichnungen, Überarbeitungen von Texten, noch einmal Kritik aushalten – und am Ende praktische Mitarbeit bei der Ausstellungsvor- und nachbereitung (bis hin zur Aufsicht auf der Hochschuletage).

In diesem Katalog sind die Arbeiten von über 20 Teilnehmerinnen und Teilnehmern unserer beiden Seminare versammelt. Wir haben alle literarischen Arbeiten nach Standorten geordnet; bei den graphischen Arbeiten folgten wir meist demselben Prinzip, aber zuweilen war es uns auch wichtig, die Positionen einzelner KünstlerInnen im Zusammenhang vorzustellen. Insgesamt werden die sehr individuellen Perspektiven und Akzentsetzungen deutlich, auch die ganz unterschiedenen Emotionen, die ein und derselbe Ort beim Beobachten auslösen kann. Wer will, kann den Katalog auch anders lesen, er wird die Positionen der jungen KünstlerInnen, die mit Arbeiten an verschiedenen Standorten vertreten sind, im Zusammenhang sehen können. Und er wird auch den individuellen Stil und den persönlichen Zugriff derjenigen, die Texte beigesteuert haben, wahrnehmen können.

Einige Studierende sind mit Texten und Zeichnungen vertreten, andere nur mit Texten oder nur mit Zeichnungen.

Einladung zum Zeichnen und Schreiben – so hatten wir die Zielsetzung unserer beiden Seminare benannt. Einladung zum Schreiben, das bedeutete zuallererst: zum genauen Beobachten ermuntern, auch dazu zu ermutigen, der eigenen Beobachtung zu trauen, und dann zu üben, Beobachtungen in Sprache umzusetzen. So lag zunächst ein Schwerpunkt auf reportageartigen Texten, getreu der Devise von Egon Erwin Kisch aus dem Jahr 1925: „Nichts ist verblüffender als die einfache Wahrheit, nichts ist exotischer als unsere Umwelt, nichts ist phantasievoller als die Sachlichkeit.“ Die Mehrzahl der in unseren Seminaren entstandenen Texte hatte dann auch Reportage-Charakter. Aber mit der Zeit versuchten sich immer mehr Teilnehmerinnen und Teilnehmer auch an Gedichten, Kurzgeschichten oder Glossen. Am Ende hatten wir einen schönen Fundus an Texten beisammen, aus denen wir eine Auswahl treffen konnten. Zwei Kurzgeschichten, eine von Lara Bargmann, die ihren Ausgangs- und Endpunkt am Dortmunder Hauptbahnhof hat, und eine von Franca Börsch, die rund um den Nordmarkt spielt, konnten wir leider aus Platzgründen nicht in diesen Katalog aufnehmen. Besucher der Ausstellung können sie in aller Ruhe in der Sitzecke der Hochschuletage nachlesen.

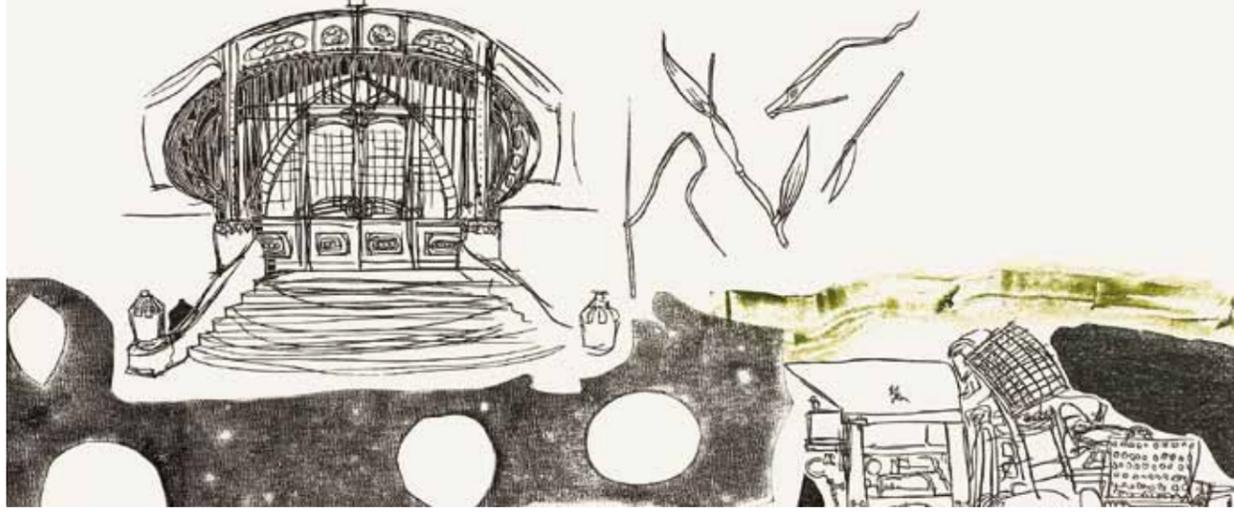
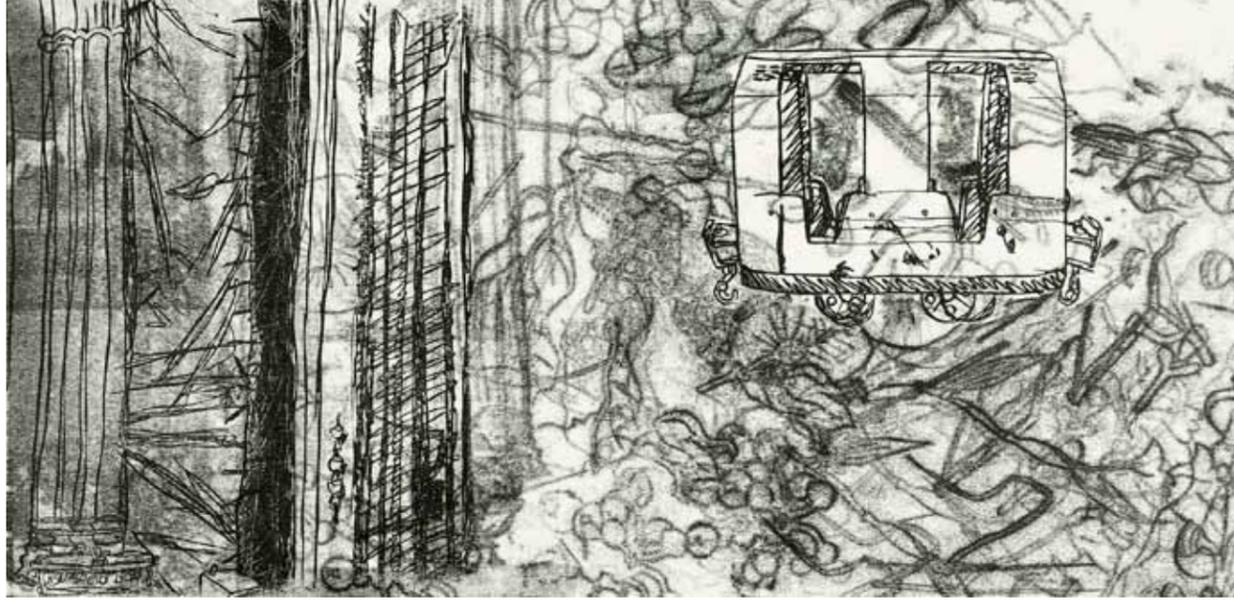
Tanja Wenzel, Nina Mehlich, Dave Welling, Lars Thede und Franca Börsch orientieren sich am ehesten an der Forderung nach Sachlichkeit in der Reportage. Alle verknüpfen die Schilderung der Beobachtungen geschickt mit sachlichen Hintergrundinformationen, ohne dabei aufdringlich zu werden. In vielen der Reportagen finden sich schöne herangezoomte Szenen, die einzelne Personen plastisch hervortreten lassen, so die Ein-Euro-Jobberin, die sich am Nordmarkt liebevoll um die Pflege der Tulpen kümmert (Tanja Wenzel) oder die Lehrerin, deren Erläuterungen über die Vorgeschichte des Phönix-Sees bei den Schülern so gar nicht ankommen. Ricarda Piel sind ihre konkreten Beobachtungen in der Cafeteria der Uni Anlass zu Reflexionen im Kopf: „Warum fühlt sich jemand auf

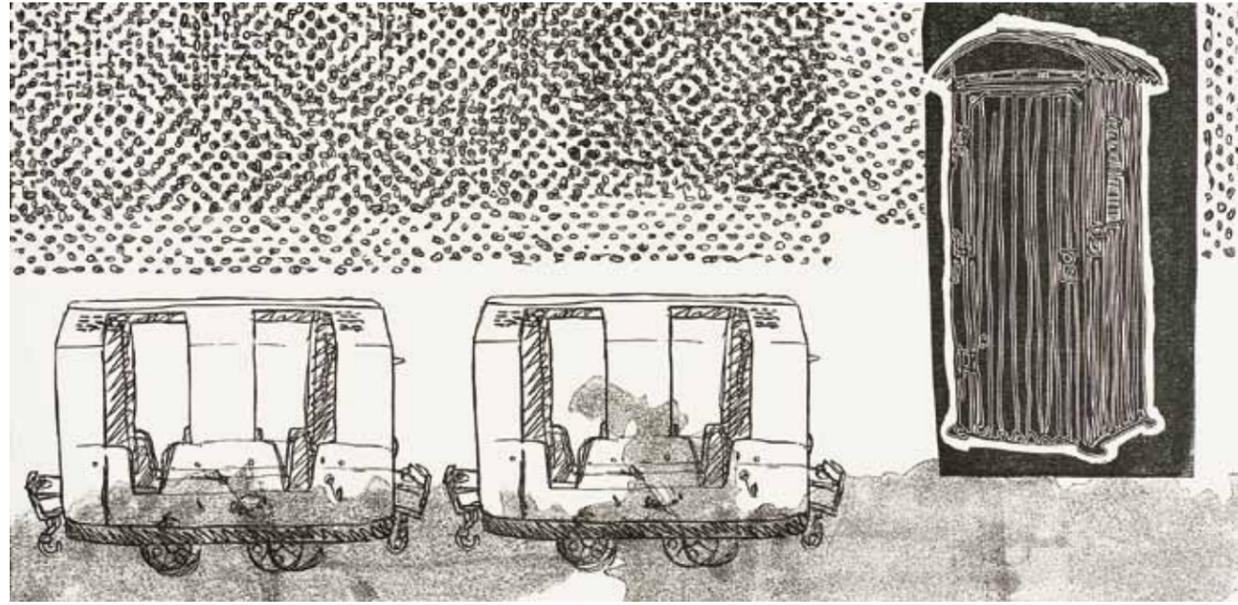
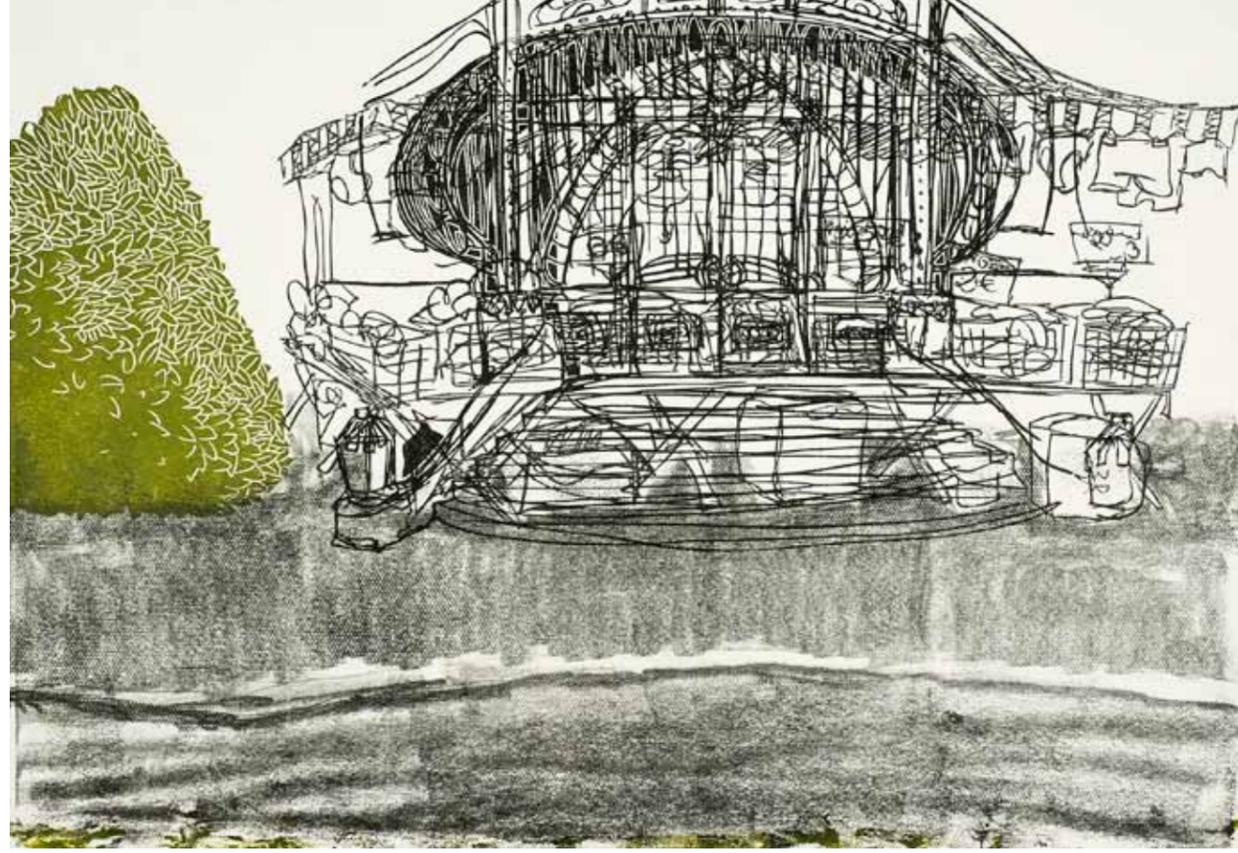
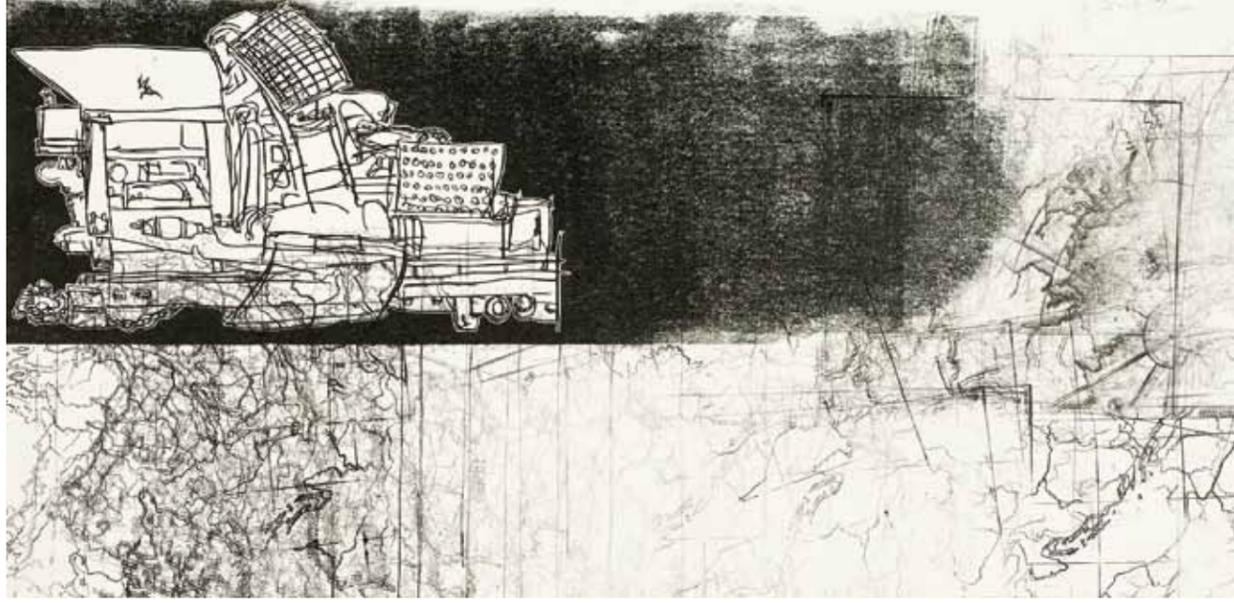
der schattigen Seite?“ Matthias Plenkmann verwebt konsequent Biographisches und seine sehr subjektiven Empfindungen mit Beobachtungen seiner Umwelt. Lara Bargmanns Weg zum Dortmunder U ist angefüllt mit präzisen Beobachtungen, spielt aber auch mit (offensichtlichen) Metaphern. Birte Porsch greift statt einer Reortage über die Zeche Zollern II die Miniatur einer einzelnen rostenden Werkslokomotive heraus. Zum Standort Dortmund im Mittelalter (Reinoldikirche und Marienkirche) haben wir drei kurze Texte von Susanne Schütz, Karin Heyltjes und Daria Vogel nebeneinander gestellt. Alle drei versetzen uns mit wenigen Andeutungen in die besondere Atmosphäre einer gotischen Kirche, an diesen Ort, an dem Menschen seit Jahrhunderten die Verbindung zu Gott suchen. So unterschiedlich die drei Texte sind, so ist ihnen doch gemeinsam, dass keine der Autorinnen die Erhabenheit des Ortes einfach für bare Münze nimmt. Sehr drastisch distanziert sich Daria Vogel, bei Karin Heyltjes ist es nur das allzu laute Stimmchen eines Kindes, was dem Ort etwas von seiner Aura nimmt.

Ganz unterschiedliche Gedichte sind in unserem letzten Seminar entstanden. Vanessa Pfänders Momentaufnahme von Gleis 13 merkt man viel Arbeit am Text an, so dass am Ende jede Silbe, jedes Wort stimmt. Einige der Gedichte von Daria Vogel dagegen sind erkennbar einer spontanen Laune voller überschäumender Phantasie entsprungen. Dazu gehören dann auch Frotzeleien auf Kosten der RaumplanerInnen: „Wie ich mir Stadtplanung vorstelle.“ Nina Mehlich fängt in ihren Elfchen anlässlich des Besuchs auf der Zeche Zollern II in prägnanter Weise den Wandel dieses Ortes im Laufe von hundert Jahren ein – und spannt damit den Bogen zum Umbau unserer ganzen Region.

Einhard Schmidt-Kallert

Geboren 1949 in Schleswig, Sozialgeograph und Raumplaner, war Entwicklungshelfer in Südostasien und Gastdozent in Ghana, langjährige Erfahrungen in der Praxis der Entwicklungszusammenarbeit, insbesondere in Projekten der ländlichen Entwicklung, der Stadterneuerung und des Ressourcenmanagements. Auslandseinsätze in Afrika, Asien, Lateinamerika und Osteuropa. Seit 2005 Leiter des Fachgebiets Raumplanung in Entwicklungsländern der TU Dortmund. Zahlreiche wissenschaftliche und journalistische Veröffentlichungen, in den letzten Jahren vor allem zu informellen Stadt-Land-Verflechtungen.





Doppelt Codiert

Daria Vogel

«Ich kriege sentimentale Gefühle aber einfach kein Feeling dafür.»

Die Toten Hosen, «Kein Alkohol ist auch keine Lösung».

Ein so intimer Moment, als würde man jemandem beim Masturbieren zusehen. Ungeachtet dessen, was wir hier tun, was wir hier Weltliches tun. Kaum zu glauben, dass es das noch gibt.

Ehrlich und ganz ohne Scham werfen sie Münzen in den Holzkasten und entzünden jeder eine Kerze. Und dann sind sie ganz für sich, schlagen ein Kreuz vor der Brust und blicken in den Chor hinein. Sehen in dem Moment so viel mehr, als ich mir vorstellen kann. Richten Bitten an –, teilen Sorgen mit, danken für –. Ganz still und nur in ihrem Selbst beenden sie dies. Sie setzen sich kurz in die Bänke, und ich kann sie nur verstohlen von der Seite beobachten. Als hätten sie etwas Falsches getan, nicht falsch vielleicht, doch besonders.

Wer hier noch sitzt in der Stille. Für mich ohne ersichtlichen Zweck. Sie reden nicht, sie schreiben, lesen oder zeichnen nicht. Anders als ich kommen sie ganz ohne Unterhaltung aus, blicken völlig versunken nach vorn, falten die Hände oder senken den Kopf. Keiner lächelt und nur das Baby im Kinderwagen scheint amüsiert und mitteilungsbedürftig. Doch keiner fühlt sich gestört von uns. Warum sind wir keine Fremdkörper?

Wofür wohl all die Kerzen stehen?

Tragische Geschichten?

Für die Suche nach einer letzten Hoffnung?

Oder macht das auch mal jemand aus Freude, als ein Dankeschön?

Dies ist ein doppelt codierter Ort. Langsam verstehe ich das. Andächtig Dasitzende, für die es hier um Spiritualität geht, glauben an etwas, das ich so gar nicht verstehe.

Und wir, die wir dasitzen und das Gebäude abbilden.

Analytisch und ganz ohne Zurückhaltung, nicht respektlos direkt, aber ohne von außen erkennbare Ehrfurcht.

Mir kommen verrückte Gedanken.

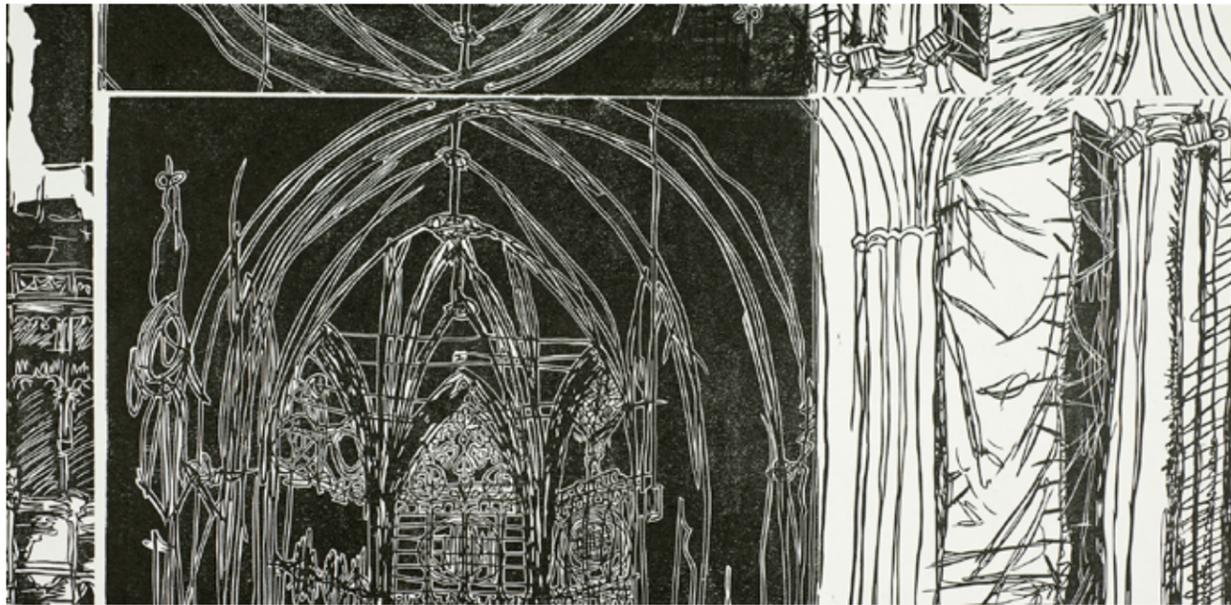
Ob man hier einfach tanzen darf? Und schreien würde ich so gerne mal und den Widerhall hören, nur so.

Sieht das nur so aus oder ist das Verzweiflung? Die Hand erst vor die Augen gelegt, dann über den Mund, den Kopf gesenkt, dann über die Stirn, als letzte Stütze.

Ob hier viele Menschen weinen?

Kann das sein, dass es für uns nur Mauern sind, mit Fenstern und Bänken aus Holz?

Architektur, die wir sehen und dann zeichnen? Nur ein Raum, so wie der Hörsaal auch einer ist? Und andere Menschen sehen hier so viel mehr. Spüren hier etwas, das ich nicht



20 festhalten kann, fühlen sie sich hier anders, haben sie Regeln die ich nicht verstehe?

Was geht denn hier ab?

MEHR ALS NUR EIN RAUM?

Wenn ich schon kein Kirchenfeeling bekomme, dann doch wenigstens Höhenangst. Aber auf dem Turm ist es viel zu schön, um sich zu fürchten. Ich breite die Arme aus wie auf der Titanic und in meinem Kopf schreie ich: «HALLO DORTMUND!» Und im Hintergrund trällert Celine Dion ihr Heulsusen-Lied. Ich muss ja nicht glauben, um hier mitgenommen zu werden. Mir gefällt die Höhe, die mich meinem Himmel näher bringt, ohne Götter aber voller schöner leichter Wolken. Und das muss fürs erste reichen an Gefühlen.

Ein Blick von der Reinoldikirche

Es ist sehr stürmisch, und leichter Nieselregen weht mir ins Gesicht. Doch die Aussicht von diesem Punkt aus ist sehenswert, trotz des wolkenverhangenen Himmels. In der Ferne sehe ich einige hohe Gebäude und es hat beinahe den Anschein, als würden sie in der diesigen grauen Wolkenschicht verschwinden. Der Fernsehturm ist dennoch gut zu erkennen und auch einige Kirchtürme in der Umgebung sind von hier aus gut sichtbar. Wenn ich genau hinsehe, kann ich von hier oben sogar das knallgrüne Logo der Technischen Universität erkennen, das sich östlich vom Fernsehturm und vom Stadion auf dem höchsten Gebäude der Uni langsam dreht. Alle kleineren Gebäude in der Ferne gleichen einer grauen Masse.

Nur Gebäude mit sechs oder noch mehr Stockwerken und turmartige Häuser mit aufwendiger und auffallender Architektur stechen aus dieser Masse hervor und helfen mir bei der Orientierung. Einige graugrüne Flecken setzen kleine Farbtupfer und lockern die Umgebung auf, die ansonsten nahezu vollständig bebaut ist. Unmittelbar östlich vom markanten Fernsehturm steht ein kastenförmiges Gebäude mit weißer Verschalung, mutmaßlich in den 1970er Jahren erbaut. Der Baukörper ist massig, die Fassade aus Kunststoff und es sind nur wenige kleine Fenster vorhanden. Mir erscheint das Gebäude veraltet und unattraktiv. Dennoch passt es in die Umgebung und ordnet sich zwischen ehrwürdigen Bauwerken, die teilweise noch aus dem Mittelalter stammen, und den modernen Gebäuden aus dem 21. Jahrhundert ein.

Werfe ich einen Blick hinab, sehe ich breite Straßen und kleine Gassen rund um die Kirche, die teilweise Achsen bilden. Von hier oben scheint die ganze Stadt eine klare Struktur zu haben, die ich nicht wahrnehme, wenn ich selber durch die Straßen schlendere und nur die Häuser in meinem unmittelbaren Sichtfeld wahrnehme. Es eröffnet sich eine völlig neue Perspektive und es fällt mir schwer, die Abstände zwischen bestimmten Punkten der Stadt auszumachen. Alles wirkt so nah, obwohl ich weiß, dass die Universität weit entfernt von der Dortmunder Innenstadt ist. Hier oben habe ich beinahe das Gefühl zu Fuß dorthin laufen zu können, doch das ist natürlich eine Illusion. Wenn ich mich etwas über das Gelände lehne und direkt nach unten schaue, auf den Platz und die Straßen, die die Kirche umgeben, kann ich die Menschen, die dort umherlaufen, beobachten. Wegen des schlechten Wetters ist weniger in den Einkaufs-

Nina Mehlich

straßen los, als ich es sonst gewohnt bin. Die meisten Menschen laufen zügig an den bunten Schaufenstern vorbei, um sich vor dem böigen Wind und dem Nieselregen zu schützen. Andere haben Schirme aufgespannt und schreiten schnellen Schrittes durch die Straßen, zielstrebig zu bestimmten Geschäften.

Ein Mann mit einer neongelben Plastiktasche in der Hand steht vor dem Schaufenster eines Juweliers, genau gegenüber von meinem Aussichtspunkt. Nach eingehender Betrachtung der ausliegenden Ware geht der Mann am Wachpersonal vorbei, hinein in das Geschäft. Was er wohl kaufen möchte?

Plötzlich höre ich die Kirchenglocken läuten, es muss nun kurz vor 12 sein. Ich erschrecke. Das Läuten hier oben ist sehr laut, und ich spüre sogar ein kleines Beben des Turmes. Wenn ich auf dem Platz vor der Kirche stehe, nehme ich das kaum wahr. Doch hier oben dröhnt mir das Läuten der zweitgrößten gusseisernen Glocke der Welt aus dem Jahre 1954 mächtig in den Ohren.

Ein Ort der Mittagspause

Susanne Schütz

Es ist schwül. Unter den Füßen spüre ich groben Teppich. Die Kühle der Holzbank fühle ich am Rücken. Alte Steine, schwere Pfeiler, schlanke Säulen, die sich schützend und stützend ineinander lehnen. Aneinander bequem. Eine Männerstimme wie ein Brummen. Hallt unverständlich wider, wird geschmückt von hellem Lachen. Kann erkennen, wie sich das blasse Fensterlicht glänzend in seiner Glatze spiegelt. Er deutet auf Boden und Bögen; Blicke folgen. Beachten die Leuchter aus Messing kaum. Beleuchtet von schmalen Birnen. Stelle ich mir vor, wie das Wachs an ihnen hinunter läuft, auf die Betenden in den vielen Reihen darunter tropft. Wie sie ihr Vaterunser beten, ganz in sich versunken. An das Oben gerichtet, hier unten gesprochen von vielen, die hoffen. Die Augen geschlossen, die Hände gefaltet. Das Amen, eine Pause, Atem-Stopp. Gemeinsamer Blick zum Altar, ein Gesangbuch in den Händen haltend; und wartend.

Und Jesus hängt dort oben, wie man ihn kennt, leidend und nackt. Und ich stelle mir vor, was passiert, wenn die Kette reißt. Die Kette am Kreuz aus großen Gliedern. Wie das Leinen um seine Leisten flattert... wäre der Fall zu schnell, der Aufprall zu heftig. Und so schwebt er weiter über dem Pastor und der allerersten Reihe, mit dem Rücken zum Chor. Keinen Blick, keinen Sinn, kein Beweis, dass er bis nach unten reicht. Als würde ihn das Unten nicht interessieren. Nur der Adler, der den Kopf nach oben neigt, kann ihn erreichen. Sein schräger Schnabel, der auf ihn zeigt, zum Dialog geöffnet. Aus dem massiven Gold seines Gefieders wird glitzerndes Magenta. Und mir huscht ein Lächeln über das Gesicht bei dem Gedanken, wie er mit den Flügeln schlägt, sich die Bleistift-dünnen Beine vom Pult befreien. Wie schön es wäre, den Flamingo im hohen Gewölbe fliegen zu sehen. Der flatternde Widerhall der Flügelschläge.

„Mittagspause“, motzt die Stimme über mir. Die fremde unfreundliche Maske macht keinen Sinn. Es ist der Rausschmiss aus dem ... schließenden Geschäft. Ich nehme meine Sachen, schlängle mich hinaus aus der Sitzreihe. Der Alltag wartet. Der Nieselregen fällt. Die Innenstadt lärmt; ich atme tief.

21

... dunkel und laut

Purpurne Pünktchen flackern auf im Wechsel mit Dunkelblau. Sie tanzen vor meinen Augen wie auf einer Schnur aufgefädelt und tauchen mit jedem Lidschlag versetzt wieder auf. Ohrenbetäubender Lärm umgibt mich. In unmittelbarer Nähe – aber für mich nicht sichtbar – bohrt sich ein Presslufthammer ins Gestein ... es dröhnt ... es pocht unendlich laut ... das Geknatter wird intensiver, metallischer. Alles ist angespannt. Die Luft scheint zu vibrieren.

Meine Augen müssen sich an die Dunkelheit erst gewöhnen. Schwarze Gaze verdeckt die wesentliche Stelle an diesem Ort, nur verwinkelte Verstrebungen sind unter dem halbttransparenten Tuch zu erkennen. Schwere Faltenwürfe fallen zu Boden. Senkrechte Metallstangen ragen oben heraus, finden ihre Entsprechung in den vertikalen, steinernen Linien auf der Wand, die sich zur Decke auffächern. Und immer noch dröhnt ein hämmernder Chor.

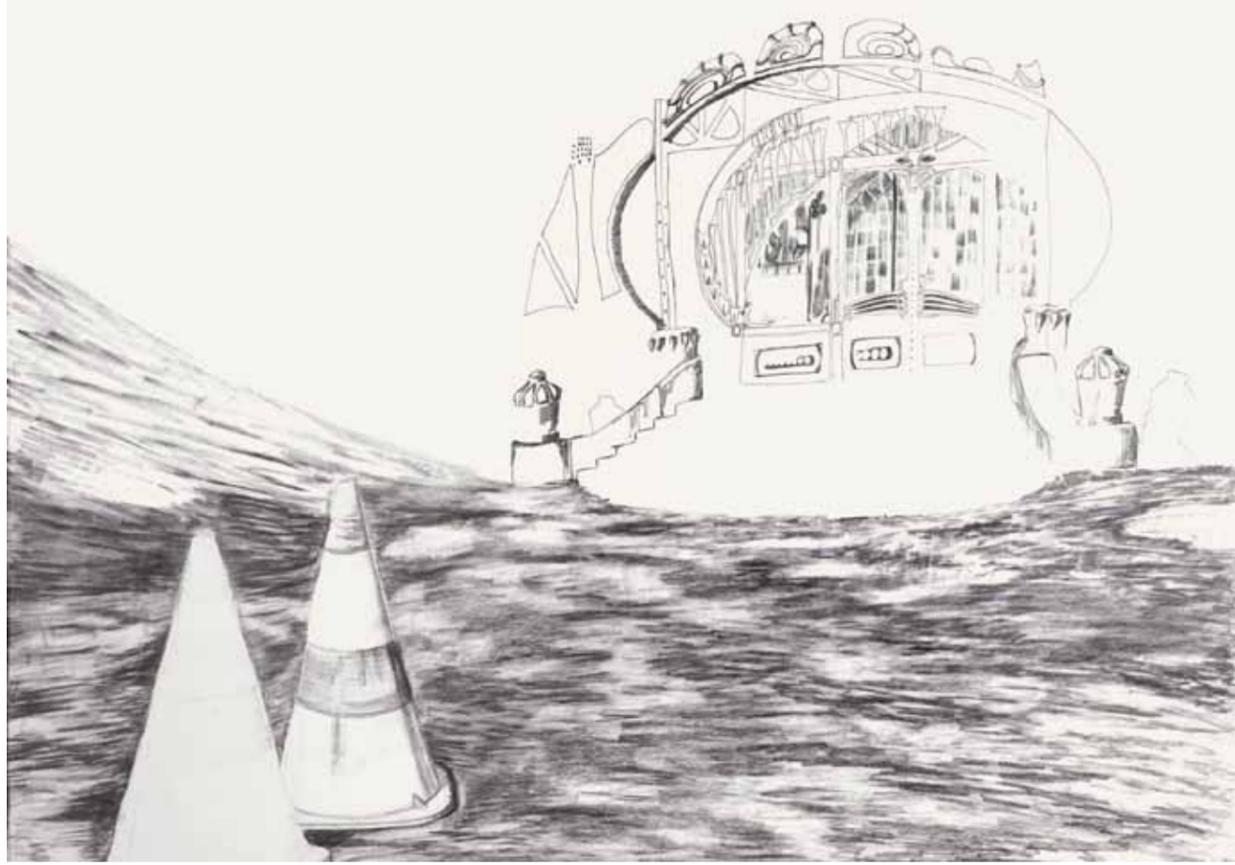
Getöntes Licht leuchtet von der Seite herein. Purpurne abgerundete Quadrate drängen sich nach vorn, dazwischen blaue Flächen, die in den Hintergrund treten. Die farbigen Glasflächen scheinen sich im Rhythmus des Gehämmers auf und ab zu bewegen, nicht tatsächlich gehalten von der steinernen Rahmung. Der Krach rüttelt alles wach, und gleichzeitig senkt er sich wie ein dichter undurchdringlicher Teppich hinab auf den Boden.

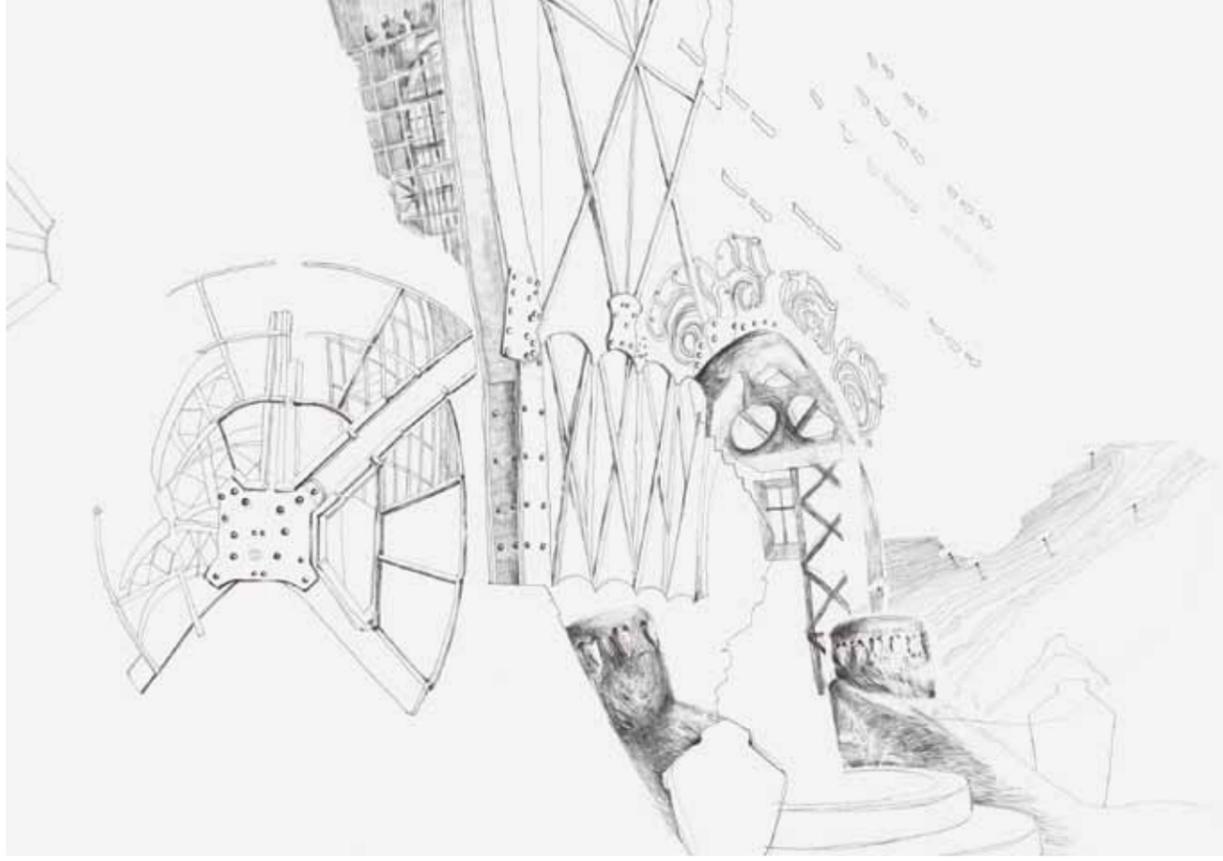
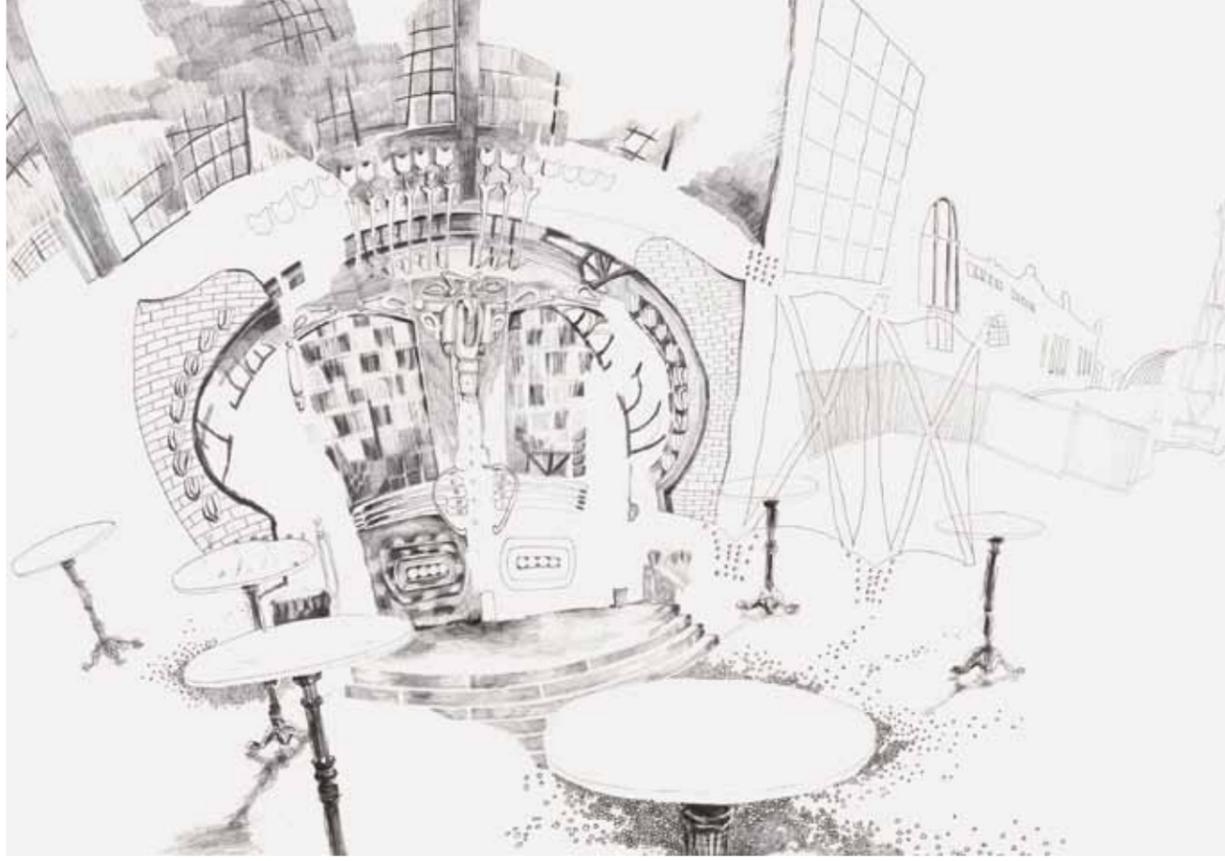
Und plötzlich Stille ... Stille ..., die sich in dem hohen Raum ausbreitet, ausdehnt, als würde der Raum nun endlich wieder zur Ruhe kommen. Ich atme auf. Im Halbdunkel kann ich nur zwei Menschen auf einer Bank weiter hinten erkennen. Niemand spricht. Plötzlich höre ich ein kleines Kind rufen: „Mama ... da, da!“ Das hohe Stimmchen findet seinen Widerhall. Die Mutter hat ein flackerndes Licht entzündet.

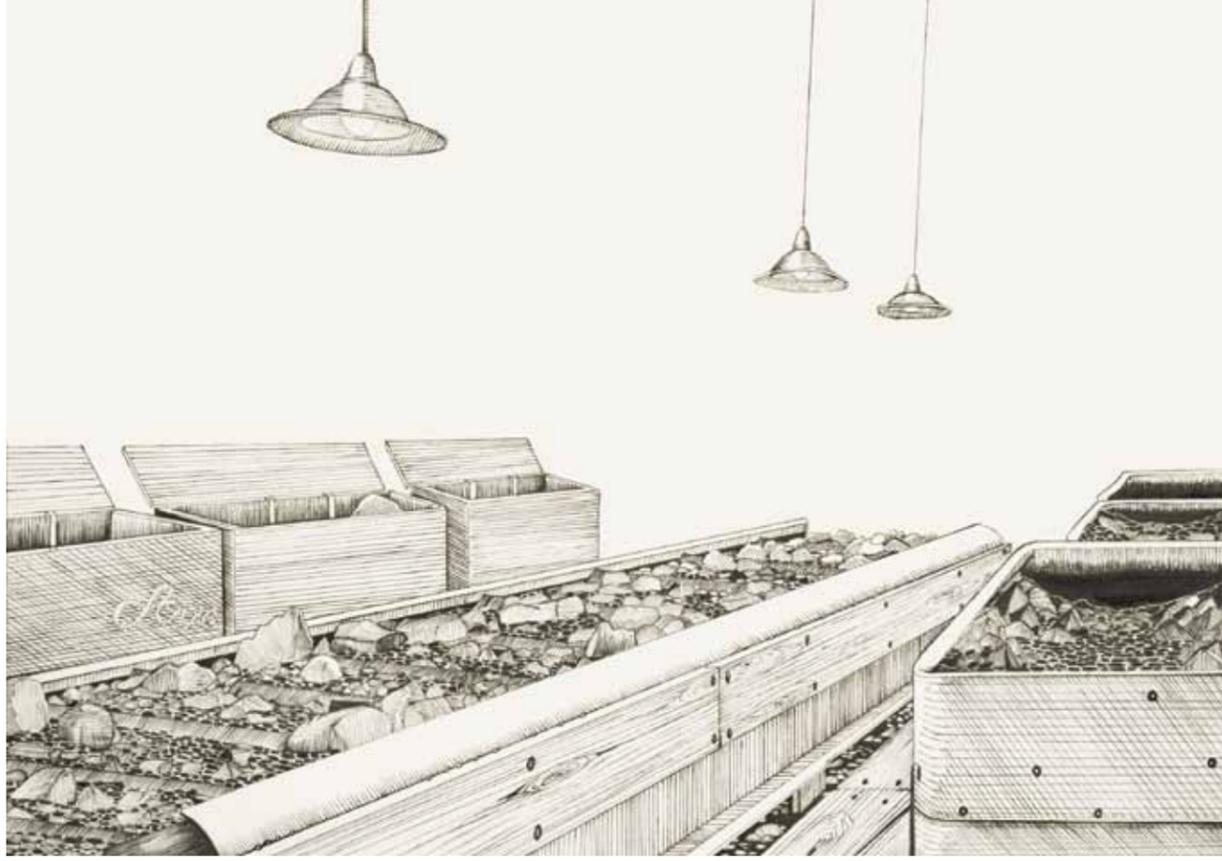
Ich sitze auf einer harten Holzbank, vor mir zwei wappentragende Löwen, die in Graphit auf mein Papier gebannt sind, links von mir reckt ein gnomartiges Wesen sein Köpfchen himmelwärts.

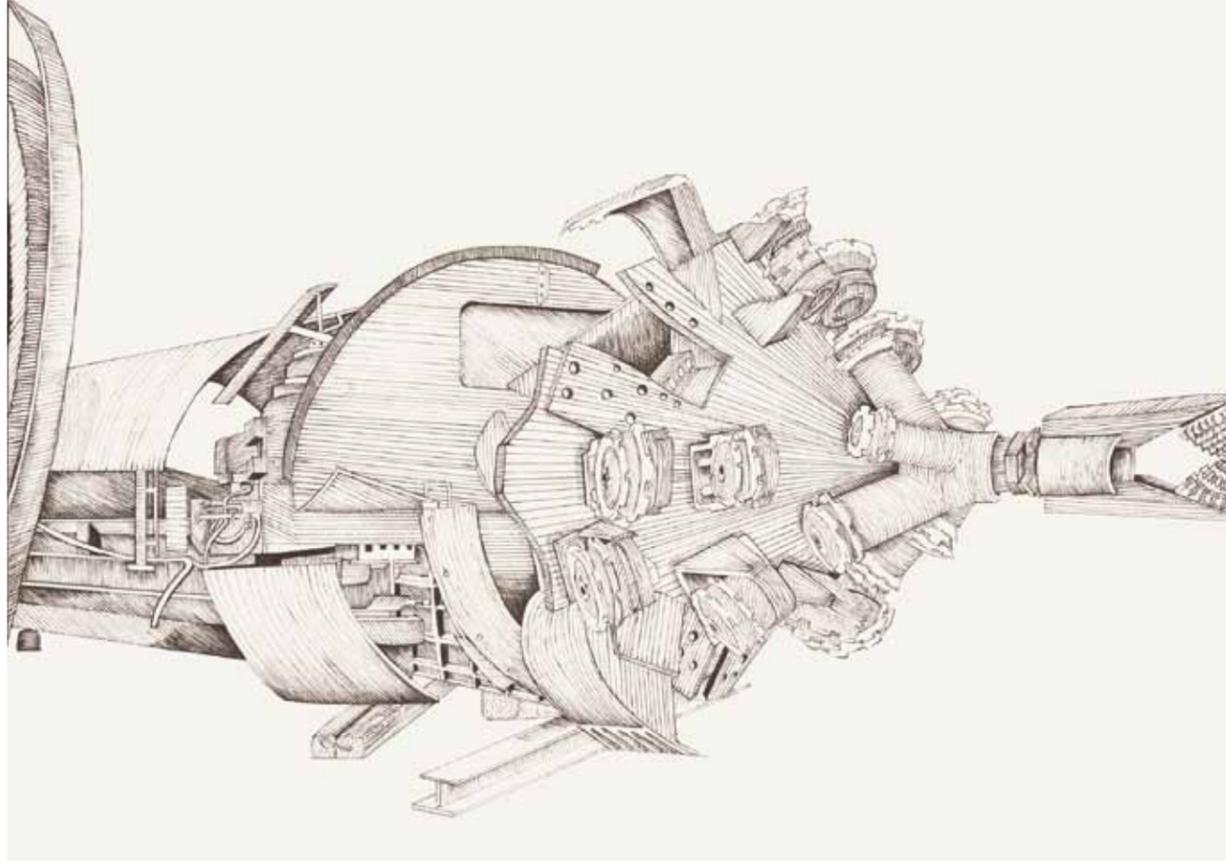
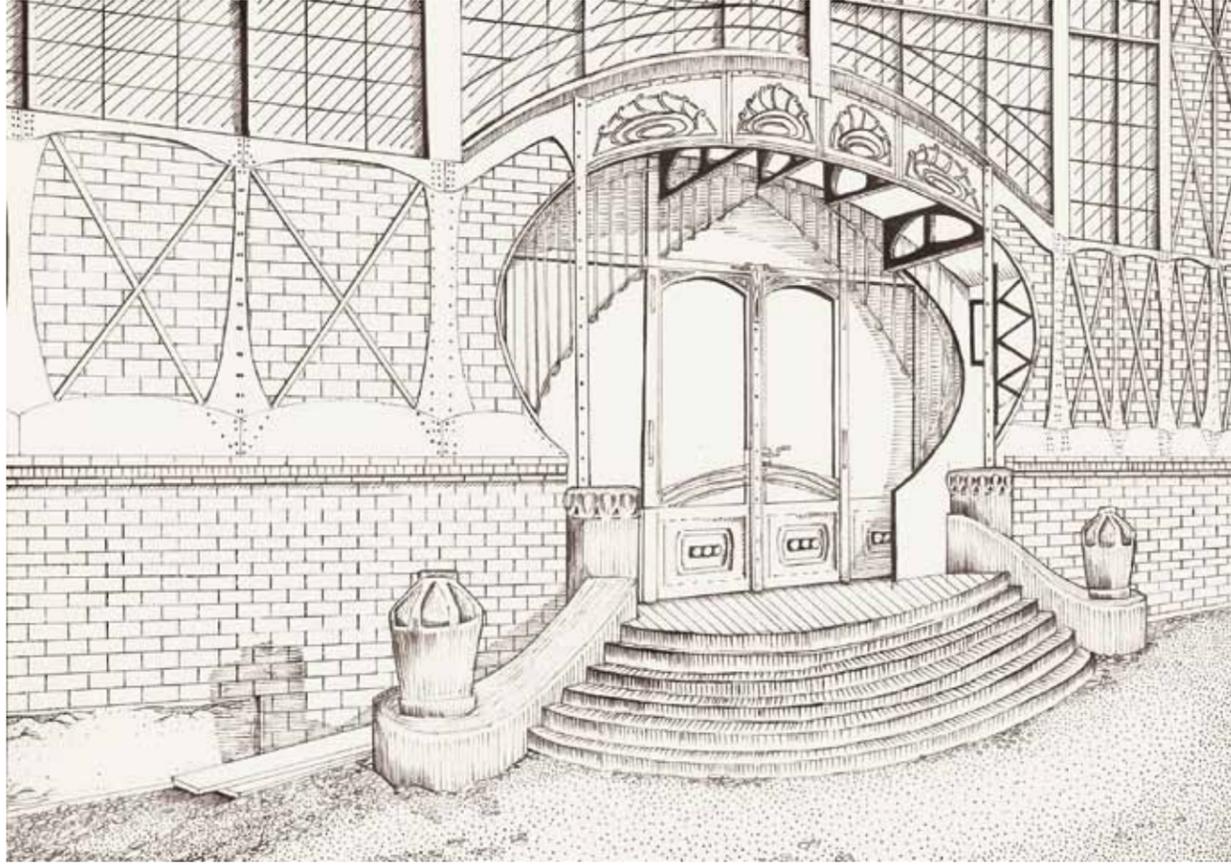
Karin Heyltjes

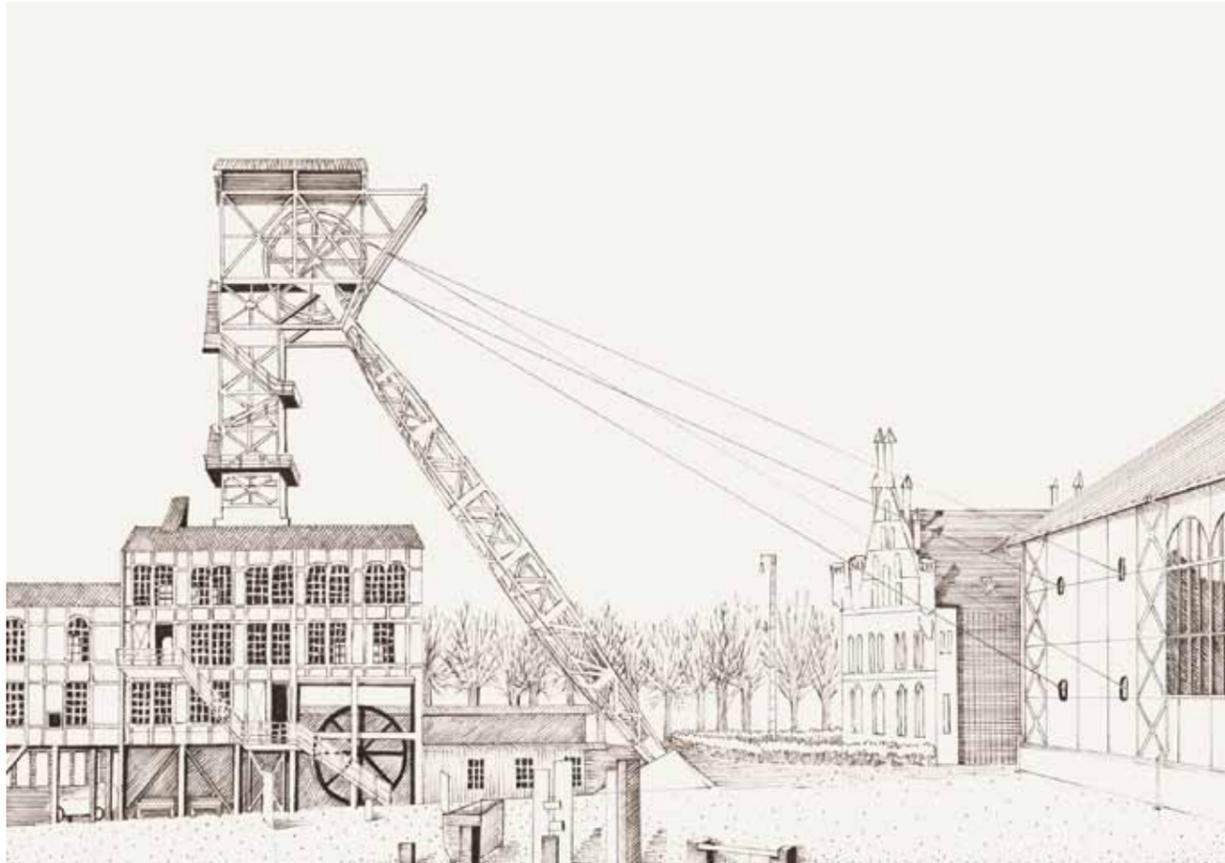












Verfall

Birte Porsch

Rost, wo vorher Kohle war.

Es ist ein krasser Kontrast von neuem Geordnetem und Verrottendem, Verfallenem.

Ein großer, von Bäumen eingezäunter Platz mit toter Historie.

In der Mitte des Platzes ein kreisrundes Mosaik mit modernen Infotafeln neben einer rostigen Lore. Sie steht völlig fernab jeder Schiene, für Gaffer aus ihrem Zweck gerissen, im Mittelpunkt.

Darum herum ein riesiger Kiesplatz, frischer Kies, durchsetzt mit Gullys, damit er frisch bleibt.

Ein niedriger Zaun trennt rechter Hand den begehbaren Bereich von anderen verrosteten Loren, die hintereinander auf einer Schiene verwittern. Keine hundert Meter von dem einzelnen Ausstellungsstück entfernt. Wie ein Taxidermist Tiere einer Momentaufnahme gleich einfriert, verharren diese Loren auf ewig auf dieser Schiene. Selbst das Schienennetz rostet, stirbt langsam vor sich hin, denn auch der Mensch kann Kronos nicht entgegenwirken.

Eine bunte, glänzende Lok steht auf dem Kies in einer Ecke des Zauns. Ist sie alt? Sie wirkt restauriert.

Wurde Metall ersetzt oder ist ihr Kern rostig wie die andere Historie vor Ort? Sind je Bergleute eingestiegen und haben Waggons mit ihr gezogen? Im Hintergrund, vom Kiesplatz bis zu den sehr lebendigen Bäumen stehen Förderbänder, Transporttunnel, Kräne, alle regungslos.

Leere Backsteingebäude hinter Bauzäunen, mit hohen Fenstern und Sperrholz vor den Türen zur Linken der einsamen Lore.

Alle Phasen sind zu sehen, die modernen Infotafeln, die tote Lore, der Versuch der Wiederbelebung.

Aber der Mensch ist kein Gott.

Verfall ist Natur. Auch Metall stirbt.

Ich stehe auf, ziehe mich am Geländer hoch, meine Hand ist rot vor Rost.

Der Besuch der Zeche Zollern

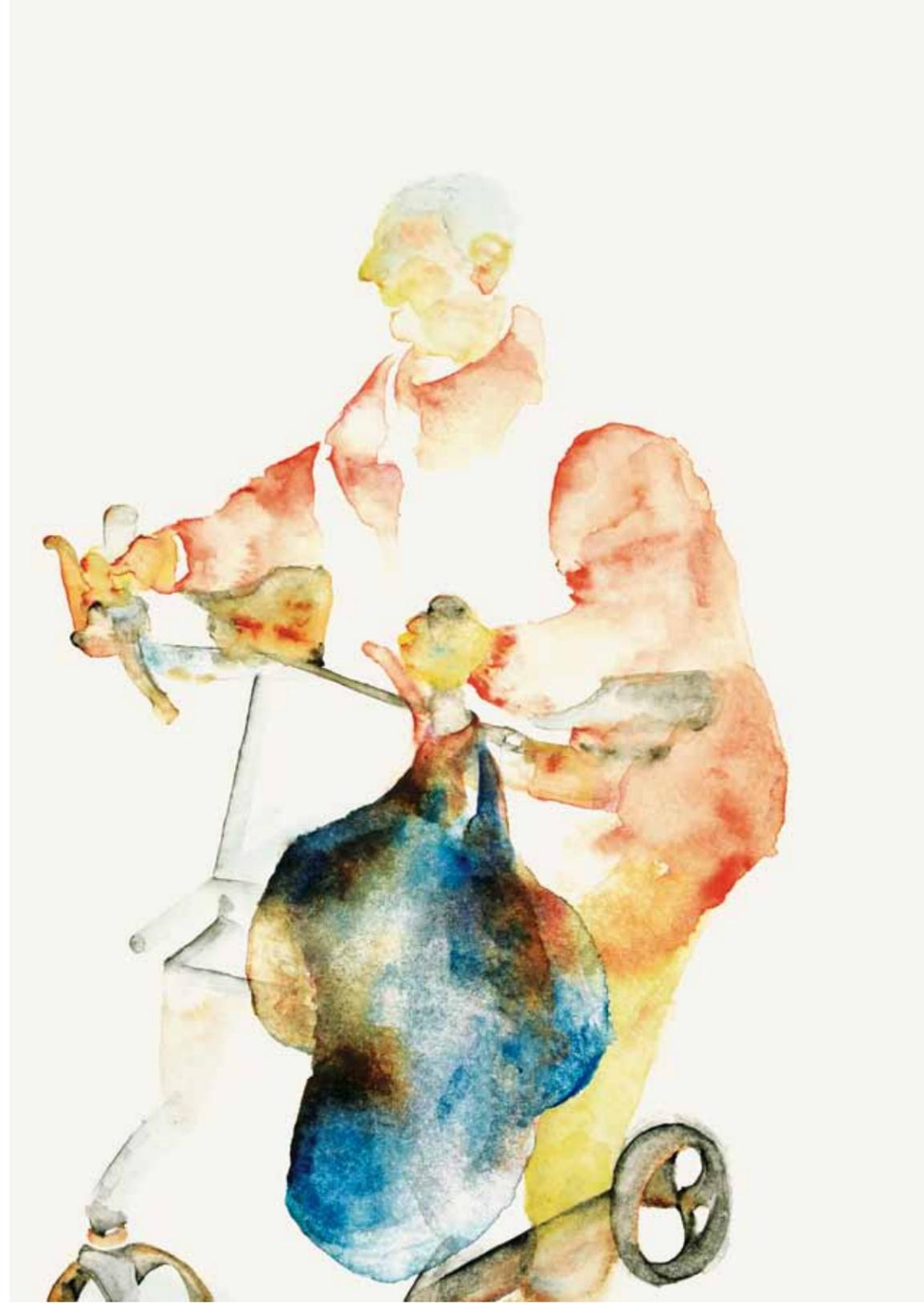
Steinkohle
Harte Arbeit
Förderturm und Schachtanlagen
Lautes Dröhnen schwerer Maschinen
Ruhrgebiet

Zechenanlage
Rote Backsteinhäuser
Alte, ehrwürdige Architektur
Gepflegte Wiesen, blühende Bäume
Musterzeche

Industriekultur
Bedeutsame Vergangenheit
Leben im Jetzt
Ausflug in frühere Zeiten
Gesellschaftswandel

Nina Mehlich







Krumme Gurken

Dave Welling

Es ist ein schöner Tag auf dem Dortmunder Nordmarkt. Von meiner Parkbank aus habe ich einen guten Überblick über das Geschehen. Die tiefstehende Sonne scheint immer mal wieder durch die weißen, lockeren Wolken hindurch. Es ist angenehm warm, nicht so warm, dass man ins Schwitzen kommt, eben genau das richtige Wetter für einen Bummel über den Wochenmarkt. Der Nordmarkt, das ist eine Parkfläche etwa so groß wie eineinhalb Fußballfelder. Schotterwege führen von den Ecken des Platzes und von den langen Seiten auf einen breiteren Weg in der Mitte. Gesäumt sind die Wege mit Beeten voller Blumen. Tulpen erstrahlen in Gelb und Rot. Auf den äußeren Beeten der Parkfläche wachsen Bäume unterschiedlicher Art und Größe. An den kleinen Verästelungen sind zahlreiche Knospen zu sehen. Durch die Bäume hindurch sind die Gebäude zu erkennen, die dem Platz einen Rahmen geben. Sie sind sehr verschieden in Höhe, Baustil und dem Zustand der Bausubstanz. Besonders ein Gebäude auf der Ostseite sticht heraus, da es weder von der Höhe – es ist zwei Stockwerke niedriger als die umliegenden – noch im Baustil so recht in die Umgebung passen will. Die angrenzenden Häuser heben sich durch verschiedenste Farben voneinander ab, doch dieses eine wirkt mit seiner grauen Fassade und dem schlichten Stil kühl.

Es ist noch relativ früh, zumindest nach studentischer Uhr, aber es herrscht schon reges Treiben. Auf den anliegenden Straßen rings um den kleinen Park findet der Wochenmarkt statt. Stände soweit das Auge reicht, mit Planen in verschiedenen Farben, zumeist blau-weiß oder rot-weiß gestreift. Doch ein Stand unterscheidet sich von den anderen. Es ist eine Fischbude, die sich nicht unter einer Plane, sondern in einem Anhänger befindet. Um diese Zeit drängen sich viele Menschen durch die engen Gassen zwischen den einzelnen Ständen, an denen die unterschiedlichsten Waren angeboten werden. An der einen Ecke gibt es Fleisch und Fisch zu kaufen, an der anderen Kleidung und Teeservices. Das Sortiment reicht von Gurken, die so krumm sind, dass sie bestimmt in keinem deutschen Supermarkt verkauft werden würden, bis hin zum Messerschleifset. Auch mit geschlossenen Augen bekomme ich mit, welch ein Treiben herrscht. In verschiedenen Sprachen, zumeist auf Türkisch, preisen die Händler ihre Produkte an. Deutsch ist nicht so häufig zu hören. Auch hier hebt sich der Fischstand von der Masse ab, denn die Verkäuferin unterhält sich mit kräftiger Stimme in klarem Deutsch mit ihren Kunden. Auch die Kleidung der Menschen lässt erahnen, dass viele von ihnen einen anderen kulturellen Hintergrund haben. Viele der Frauen, die auf dem Weg zwischen den Ständen herlaufen, tragen ein Kopftuch. Im Gegensatz zu den Kunden sind die meisten Händler Männer unterschiedlichen Alters. Viele haben schwarzes oder graues Haar und einen dunkleren Teint. Ich fühle mich so, als wäre ich nicht mitten in Dortmund, sondern auf einem Markt im Nahen Osten. Es herrscht eine südländisch gelassene Atmosphäre. Fast alle, die zum Einkaufen hier sind, bewegen sich sehr gemächlich. Eile scheint es nicht zu geben. Dies gilt auch für die Arbeiter, die im Park tätig sind. Ein Mann mit Halbglätze, mit grauer Hose, Shirt und einer auffällig blauen Weste bekleidet, kehrt den gepflasterten Innenbereich. Dies tut er mit derselben Gelassenheit, die über dem ganzen Areal zu schweben scheint.

Doch dann fällt eine junge Frau auf, die durch den Park eilt. Sie passt so gar nicht in das, was vorher wahrzunehmen war. Die Kleidung ist modern und sportlich. Dunkelblaue Jeans, dazu sportlich geschnittene Schuhe, ein rotes T-Shirt und ein moderner, dunkel-

blonder Kurzhaarschnitt. Doch nicht nur ihr äußeres Erscheinungsbild lässt sie hervortreten, auch ihre Gangart sticht ins Auge. Sie ist eine der Wenigen, die keine Zeit zu haben scheinen. Schnellen Schrittes durchquert sie den Park und verschwindet, genauso schnell wie sie gekommen war, in der Masse der Kunden.

Es wird später und das Treiben um mich herum ebbt ab. Die Gassen leeren sich, die Verkäufer beginnen ihre Stände abzubauen. Die letzten Schnäppchenjäger feilschen noch um jeden Cent. Da sich der Markttag nun dem Ende nähert, schließe ich mich der allgemeinen Aufbruchsstimmung an. Die Sonne steht zu diesem Zeitpunkt hoch am Himmel, nur vereinzelt sind Wolken zu sehen.

Tulpen

Tanja Wenzel

Der Himmel ist in wunderbares Blassblau getaucht. Nicht eine Wolke zeigt sich, obwohl ein leichter Wind auf der Haut zu spüren ist. Die Sonne entfaltet in den windstillen Momenten durchaus wärmende Kraft und demonstriert unmissverständlich, dass der Frühling endlich da ist. An den Bäumen sind erste grüne Blätter und Knospen zu sehen. Die Sonne macht kleine Staubpartikel und Pollen in der Luft sichtbar. Die Parkbank, auf der ich sitze, ist umgeben von Kieswegen und kleinen Pflastersteinen und öffnet den Blick auf liebevoll angelegten Beete und Buchsbaumhecken, die in sehr ordentlichem Zustand sind.

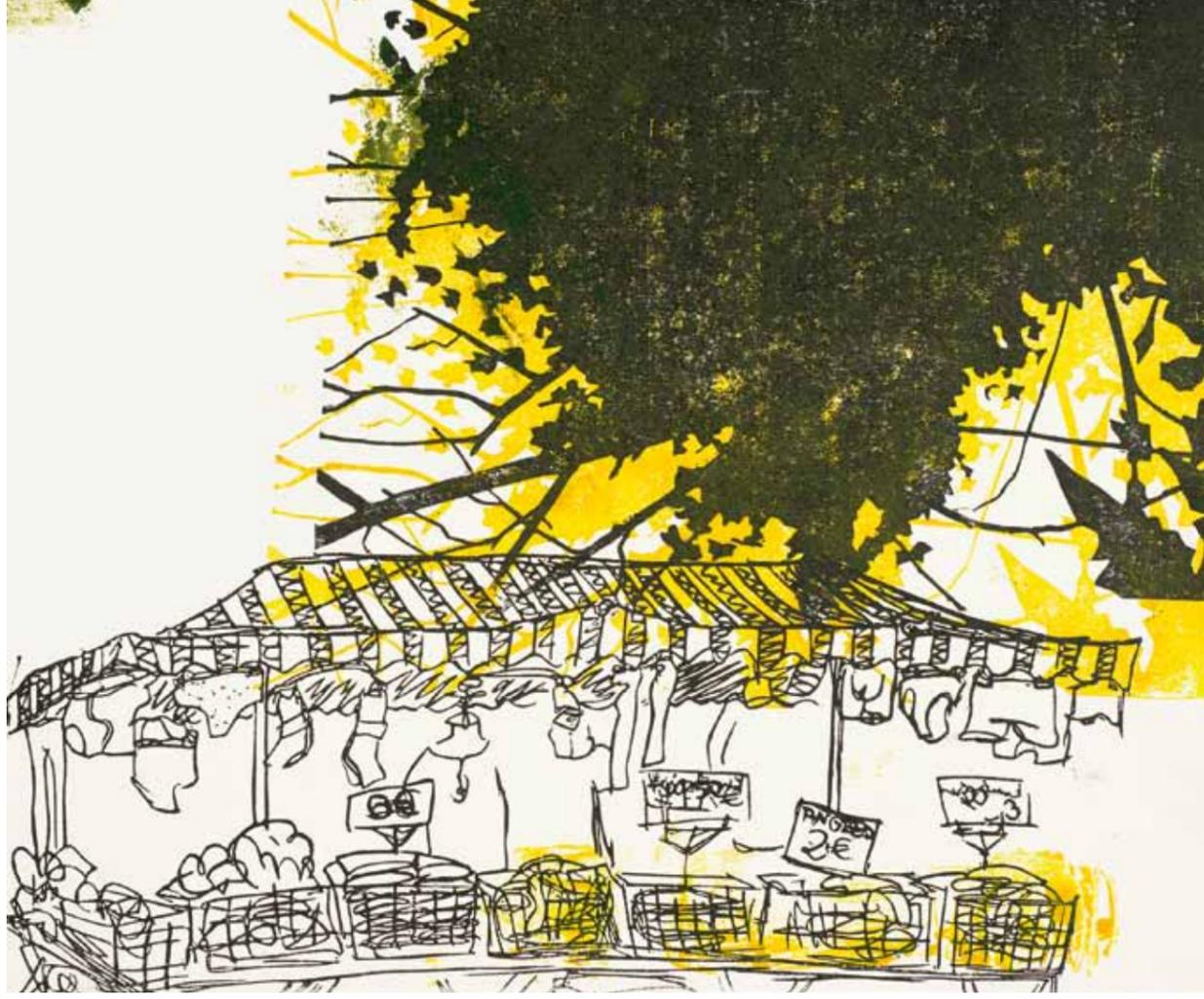
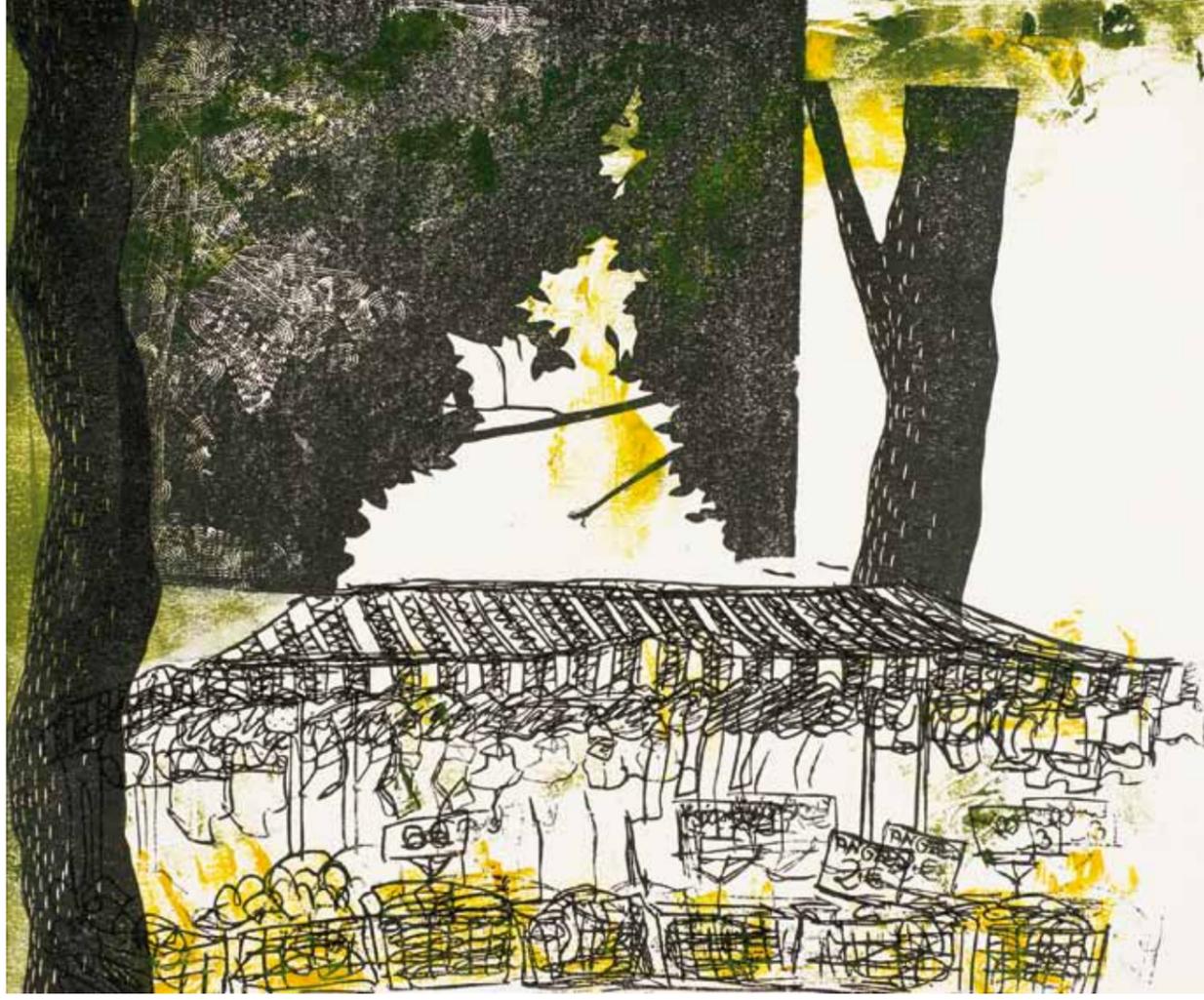
Eine Frau mit Handschuhen steht an einem der Beete und betrachtet die Blumen nachdenklich. Sie hält sich an einem Besen fest und hat eine Hand in die Hüfte gestemmt. Dann greift sie zur Harke und begibt sich auf die Knie, um das Unkraut, das sich hier und da zeigt, zu entfernen. Sie ist sehr konzentriert und hat ein leichtes Lächeln auf den Lippen. Die Arbeit scheint ihr Freude zu bereiten, auch wenn sie körperlich anstrengend ist. Die Frau steht wieder auf, wischt sich mit dem rechten Unterarm den Schweiß von der Stirn und betrachtet erneut das Beet. Ein Mann kommt zu ihr. Er trägt ebenfalls Handschuhe. Es scheint, als wolle er ihr zu Hilfe kommen. Sie gibt ihm mit freundlicher Miene eine Anweisung und zeigt dabei in die andere Richtung des Platzes. Er greift sich einen Besen und einen Eimer, und widmet sich ein paar Meter weiter einem Weg, der mit Pflastersteinen befestigt ist. Die Frau grüßt freundlich eine ältere Dame und die beiden tauschen ein paar Höflichkeiten aus. Dann geht sie wieder auf die Knie und konzentriert sich auf die Erde unter ihr.

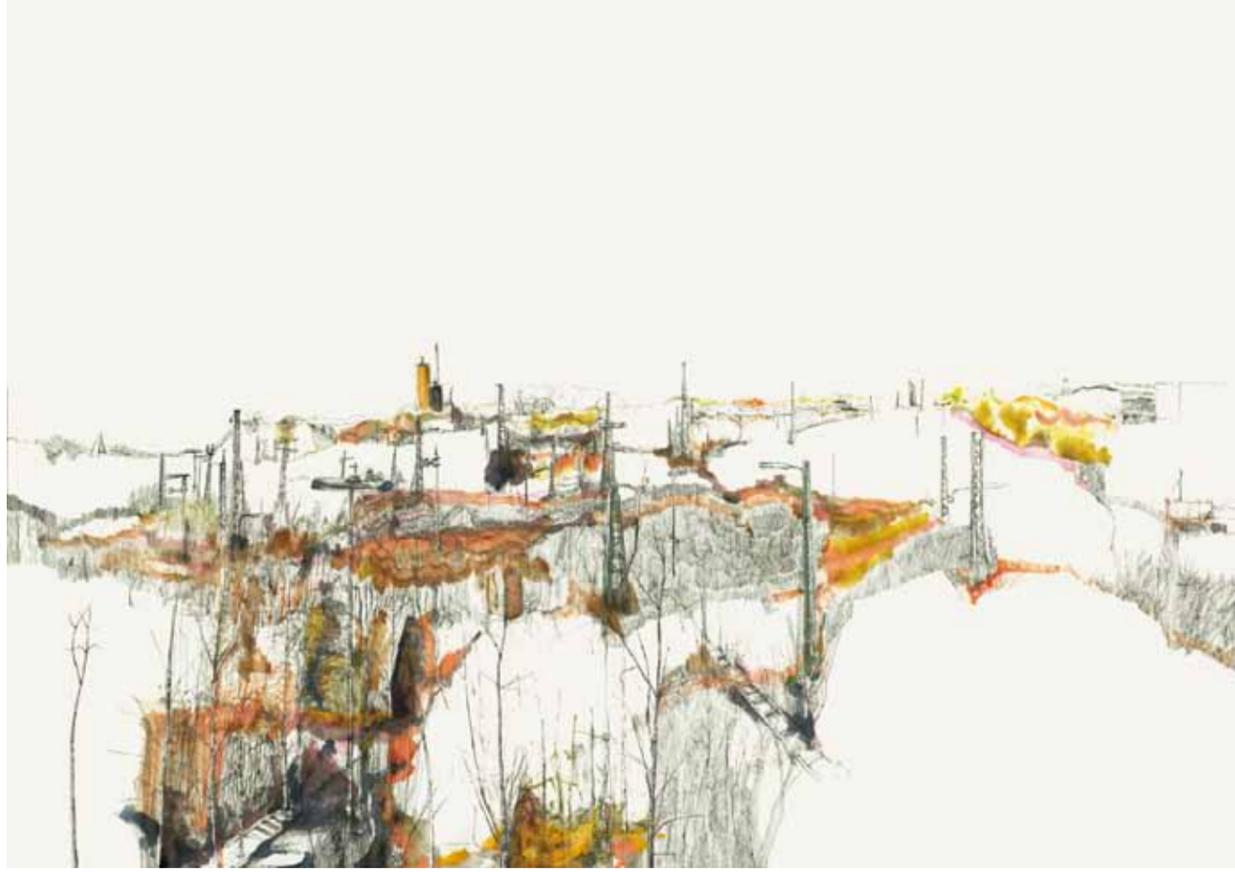
Das Blumenbeet unmittelbar vor mir zeigt sich dankbar für die gute Pflege. In dem abgetrennten Bereich, der durch kleine Eisenpfosten und Querstreben vom Weg getrennt ist, wachsen Tulpen, jede Menge Tulpen. Sie strahlen in Sonnengelb und kräftigem Rot. Man kann nicht sagen, welche der Farben dominiert. Es ist kein Pflanzmuster zu erkennen. Aber rote und gelbe Tulpen ergeben ein harmonisches, stimmiges Gesamtbild ab. Manche sind hoch und strecken ihre Blumenköpfe weit aus dem Beet heraus. Andere sind eher klein, so dass beim Anblick der Gesamtkomposition ein sattes Bild von Tulpensträuchern entsteht. Es ist ein wohltuender Anblick, der allerdings durch die Nebengeräusche aus Autohupen und lauten Unterhaltungen aus der Umgebung etwas an beruhigender Kraft verliert. Die Parkbank mit dem Blick auf das

Tulpenbeet scheint fast ein bisschen wie eine Insel. Fast behütend sind die Bäume, die Hecken und die so liebevoll angelegten und gepflegten Blumenbeete. Denn lässt man den Blick ein bisschen weiter ziehen, schaut man auf eine Wand aus Kleintransportern, die sich im Kreis um die kleine grüne Insel postiert haben. Vor den Transportern sind Tische mit Dächern aus Plastikplanen aufgebaut. Dazwischen herrscht emsiges Treiben. Etlliche Menschen bewegen sich wie von einem Band gezogen an den Tischen vorbei, betrachten die ausgestellten Waren. Lebensmittel von Gemüse bis Fisch, Haushaltswaren von Brettchen bis Messer und Textilien vom bunten Rock bis zur Unterwäsche – alles ist zu finden. Manche bleiben stehen und geben eine Bestellung auf. Das Warenangebot ist so vielfältig wie seine Besucher. Viele der Frauen tragen ein Kopftuch, andere zeigen sich mit außergewöhnlichen Haarfarben. Ich sehe bunte Gewänder und aufwendige Flechtfrisuren. Viele Leute tragen mehrere Plastiktüten mit den unterschiedlichsten Inhalten. Autos hupen, Menschen unterhalten sich, die Verkäufer preisen ihre Waren lautstark an. Zum Teil auf türkisch, zum Teil auf deutsch. Auch die Verkaufsgespräche laufen in zwei Sprachen. Es ist Markttag. Wie mir scheint, ist es ein ganz besonderer Markt.

Vereinzelt mischt sich jetzt auch Kindergeschrei unter die Stimmen. Kinder laufen mit ihren Schulranzen quer über den Platz und unterhalten sich. Andere rennen hintereinander her und rufen sich etwas zu. Es ist Mittagszeit, der Markt wird gleich schließen, und auch ich werde mich auf den Heimweg machen. Weg von der kleinen grünen Insel, durch das Getümmel des Marktes über die Straße in die Häuserschluchten der Nordstadt.









Wer den Hafen nicht kennt, für den ist jeder Wind günstig

Matthias Plenkemann

An diesem Ort weht Autobiografisches mit. Die Straße unter mir ist nicht befestigt. An den letzten Tagen hat es viel geregnet. Es ist Februar, was den vielen Regen erklären kann. Der Februar aber darf nicht missverstanden werden, er kann auch ein sehr trockener Monat sein. Dann ist er aber meistens eisig und die trockene Kälte wird schmerzhaft – vor allem, wenn man mit dem Fahrrad unterwegs ist und Gegenwind hat. Die Haut im Gesicht fängt vor Kälte an zu brennen und spannt sich wie eine Gitarrensaiten. Handschuhe sind in solchen Situationen wichtig. Dieser Februar ist feucht. Ich bin mit dem Fahrrad unterwegs. Rückenwind. Die unbefestigte Straße ist matschig und übersät mit Wasserlöchern – kleinen und großen. Wie die Billabongs in Australien – Billabong heißt Wasserloch. In Australien ist es allerdings heißer. Der Februar ist dort unten Sommer. Verkehrte Welt!

Die Spundwände sind in den schlammigen Boden getrieben. Man hat sie nicht mit Rostschutz lackiert. Das war wohl Absicht. Denn der Rost macht hier die Farben: Orange, Braun, Rot, Rost. Eine geschickte Sparmaßnahme des Hafenamtes will man meinen. Geht doch! Mir kommt Aufwind entgegen, weil ich erhöht stehe. Das Hafenbecken lässt dem Wasser keinen Entfaltungsraum. Mühsam schlagen die kleinen Wellen immer und immer wieder gegen die Spundwände des Hafenkanals. Vergebens! Wer hier einmal als Welle gelandet ist, der ist an diesem Ort auf ewig verdammt. Pech gehabt! Es sei denn, man verdunstet im Sommer.

Richtig heiß wird es hier aber selten, wir sind schließlich nicht in Australien. Wenigstens sieht man hier als Welle gut aus. Das liegt aber nicht an einem als Welle selbst, sondern an den Containern über einem. Wie überdimensionale Duplosteine überragen sie dich. Als kleine Welle wird man dann ganz ehrfürchtig. Der Glanz der majestätischen Container färbt auf dich ab. Denn die Container spiegeln sich im Wasser, wodurch man als Welle aus seiner grauen Tristesse herausgeholt wird und Farbe bekommt. Die Container sind bunt. Alle Farben sind hier zu sehen. Import-Export wird betrieben. Sicherlich werden auch Waren nach Australien verschifft. Sonnenöl vorzugsweise: Das ist dort gefragt – was an der brutalen Hitze in Down-Under liegen wird. Sonnenöl – ein echter Kassenschlager – würde hier nicht funktionieren! Der Aufwind hat gedreht, er kommt jetzt schräg von oben. Er bringt Neues. Einen Notizzettel, leicht vergilbt aber lesbar. Die Werbeaufschrift zeigt, Hapag-Lloyd. Darunter eine Skizze. Ein Schiff, das Schiffsbruch erleidet. Makaber, aber die Skizze ist gut! Eine Notiz ist auch drauf: „Tonnage – 10 Tonnen Sonnenöl.“ Ich bin beunruhigt. Der Zettel fliegt weiter. Der Windwechsel bringt auch neue Geräusche mit sich. Metall, das über Metall gleitet. Dazwischen Schmieröl. Große Krallen greifen nach einem Container mit der Aufschrift Hapag-Lloyd – wieder dieses Gefühl der Unruhe ... ich verdränge es. Plötzlich, eine Veränderung. Ich spüre sie im Nacken. Zielstrebig steige ich auf mein Fahrrad, trete kräftig in die Pedale ... Rückenwind!



In der Bahnhofshalle

Lars Thede

Elf Uhr Vormittag an einem Frühlingstag, der sich viel mehr wie ein Herbst- oder gar Wintertag anfühlt. Die Kälte drückt von draußen durch die fünf großen gläsernen Flügeltüren am Kopf der großen Halle. Vom grauen Himmel dringt nur ein blasses Licht durch die riesige Fensterfront, die sich mit einer Höhe von über sechs Metern oberhalb der Türen über die ganze Breite der Halle erstreckt und nur von vier weißen quadratischen Säulen unterbrochen wird. Der Anstrich ist noch frisch und wirkt genauso neu wie die grausilberigen Metallrahmen der Türen und Fenster. Erst auf den zweiten Blick fallen die grau-schwarzen Fenstermotive auf, die sich kaum vom grauen Himmel absetzen. Sie zeigen skizzenhaft menschliche Gestalten bei der Ausübung eines Handwerks einer längst vergangenen Zeit. Dabei nehmen sie jeweils eine ganze Fensterfront für sich ein und wirken fast altmodisch in dem frisch renovierten Gebäude mit seinen schlichten weißen Wänden und den anthrazitfarbenen Bodenfliesen. Das Königsblau einer großen digitalen Anzeigetafel durchbricht die Eintönigkeit auf mittlerer Höhe der rechten Wand. Sie vermeldet keine Verspätungen für diesen Maivormittag, ob es in Richtung Berlin, München, Minden oder Düsseldorf gehen soll.

Der Ansturm der Berufspendler ist längst verebbt, und dennoch reißt der Strom der Menschen nicht ab, die durch die großen Flügeltüren schreiten. Beinahe rhythmisch und dann doch wieder völlig willkürlich bewegen sie sich hinein und heraus. Die Passanten eilen herein, es bleibt keine Zeit sich umzudrehen, die Tür für andere offen zu halten oder auf einen Obdachlosen zu achten, der um ein wenig Geld für Lebensmittel bettelt.

Dieser Zug endet hier

Lara Bargmann

Die Leute am Bahnsteig beobachteten sie, wie sie weinend und mit angezogenen Knien auf einer Bank am Gleis kauerte. Wie sie zitternd ihre Beine fest umklammert hielt und leicht vor und zurück wippte. Jeder, der in ihrer Nähe stand, hörte ihr Schluchzen und wenn sie sich vor lauter Aufregung verschluckte, so laut fühlte es sich jedenfalls an, für sie. Sie wusste, dass die Leute sie beobachteten, doch es interessierte sie nicht. Es war ihr egal, dass sie tuschelnd in ihre Richtung sahen und mit dem Kopf zu ihr rüber nickten. Es war ihr egal, dass sie vielleicht einen dieser Menschen flüchtig kannte, was er oder sie über sie denken würde. All das hatte für sie keine Bedeutung, denn für sie war heute eine Welt zusammen gebrochen, einfach so, von jetzt auf gleich, eingestürzt wie ein Kartenhaus.

(Ausschnitt)



Momentaufnahme (Gleis 13)

Sie steht abseits des Lärms der vibrierenden Gleise.
Ihr Oberkörper wirkt steif, aber nicht so verkrampft
Wie ihre zerbrechlich wirkende Hand, welche zart
Aus ihrem schweren, grauen Kunstledermantel lugt.

Eine glühende Zigarette ragt kühl rauchend
Zwischen ihren feinen, doch blassen, Fingern heraus.
Sie zeichnet zittrige Linien in die laue Luft,
Während mein Bleistift, dies spiegelnd, auf das Papier kratzt.

Ihr Blick ist glasig und starr. Er folgt den Gleisen nicht.
Eisern zerschneidet er vorbeiziehende Waggon.
Ihre Augen sind auf Unsichtbares gerichtet,
Auf etwas abseits des uns umgebenden Ortes.

Nach einem letzten, langsamen, intensiven Zug,
Schnipst sie den noch glutroten Stummel gekonnt davon.
Für einen Moment erfriert sie in ihrer Gestik.
Nur ihre Augen folgen dem eleganten Flug.

Die abrupte Landung des Stängels endet die Trance.
Völlig unverhofft dreht sie sich plötzlich zur Seite
Und findet sogleich meine konzentrierten Augen.
Der Bahnsteig verliert an Länge, doch nicht an Tiefe.

Obwohl zwischen uns das Gleis ungeduldig pulsiert,
Halte ich ihren Blick. Sie lächelt mich wissend an
Bevor auch sie von der Masse eingesogen wird.
Ich spüre, wie meine Augenbrauen entkrampfen.

Vanessa Pfänder

Zugverspätung

Im ersten Augenblick scheint es ein heillooses Durcheinander zu sein. Laut, ungeordnet, unkoordiniert, hektisch, trostlos, aggressiv, suchend, rennend, ungeduldig, besorgt. Jedes Gesicht, in das ich blicke, zeigt mir eine andere kleine Gefühlswelt. Ich befinde mich am Hauptbahnhof. Der Ort für Ankunft und Abfahrt, für Willkommen und Abschied, für Durchgang und Stillstand. Viele Leute rauschen gedankenversunken an mir vorbei, starren auf den Boden oder ins Leere. In manchen Gesichtern finde ich ein Lächeln, in anderen eher die eine oder andere Sorgenfalte. Die Menschen sind in Bewegung, wie ein Strom schwimmen sie zu ihrem Ziel. Manche tragen Aktentaschen,

Tanja Wenzel

andere Einkaufsstützen, und wieder andere sind mit Koffern und Rucksäcken beladen. Alle scheinen ein Ziel vor Augen zu haben, auf das sie innerlich zu steuern. Es ist eine positive, geschäftige Atmosphäre. Die Eingangshalle des Bahnhofs zeigt sich in neuem Glanz. Schicke dunkle Fliesen in Natursteinoptik sind auf dem Boden verlegt. Das Licht ist hell und freundlich. Wenn ich nicht wüsste, dass ich mich im neuen Essener Hauptbahnhof befinde, könnte ich auch in einer kleinen Einkaufspassage gelandet sein. Viele Geschäfte säumen den Weg zu den Gleisen. Die Schaufenster sind groß und haben die unterschiedlichsten Auslagen präsentiert. Der schnelle Snack auf der rechten Seite, der für jeden Geschmack etwas zu bieten hat. Eine kleine Menschentraube hat sich vor dem Asiaten gebildet, der seine Existenz schon einige Meter vorher durch seinen unverkennbaren Geruch ankündigt. Gebratene Nudeln scharf oder süß-sauer, und der Hunger kann in nur wenigen Minuten bekämpft werden. Eine Drogerie lädt mit einem großen Eingangsbereich dazu ein, die Tigelchen und Tübchen im Inneren anzuschauen. Die große Fensterfront des Ladens scheint nach dem Umbau zum Treffpunkt geworden zu sein. Es ist der zentrale Platz im Inneren des Bahnhofs. Schon von außen ist er zu sehen, und wenn man von den Gleisen kommt, führt der Weg fast unweigerlich an dieser Stelle vorbei. Oberhalb der Drogerie hängt die große Anzeigentafel der Deutschen Bahn. Kleine, weiß unterlegte Banner laufen bei einigen der Anzeigen und geben genaue Information über die Verspätung eines bestimmten Zuges. Beim Blick auf die Tafel zeigen die Wartenden die unterschiedlichsten Reaktionen. Einige Menschen laufen schon auf die Tafel zu, werfen einen Blick darauf, um dann sofort wieder Tempo aufzunehmen und Richtung Gleis zu fortzurennen. Eine Frau blickt auf die Tafel. Sie ist schlank und sehr gut gekleidet. Man sieht ihr an, dass sie großen Wert auf ihr äußeres Erscheinungsbild legt. Sie trägt einen cremefarbenen Hosenanzug mit einem orangen Oberteil unter dem Blazer. Dazu passend hat sie einen dünnen orangen Gürtel um die Hüfte gebunden. Ihre Haare sind braun, lang und glänzend. Große Locken, die ihr bis auf die Schulter fallen. Ihre Schuhe sind braun, aus echtem Leder, mit einem hohen Absatz und vorne leicht spitz zulaufend. Sie bewegt sich sicher in dieser Höhe. Unter dem Arm trägt sie eine große Handtasche, in der sie nun hastig zu kramen anfängt. Die Tasche ist ebenfalls braun und aus Leder und ist so groß, dass man damit locker mehrere Tage verreisen könnte. Als sie ihre Verbindung gefunden hat, lässt sie Kopf und Schulter fallen. Senkt den Blick nach unten, dann wieder nach oben. Als ob sie sich vergewissern wollte, ob sie die richtige Information herausgefiltert hat. Dann die endgültige Erkenntnis: Ihr Zug hat Verspätung. Ihr Blick schweift nun umher, mit der Frage, was als nächstes passiert. Dann holt sie ein Handy aus der Tasche, wählt und nach einem kurzen Moment beginnt sie mit Blick auf die Anzeigentafel, mit der Person am anderen Ende der Leitung zu sprechen. Das Gespräch ist schnell beendet. Ihr Handy landet wieder in den Tiefen ihrer Handtasche und nach einem kurzen suchenden Blick in beide Richtungen des Bahnhofs begibt sie sich zurück in den Strom der Masse und schwimmt auf ihr nächstes Ziel zu.

Angekommen! Angekommen? Aber wo? Die U-Bahn ist an diesem Ort das Einzige, was einen Moment lang stehenbleibt. Ich steige aus und komme mir vor, als sei ich Teil eines Fischstroms. Das „Auf-der-Stelle-stehen-bleiben“ würde andere behindern, das „Nach-rechts-oder-links-ausweichen“ würde mich selbst in Gefahr bringen.

Der Boden unter mir ist hart und stabil, aber gerade scheint er nur ein dünner Faden zu sein. Ein Faden, der rechts und links von Gleisen und darauffolgend von zwei Fahrbahnen, beziehungsweise zwei Straßenschluchten eingefasst wird. Nichts lädt zum Verweilen ein. Mir wurde mitgeteilt, dass wir (ich und meine Kommilitonen) in den Glaskasten kommen sollten, der sich am Ende des Bahnsteigs befindet – hier solle es geschützt sein?!

Ja, der Glaserschlag erweist sich als geplanter Wartebereich. Es gibt Bänke! Gleichzeitig bildet der Glaskasten auch den Ausgang, von hier aus führt eine Treppe nach oben. Ich gehe hinauf – Flucht? Denn selbst der Wartebereich lädt nicht zum Verweilen ein. Oben angelangt, befinde ich mich auf einer Plattform, von der mehrere Wege für Fußgänger und Fahrradfahrer wegführen. Hier oben ist es sehr laut, aber ich bekomme einen überragenden Überblick über die gesamte Verkehrssituation. Wie Scheuklappen begrenzen die in verschiedenen Grüntönen „verschönerten“ Lärmschutzwände mein Blickfeld und grenzen die Zufahrten und Fahrbahnschneisen ab. Ich wünsche mir gerade nichts mehr, als dass diese Lärmschutzwände ihre Funktion auch an meinem Standort entfalten würden!

Für wen wurden diese Wände geplant? Wer lebt hinter diesen Wänden?

Ich sehe Autos. Viele Autos. Eins nach dem anderen in Richtung Essen Innenstadt sowie auswärts fahren. Wir befinden uns an der Haltestelle Wickenburgstraße. Faszinierend, wie geschlungen und verworren die Gleise der U-Bahn wirken und wie massiv und lebensbedrohlich nah die Oberleitungen an mich heranrücken.

Doch sobald die U-Bahn einfährt, zieht sie die Blicke auf sich. Für ein paar Sekunden scheint dieser Ort eine Bühne zu sein, auf der die U-Bahn ihren Auftritt nicht verpasst und ich als Zuschauer von der Tribüne ihr dabei zuschaue. Nur fehlt mir alle Motivation zum Klatschen, denn ich fühle mich fehl am Platz. Anscheinend sind wir es gewohnt, selbst ein Teil dieses Schauspiels oder gar Spektakels zu sein, als Passagier solch einer U-Bahn.

Ich rette mich aus dieser Situation und fahre eine Station weiter. Die Farbkleckse könnten auch Vogeldreck sein. Von Vögeln, die im Tiefflug durch diesen Tunnel, die Fahrbahnschneise der U-Bahn fliegen? Hier ist es kühl, dunkel, dreckig. Es stinkt. Irgendwie scheine ich daran gewöhnt zu sein – aus anderen Städten – als hätte ich den Geruch von Urin erwartet. Die Wände des Tunnels sind, wie manche sagen würden, „vollgeschmiert“. Jemand hat sie angesprayed. Aber aus meiner Sicht passt das zu der vorherrschenden Stimmung.

Man weiß nicht genau, was hinter den Graffiti steht, war es aus Trotz? Sind die Wörter unbedacht? Oder drücken sie gewollte Tags aus? Wollte sich jemand mit diesem Raum identifizieren?

Schnell kommt man ins Gespräch, die Leute warten ja schließlich hier. Eine Oma erzählt mir aus ihrem Leben, wie schlimm und unausstehlich es hier doch sei, sie fühle sich gar nicht wohl. Sie wollte schon längst wegziehen, dann wurde ihr Mann krank. Ich merke,

wie schnell ein solcher, für mich nicht sonderlich ansprechender Ort durch subjektive Beschreibungen zu einem Ort des Hasses, des Grauens werden konnte: „hier wurde ja schon einmal einer erstochen und Schlägereien gehören zum Alltag!“

Obwohl mir das Grün der Bäume am Ende des Tunnels und der leise Vogelgesang im Gegensatz zu den lauten Straßen der vorigen Station angenehmer erscheinen, bin ich ratlos. Soll ich der Frau nun erzählen, dass das so schlimm doch gar nicht sei? Nein, jedes Wort eines anderen an dieser Station schien sie noch weiter zu kränken und dadurch ihre negativen Emotionen noch zu verstärken.

Der Mensch braucht offensichtlich Vergleiche, um seine Umwelt zu beurteilen. Die Dame erzählt, an welchen Stationen die Stadt schon Geld zur Renovierung in die Hand genommen habe und wie schön es dort sei. Keine Kleckse?

Ich hätte ebenso einen Negativ-Vergleich bezüglich der Lautstärke anhand der vorigen Station nennen können, aber dann hätte ich ihre Illusion zerstört.

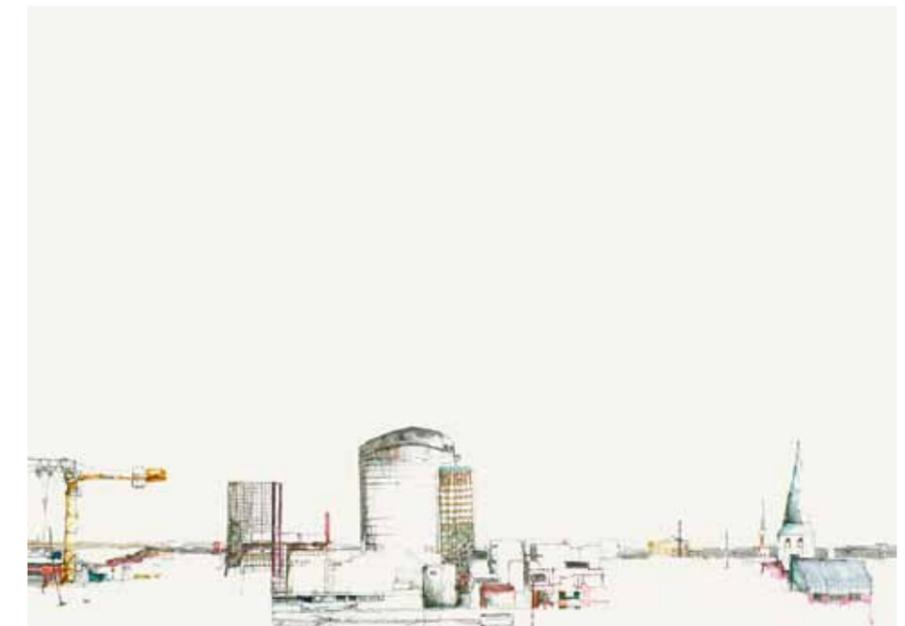
Was heißt Illusion? Ganz sicher war es keine Illusion, dass dieser Ort kein Ort des gemütlichen, sicheren Miteinanders war. In der Tat – es war ein mit Angst ausgefüllter Raum.

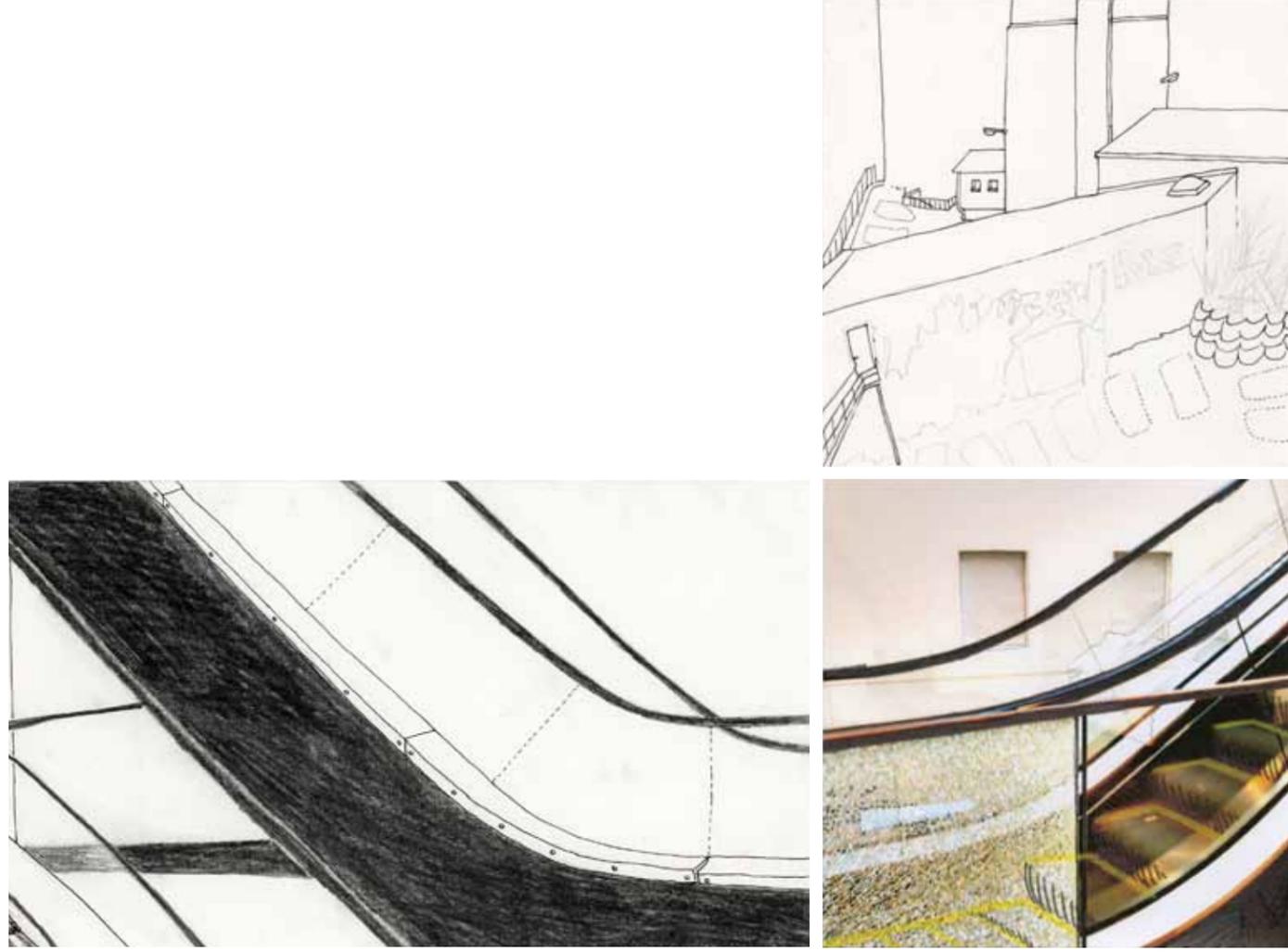
Über die nicht funktionierende Rolltreppe – hier scheint wirklich alles stehen geblieben zu sein – oben angelangt, führen erneut Wege in die umliegenden Wohngebiete hinein. Hier ist es grün. Schon wieder weiß ich nicht, wer in den Vierteln um mich herum wohnt.

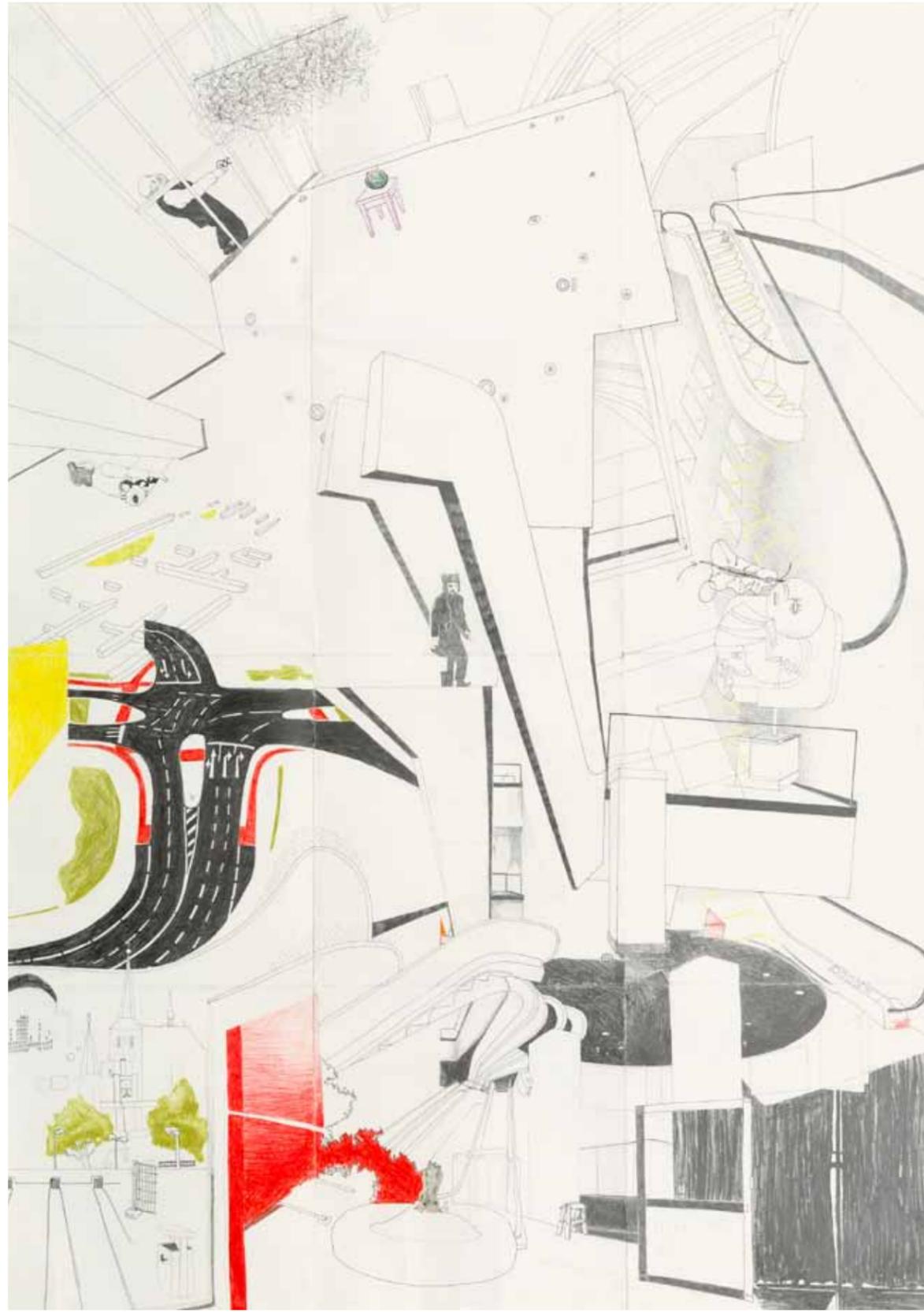
Es ist ein merkwürdiges Gefühl aus der U-Bahn an Orten auszusteigen, an denen ich niemanden kenne und an denen ich, an einem Tag wie heute, nicht wie sonst etwas Bestimmtes vorhabe.

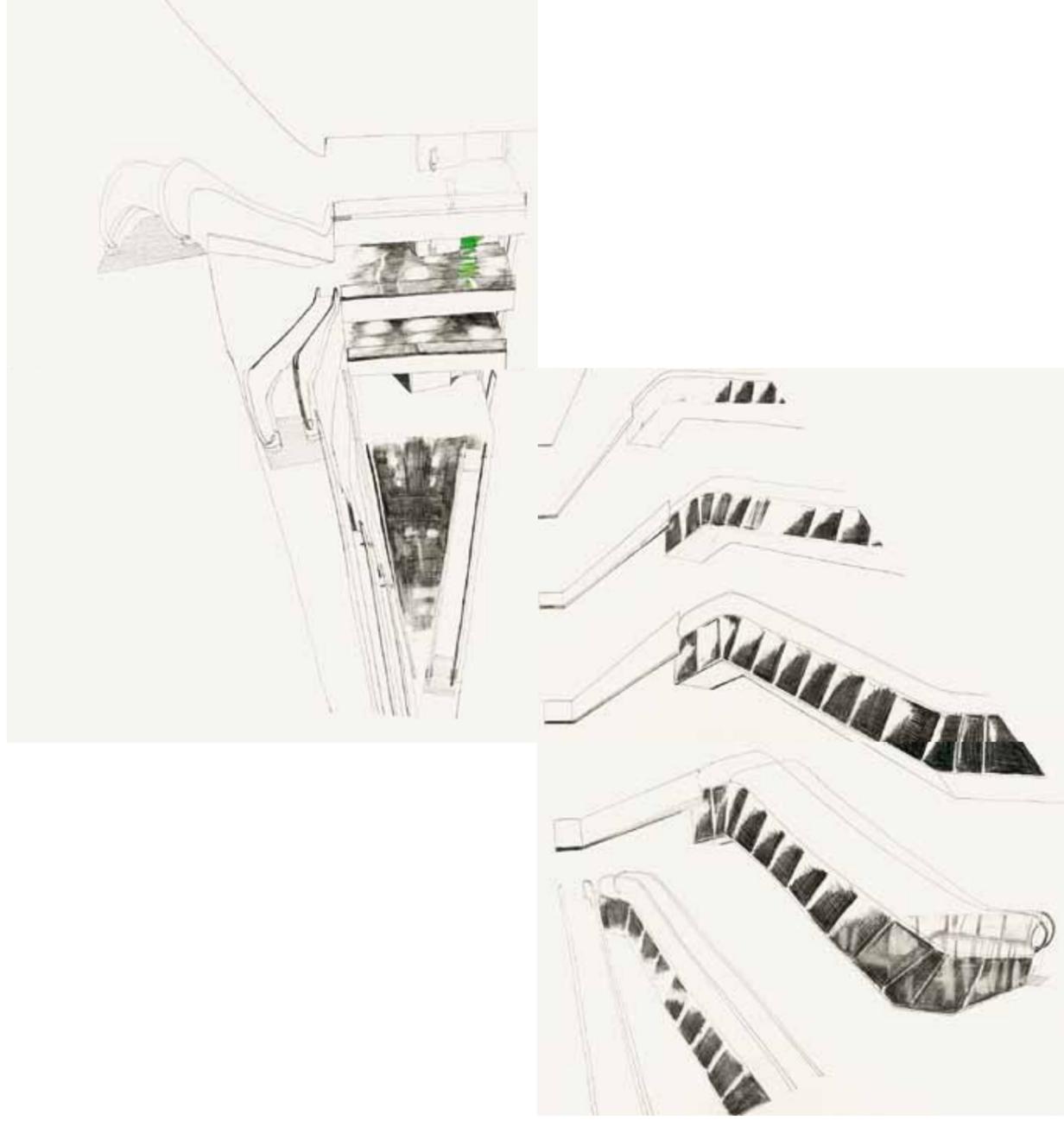
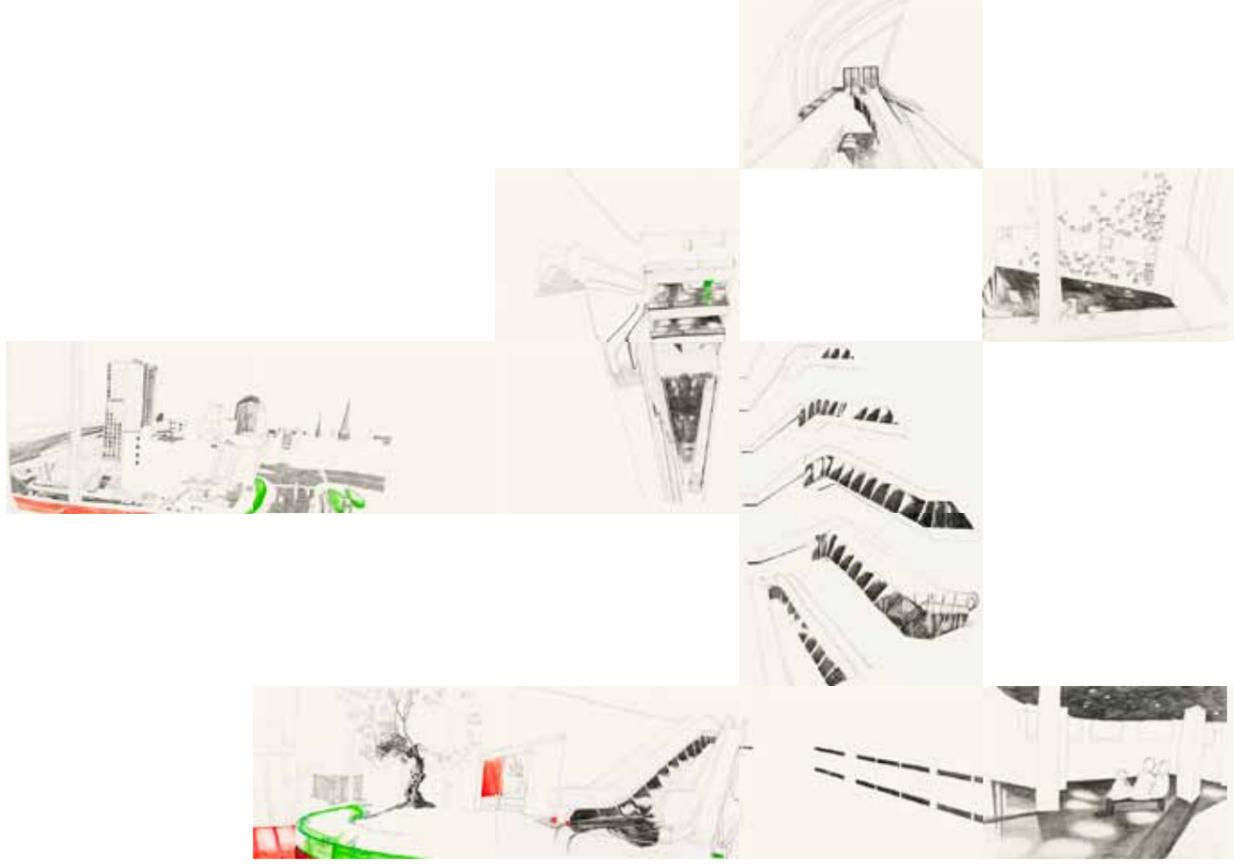
Doch eins ist mir klar: die vorherrschende Stimmung würde sich nicht verändern, wenn die Wände wieder in vollem Weiß erstrahlen. Die Farbkleckse lassen den Raum sogar lebendig erscheinen.

Die U-Bahn fährt ein. Es geht zurück ...







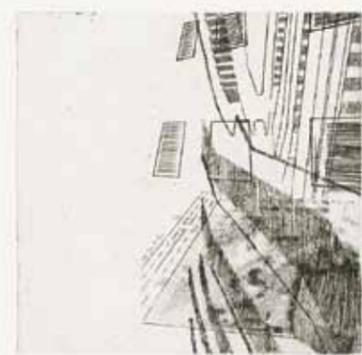
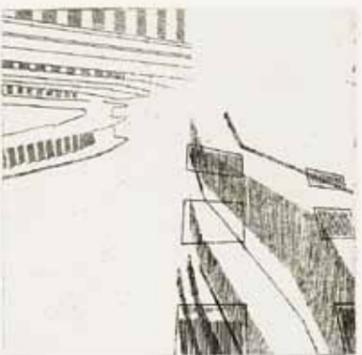
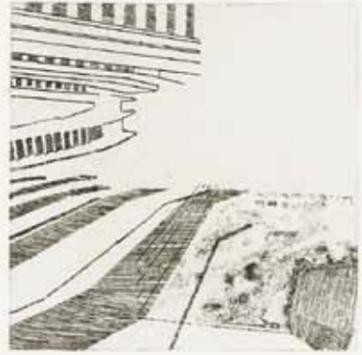


Ein ungewöhnlicher Ort

Lara Bargmann

Ein großer leerer Platz, gepflastert mit grauen Steinen. Die rechte Seite des Platzes ist mit Bauzäunen eingefasst, die vor einer grauen Betonmauer stehen. An einigen von ihnen kleben Plakate mit bunten Bildern und Schrift. Links von mir sehe ich eine Gebäudefront, hoch, eckig und mit vielen Fenstern, die sich eng aneinander drängen, sechs Reihen mit jeweils elf Fenstern. Rechts von mir stehen fest verankerte, wellenförmige Metallbänke, in einer Reihe, in gleichem Abstand zueinander. Ansonsten ist der Platz leer. Ich betrete ihn, fühle mich klein und verloren. Geradeaus blicke ich auf ein massiges, hohes Gebäude aus rotem Backstein, mit Buchstaben auf dem Dach. Viermal derselbe Buchstabe, ausgerichtet in jede Himmelsrichtung, vorne weiß und an seinen Seiten golden. Er ähnelt einem Hufeisen, dessen Öffnung nach oben zeigt. Unterhalb des Buchstabens schwimmen Fische. Gelbe Fische. Sie bewegen sich in einer Unterwasserwelt mit Seetang und Korallen. Ich verstehe nicht, wie sie dort leben können, warum sie nicht herunter fallen, warum das Wasser nicht nach unten fließt. Ist die oberste Etage etwa ein riesiges Aquarium? Werden dort gelbe Fische gezüchtet? Was in den anderen Etagen sein könnte, das kann ich nicht sehen. Die erste der drei Fensterreihen, mit je vier kleinen Fenstern, ist ungefähr in der Mitte des Gebäudes. Die untere Hälfte hat keine Fenster. Warum? Ein Haus ohne Fenster, wer baut denn so etwas? Am Fuß des Gebäudes erkenne ich eine große dunkle Glasfront, in der ich mich spiegle. Dort scheint der Eingang zu sein. Wo bin ich hier? Ich weiß es nicht. Vielleicht werde ich drinnen mehr erfahren. Auf der Suche nach einer Tür laufe ich die Glasfront ab, bis sich die Scheibe teilt, wie von selbst und mich eintreten lässt.

Ich gelange in einen großen Vorraum, komplett rot gestrichen, mit einem mannshohen Ölbaum rechts neben dem Eingang. Der Baum wächst in einem Zirkel aus hellgrünem Lichtgitter, der sich, wie ein übergroßer Blumentopf, um die Pflanze schließt. Ein Baum in einem Haus? Wozu? Ich schlendere über den grauen Teppich, der zur nächsten gläsernen Schiebetür führt, entlang und betrete den Hauptteil des Gebäudes. Hier ist es angenehm warm. Die Wände und Decken sind weiß und der Boden ist aus grauem Stein. Ein Summen liegt in der Luft. Ich schaue nach links und entdecke dessen Ursprung: Rolltreppen. Zwei nebeneinander, eine mit grünem Licht am untersten Ende, die andere mit rotem. Schritte hallen durch den Raum, ich schaue nach oben. Vom Erdgeschoss kann ich bis an die Decke des Obergeschosses schauen. Über mir liegen sieben Etagen, mit seltsamen weißen Gängen. Mir fallen die Fische wieder ein und ich möchte nach ganz oben zu dem Aquarium. Mit einem Klacken setzt sich die Rolltreppe mit dem grünen Licht in Bewegung.



WEGE INS U - In 3 Teilen

Daria Vogel

1 Wege zum U

Mit der U 44 Richtung Dortmund Dorstfeld Betriebshof oder der U44 Richtung Dortmund Walberstraße/Schulmuseum, jeweils von der Kampstraße bis Dortmund Westentor. Von dort aus 2 Minuten Fußweg.

Gehstil beliebig. Vorwärts, rückwärts, seitwärts. Barfuß oder in Pumps, Arbeitstiefeln, Stoffschuhen, Ledersandalen, Lackstiefeletten ect.

Mit jedem beliebigen Fern- und Nahverkehrszug zum Hauptbahnhof Dortmund und von dort ca. 5 Minuten Fußweg, Luftlinie 800 Meter.

Mit dem Auto über die A45 Richtung Dortmund Huckarde/Dortmund Hafen, bei Ausfahrt 4 – Kreuz Dortmund Hafen Richtung Hannover/Dortmund Hafen fahren, dann auf die Mallinckrodtstraße fahren.

Nach 4,2 km rechts abbiegen auf Schützenstraße, nach 800 m weiter auf Brinkhoffstraße, das Ziel befindet sich auf der rechten Seite.

2 Wege im U

Mit den

Rolltreppen oh ja, die

Rolltreppen nur die

Rolltreppen FUCKING

ROLLTREPPEN!!! Nimm die

Rolltreppen alle lieben die

Rolltreppen. Die bewegen sich von alleine, bewegen DICH von alleine

Rolltreppen, ohne zu laufen. Kannst auch laufen, auf den

Rolltreppen, stand right, walk left auf den

Rolltreppen.

Mit dem Aufzug, metertiefe Aufzugschächte, aber du fällst nicht, keine Sorgen, der Aufzug trägt dich, wo du hinwillst, wie in Willy Wonkas Schokoladenfabrik, an Orte voller Kunst und Kreativität.

Lauf zu Fuß von links nach rechts und zurück.

3 Wege ins U

Mit der Schule.

Mit der Uni.

Mit ohne Ziel.

Mit dem Drang, mal auf Klo zu müssen.

Mit dem Bedürfnis nach Kunst und Kreativität.

Von der Brauerei über Ruine bis zum Zentrum für Kunst und Kreativität.

4

Mit Anlauf über die Glasscheiben und dann mit Sausen in den Ohren immer steil senkrecht Richtung Boden

Noch so ein Grund: FREIERFALLTOD.

Das U erinnert mich an die Toilettenschüssel, in jeder Ecke Kunst oder Platz zum Tanzen. Doch keine tanzt und alle bleiben angezogen.

Das U ist eine Lasagne – viele Etagen mit Schmackhaftem dazwischen. Ist euch schon mal aufgefallen, dass Lasagne nur Torte mit Nudelgeschmack ist?

Keine Penisse an den Wänden der Toilette, das bedeutet, dass hier niemand lebt.

Aussicht

über Dortmund

auf Besserung

Das U ist genauso abgehoben wie die Leute darin.

Nur weil du nicht denken kannst, heißt das nicht, dass du nicht in der Lage bist den Satz zu Ende zu führen.

Die Stille hier drin hätte Poe das Fürchten gelehrt.

Rolltreppen,

Rolltreppen, überall sind

Rolltreppen.

Christo, wickel das U ein, wir können es nicht mehr sehen.

Mach Kunst mit Krönchen – fantastisch.

Gelb wäre auch ordinär genug, das DFB Museum kostet fast so viel wie die Schränke hier drin.

1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, Dachterrasse

Irgendwas mit Wespen, schwarz gelb.

Das U ist voll von euch, voll von uns.

Voll von Kunst und voll von Schwachsinn.

Flüchtet euch nicht in die Kunst!

Lebt sie!

Entkommen könnt ihr ihr ja doch nicht.

Alles ist Kunst – Nichts ist Kunst.

DAS IST KUNST. Und baukulturelle Bildung.

Blockrandbebauung

Matthias Plenkmann

Eigentlich ist dieser Tag nicht besonders erwähnenswert. Wie immer ist im gegenüberliegenden Gebäude der baptistischen Gemeinde nichts los – unter der Woche ist dort nie was los, nur am Wochenende stept da der Bär. Mit Kind und Kegel kommen dann die Familien angekurvt, und wenn der Wind gut steht und das Fenster auf ist, hört man den Gospel bis hier oben in den fünften Stock. Hinter der Kirche liegt das Getränkelager. Hier fahren heute besonders viele Lastwagen und Sprinter auf den Hof, laden Getränkekästen ein und aus, aus und ein. Es muss wohl Montag sein, denn sonst ist auch hier nicht so viel los.

Ich habe ein Glas Wasser auf meinen Schreibtisch gestellt, wir werden später sehen, was passiert. Indes schweift mein Blick wieder zurück in den Hof des Getränkelagers.

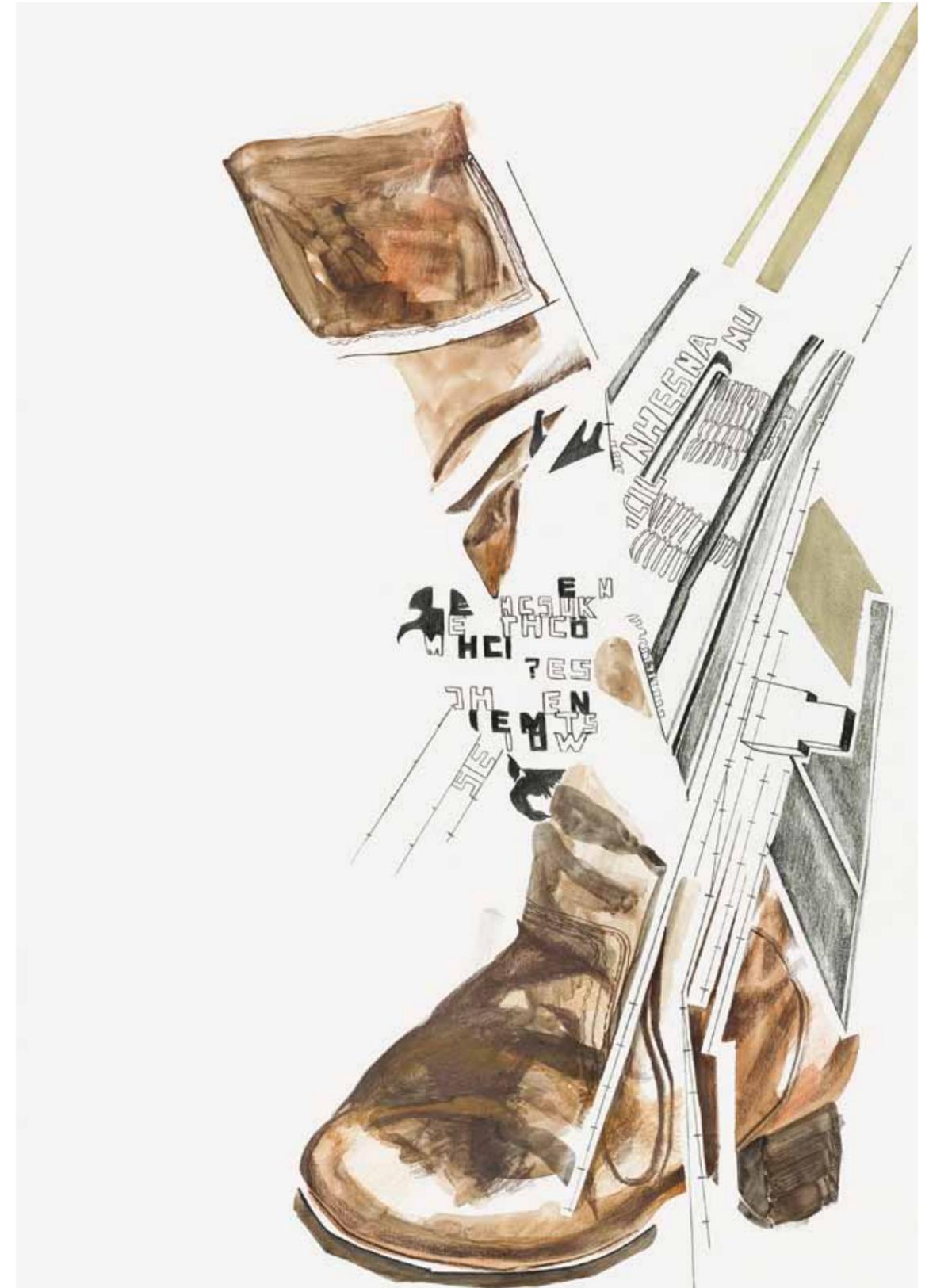
Die Lageristen fahren wie geschäftige Ameisen mit ihren Hubwagen von einem schwarzen Loch in das Andere. Gegen Nachmittag nimmt das Treiben auch hier ab, so dass mir langweilig wird und ich noch weiter in die Ferne spähe. Die gründerzeitliche Blockrandbebauung umschließt die Innenhöfe. Von dieser Fläche beanspruchen die Baptistenkirche und das Getränkelager den Großteil für sich. An den Häusern ist nichts

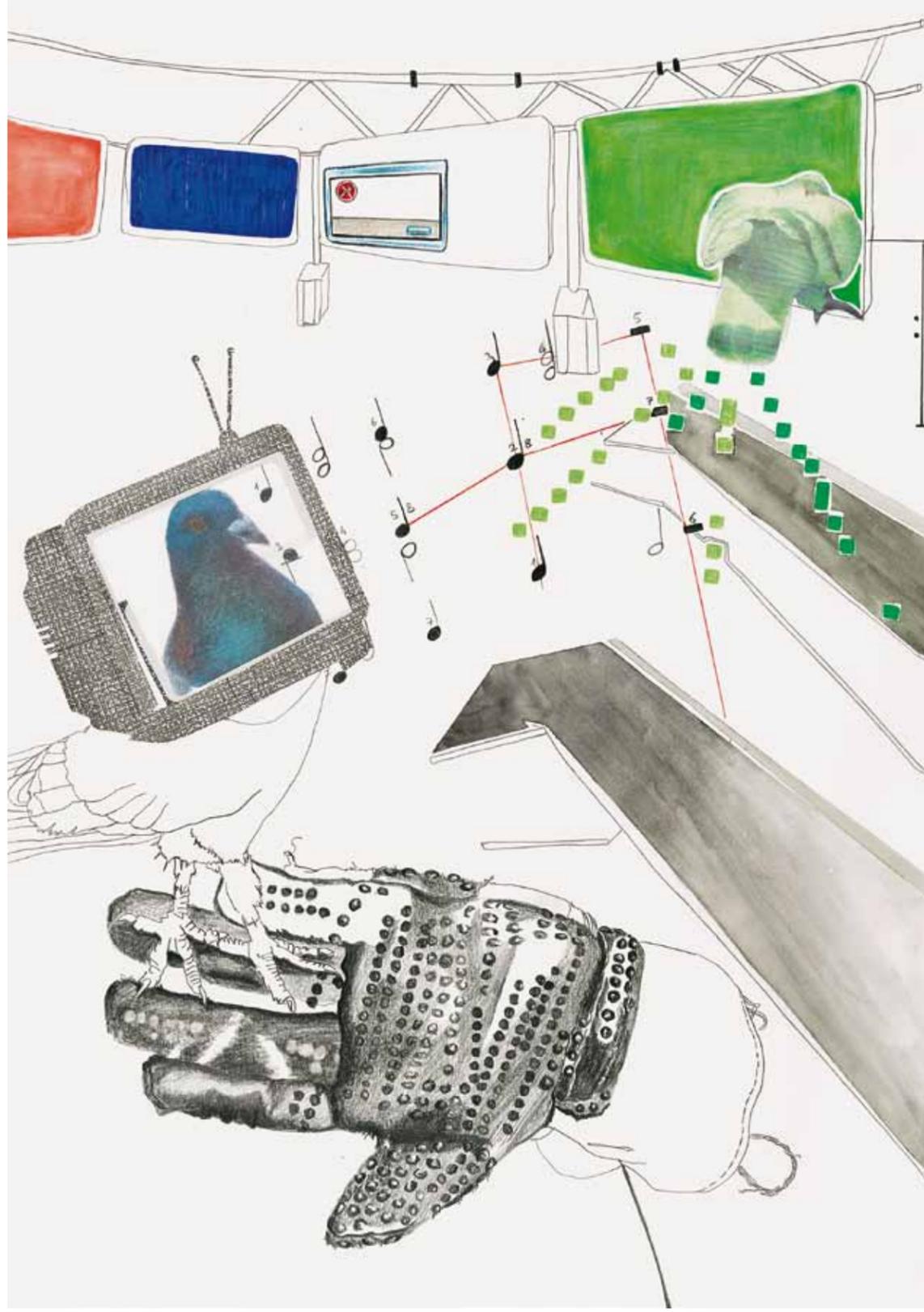
66 Besonderes zu beobachten. Ich schalte die Schreibtischlampe ein. Die Fenster sind zu weit weg, um hineinsehen zu können. Ich erkenne bloß die Gardinen. Die Gardinen sind fast alle gleich – zumindest sieht es aus der Entfernung so aus. Vor einem Fenster hängt aber eine Flagge, oder besser gesagt: die Flagge dient als Gardine. Denn sie wird mindestens zwei Mal aufgeschoben und wieder zugezogen. Es ist keine Nationalflagge. Eine weiße Teufelshand liegt waagrecht auf kreisrundem, schwarzen Grund, der wiederum von bordeauxrotem Untergrund eingefasst ist. Vielleicht ist es das Zeichen einer Rockband oder einer Exorzistenvereinigung – aus der Ferne betrachtet lässt die Flagge jedenfalls enormen Spielraum zu ihrer Interpretation und Vermutungen: Wer dahinter wohnen könnte und was der da so macht ... Die Schornsteine auf den Dächern werfen nun lange Schatten und auch der Blick auf die Uhr verrät, dass es Abend geworden ist. Ich gehe mal zum Schreibtisch und trinke mein Wasser. Verdamm! Jetzt ist das Wasser doch tatsächlich lauwarm, weil ich es unter die Schreibtischlampe gestellt hatte ...

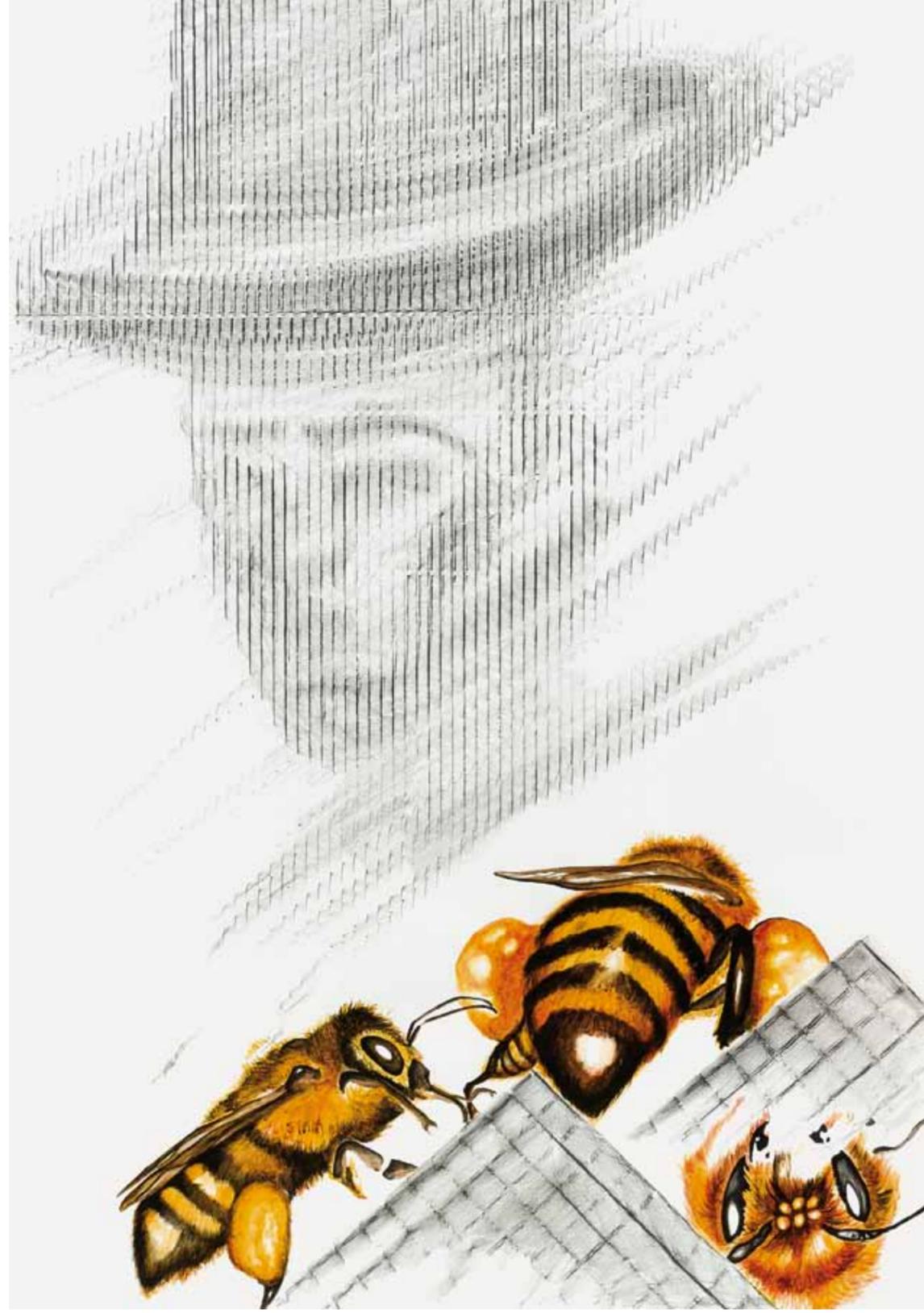
Fünfhundertdreißig Besucher

Jeden, der sich in diesem Augenblick außerhalb dieses leeren Raumes aufhält, beginne ich zu beneiden, ganz gleich, was derjenige auch tut. Aufsicht für eine Ausstellung zu führen ist anstrengend. Und noch anstrengender ist es, eine leere Ausstellungsfläche zu beobachten, allein, auf sich selbst zurückgeworfen. Ich denke gequält daran, dass das Draußen im Moment für mich unerreichbar ist. Das Draußen. Dort wäre ich jetzt lieber, oder in einem anderen Drinnen. Ich habe mein kleines Lager gegenüber der Ausstellungsfläche aufgeschlagen. Mein Equipment besteht aus einem unbequemen schwarzen Stuhl in Kombination mit einem kleinen Tischchen in derselben Farbe. Vor mir liegen einige Flyerstackel. Jeder der Aussteller hat sich verpflichtet, einen Tag lang Aufsicht zu führen. Alleine. Ohne fünfhundertdreißig Besucher. Bei mir sind es gerade einmal elf innerhalb der halben Aufsichtsdauer von dreieinhalb Stunden. Werde ich überhaupt die 30er Marke „knacken“? Ich zweifle. Vielleicht haben nachmittags mehr Menschen Zeit für Kunst und Kultur, hoffe ich. Oder läuft der Ansturm in den ersten Stunden nach der Eröffnung ab? Was haben bloß die anderen Studierenden während ihrer Aufsicht getan? Was taten sie in diesem einsamen Exil, isoliert von dem Draußen, wie haben sie ihre Zeit genutzt? Ein Herr mit Hut betritt die Etage und schaut sich zusammen mit seiner Frau etwas unsicher um. Eilig unterbreche ich meine Gedanken, um nach dem Stift vor mir auf dem Tisch zu greifen und schnell das Strichlein zu ziehen, senkrecht nach unten auf der Liste, einer Besucherzählliste. Mit Fünfhundertdreißig Besuchern. Im Dortmunder U. Auf einer Etage. Hier. Nach kurzer Zeit lassen mich die quietschenden Schuhe des Mannes hochschrecken, er und seine Frau haben ihren Rundgang erfolgreich beendet, sind nicht vorher schon aus der Etage geflohen. Ein Glück. Wieder zwei Striche mehr auf der Liste. Ich schaue zufrieden. Lächelnd wankt der Mann auf mich zu und sagt, ihm hätten die Fotos von Tabea gefallen. „Das werde ich gern ausrichten.“ Dann fügt er hinzu: „Ich habe aber keine Ahnung, bin ein Kunstbaunause.“ Spontan lache ich herzlich und erwidere dann: „Das werde ich beim Überbringen lieber weglassen.“ (Ausschnitt)

Sandra Opitz







Die Reise des Püppchens Marie

Pia Lesch

Scheiße, wo bin ich hier nur hinein geraten? Herrje, wer hat mir diese Worte in den Mund gelegt? Doch wer könnte es mir übel nehmen? Jeder, der sich hier aufhalten würde, würde genauso denken!! Vor Kurzem war ich im schaumig, warmen Badeparadies, und im nächsten Moment erwischt mich ein Strudel am Grunde des Beckens. Jetzt kann ich kaum etwas sehen – stockfinster ist es. Trotzdem merke ich, dass ich nicht alleine in diesem kalten Nass bin. Lautes Rauschen raubt mir die Wahrnehmung für alle anderen Geräusche. Als ob hunderte Liter Wasser pro Sekunde herunterstürzen würden. Mit Mühe kann ich neben der weißen, stark aufgeschäumten Gischt Fetzen aus Toilettenpapier, Blättern und Dingen erkennen, bei denen ich lieber nicht wissen will, was sie sind. Auch der Geruch ist nicht das, was ich eigentlich gewohnt bin. Es riecht nach Jauche, wie sonst nur von Feldern. Wie von unsichtbarer Hand werde ich mit samt meinen ungeliebten Mitreisenden immer weiter gezogen.

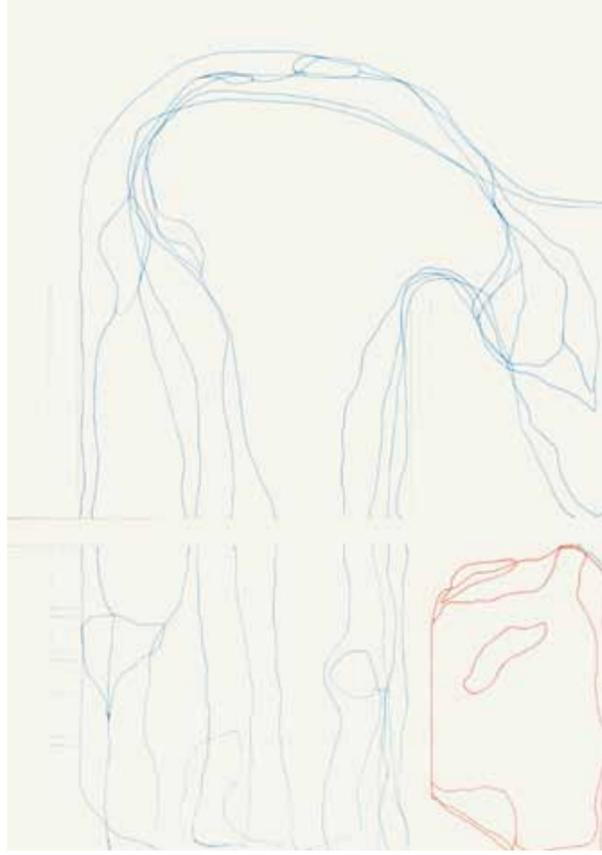
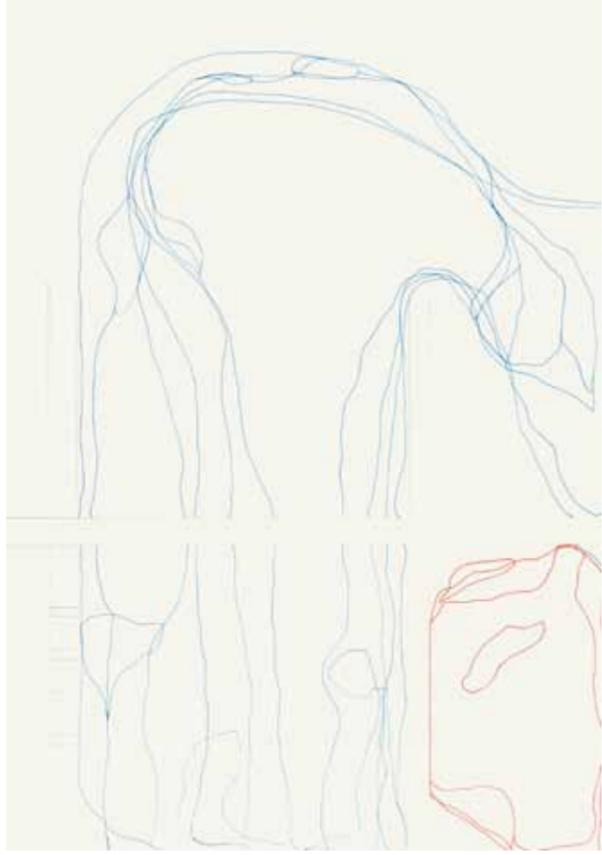
Plötzlich spüre ich, wie ich durch Metallstreben gedrückt werde. Zum Glück passe ich hindurch, was viele der anderen nicht behaupten können. Ich bin erleichtert, dass es hinter dem Gitter etwas geräumiger ist und ich nicht eng auf eng mit den anderen zusammengepfercht bin. So dümpel ich zusammen mit Sandkörnern, größeren Steinen und Blättern weiter. So langsam reicht es mir hier drin! Zu langes Baden weicht meine Haut zu sehr auf. Und dieser ganze Dreck, der hier drin ist, tut meinem schönen rosa Kleid sicherlich auch nicht sonderlich gut!

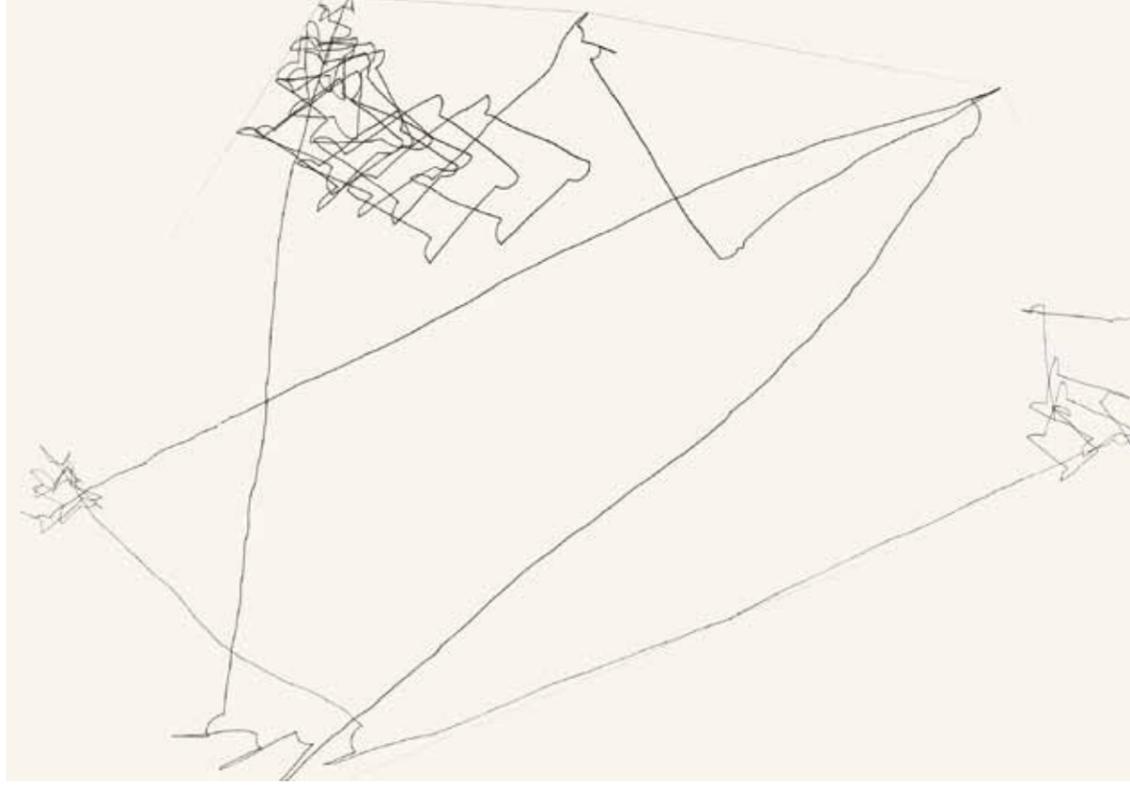
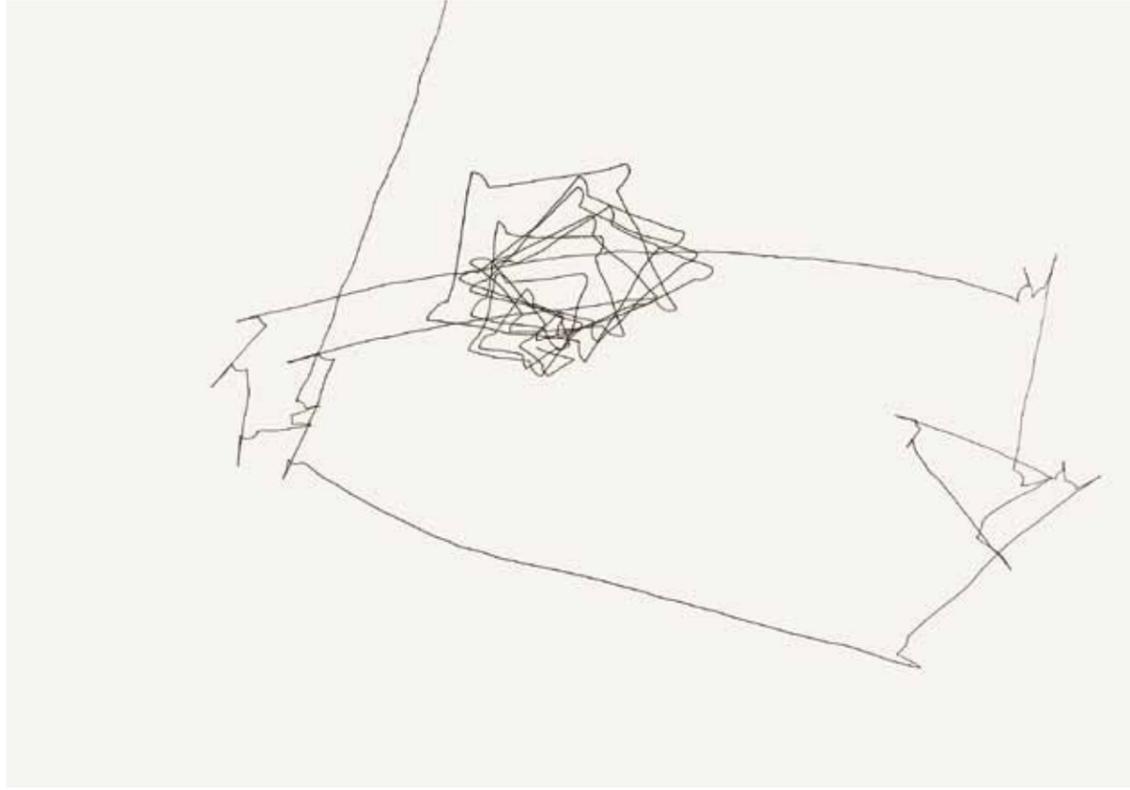
Die Sandkörner und Steinchen fallen langsam in Richtung Beckenboden, als ob sie irgendeine unsichtbare Macht dorthin ziehen würde. Meine Leichtigkeit hält mich an der Oberfläche und ich fahre etliche Runden in diesen großen Strudel. Dieser ekelige braune Schaum. Ich will hier raus! Ein weiterer Sog scheint meinen Wunsch erhört zu haben. Ich gelange in große runde Becken, auf deren Rand über der Wasseroberfläche eine metallene Schiene verläuft. Auf ihr scheint ein Stahlträger still zu stehen. Oder nein: Er dreht sich sehr, sehr langsam, und Streben, die an ihm befestigt ins Wasser führen, halten das Wasser in dauernder Bewegung. Nur der Wind, scheint die Wasseroberfläche aufzukräuseln und die Pollen auf ihr in Bewegung zu versetzen. Gemütlich lasse ich mich an der Oberfläche treiben. Plötzlich kommt etwas auf mich zugeflogen, mit dem ich jetzt am wenigsten gerechnet habe. Direkt neben mir landet eine Ente. Sie lebe schon länger hier, erzählt sie mir. Dass sie sich eine Kläranlage als Wohnort aussuchen würde, hätte sie als Küken auch nicht gedacht. WAS – ich bin in einer Kläranlage? Das erklärt einiges ...

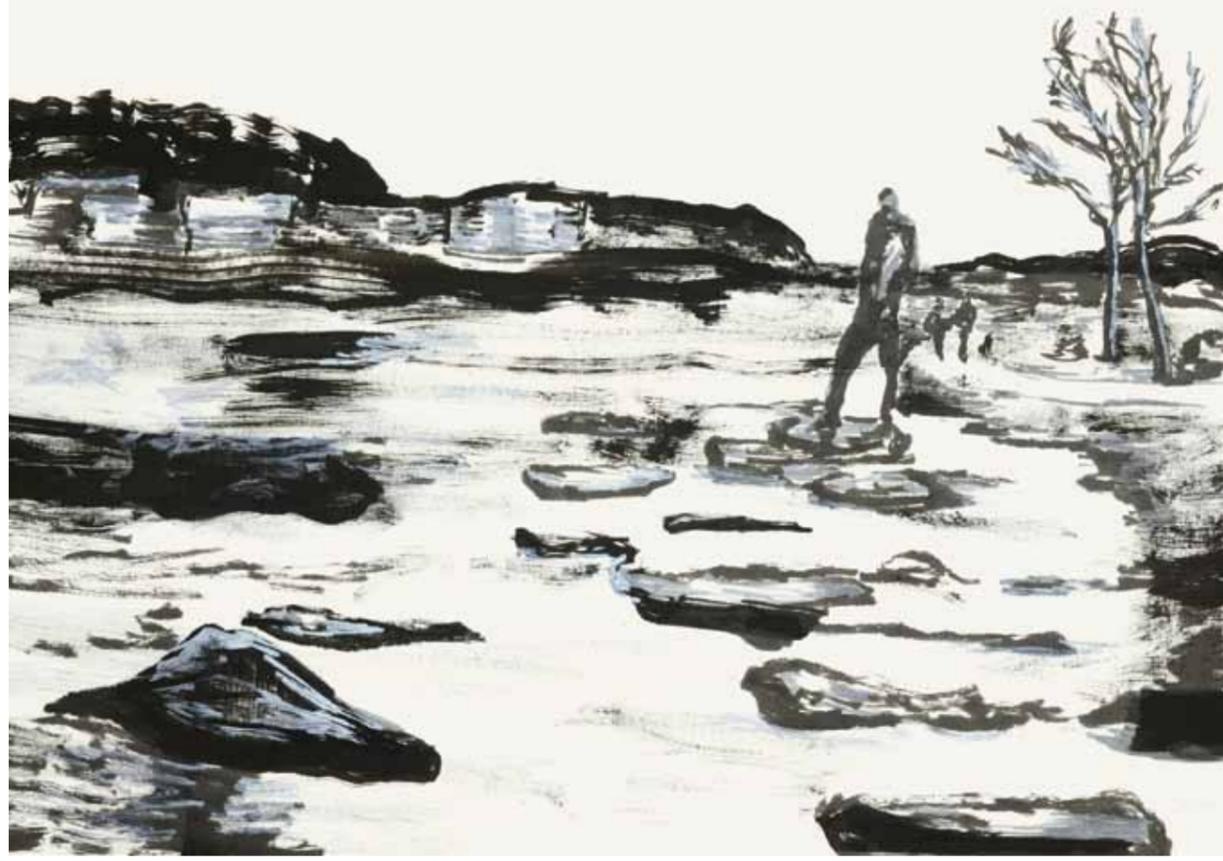
Ich werde aus meinen Gedanken gerissen, da ich durch kleine Spalte in der Wand über einen Wasserfall in einen schmalen Ring falle, der außerhalb des Beckens verlaufen muss, und ich werde in einen schönen Teich gespült – hier bin ich zusammen mit Fahnen, Schilf und weiteren Enten.

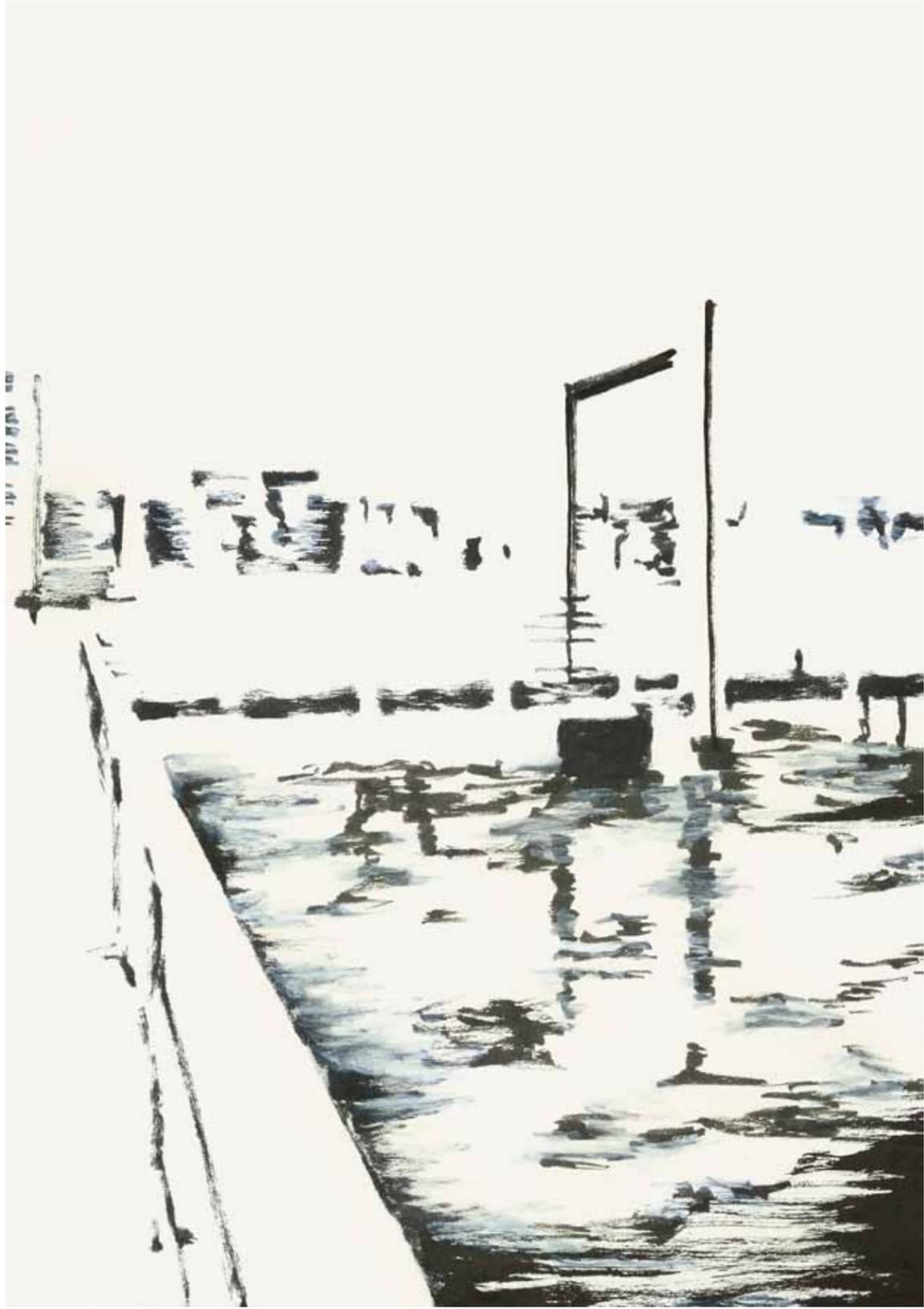
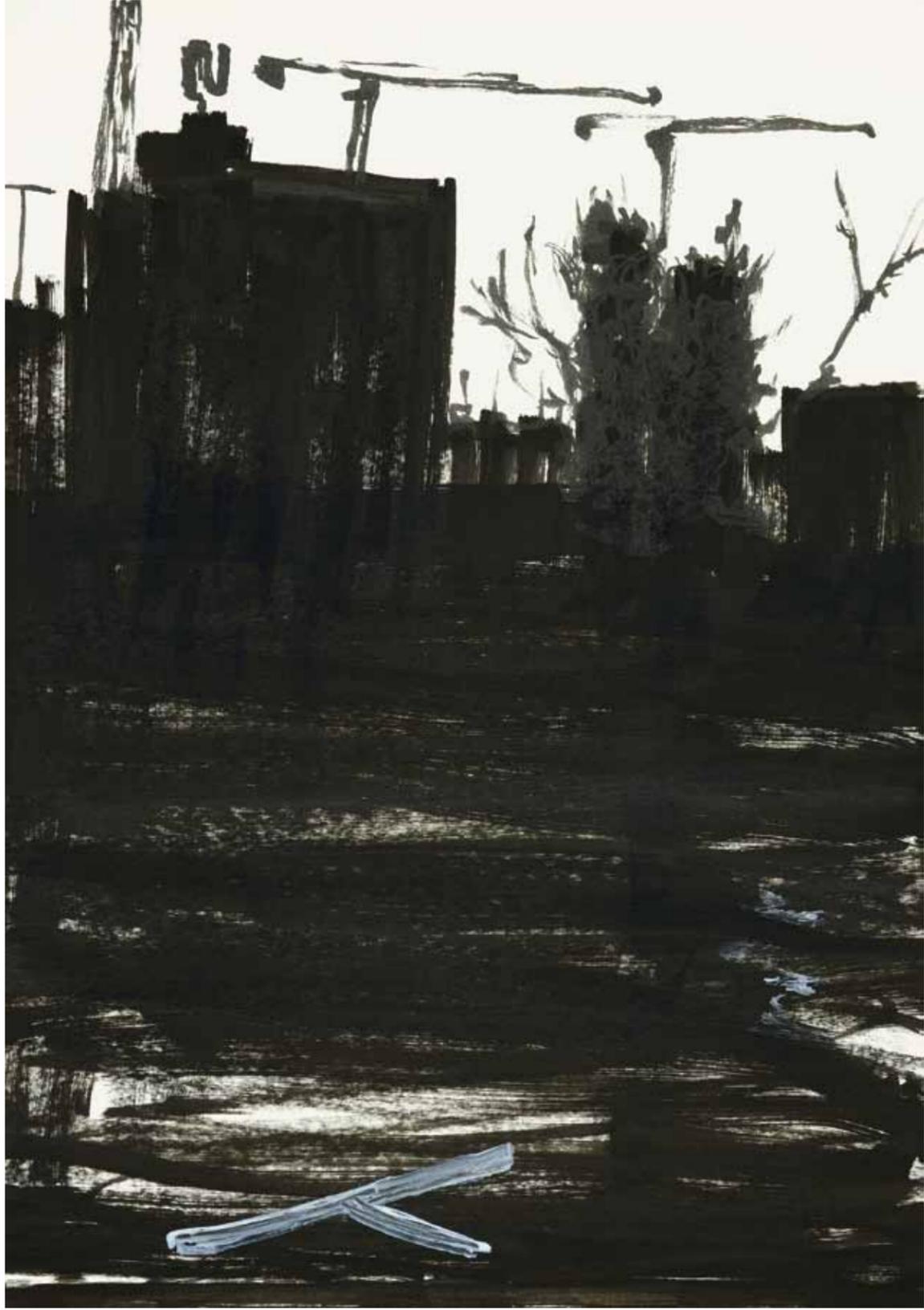
Ich glaub, ich sehe nicht richtig! Bin ich etwa schon wieder frei?? Aussehen tut es hier wie in einem der Stadtteiche. Schöningsteich, so heißt dieses landschaftsgerecht gestaltete Becken. Mit viel neuem Wissen gelange ich durch ein langes Rohr mit sauberem Wasser zurück in die Ruhr. Ein Abenteuer geht vorbei. Am Ufer sehe ich eine Gruppe von Studenten im Entenmarsch in Richtung des Klärwerkes laufen. Ob sie wohl erfahren wollen, was ich in den letzten Tagen alles erlebt habe?











Baden Verboten

Franca Börsch

Es ist ein herrlicher Sommertag. Kaum eine Wolke ist am azurblauen Himmel zu erkennen. Es ist ziemlich still, nur hin und wieder hallen Baugeräusche von der anderen Seite des Phoenix-Sees, dem Nordufer, herüber. Das Hämmern in den Wohngebäuden, die dort entstehen, ist allerdings erträglicher als das Geräusch der Rasenmäher, mit denen die grünen Flächen zwischen den Wohnhäusern und dem See gestutzt werden. Eine kanadische Wildgansfamilie nähert sich von der Wasserseite und erwartet vermutlich einen Snack, sie werden enttäuscht werden. Das Bellen eines braunen Terriers erschreckt sie und sie flüchten. Der Hund wird von seinem Besitzer an der Leine geführt, was ihn vom Jagen der Gänse abhält. Der bullige Mann hat jedoch kein Problem, den Hund unter Kontrolle zu halten, und zieht ihn weiter.

Der Holzsteg, ein schönes Plätzchen zum Ausruhen und um die Füße in das kühle, klare Wasser zu tauchen, zeigt deutliche Spuren der Wildgänse. Hier finden sich, wie auf dem Weg und auf den Wiesen, die Folgen der Darmentleerung in Form von kleinen grünlichen Häufchen. Die Verursacher haben sich auf die Felssteine am Ufer des Sees zurückgezogen. Sie wurden, wie der komplette See, künstlich angelegt und bieten eine weitere Möglichkeit, am Ufer zu sitzen. Im Gegensatz zum Südufer, an dem mit diesen Sitzmöglichkeiten und Liegewiesen viele Möglichkeiten zur Erholung gegeben sind, befinden sich am Nordufer lediglich ein Weg und ein Schilfstreifen im Wasser, in dem Tiere ein Zuhause finden sollen. Doch allem Anschein nach ziehen die Tiere, allen voran die Enten und Gänse, das Südufer vor, da es hier die besseren Mahlzeiten gibt. Am Nordufer sind auch nur wenige Besucher zu erkennen. Etwas weiter östlich liegt der Aussichtshügel. Die angehäuften Erdmassen, die dem See entnommen wurden, können über einen spiralförmig nach oben laufenden Weg oder über eine Stahltreppe erreicht werden, deren Material auf die Vergangenheit dieser industriekulturellen Stätte hindeuten.

An den Gebäuden lässt sich Neues von Altem sehr gut unterscheiden. Die einzeln stehenden neuen Wohngebäude, die am Nordufer gebaut werden, stehen in völligem Kontrast zu den mehrstöckigen Altbauten, die wie eine breite Wand erscheinen. Sie stammen aus der Zeit, als an diesem Standort noch in großem Maßstab Stahl produziert wurde und das Phoenix-Gelände ein bedeutender Industriestandort war. Zu der Zeit konnte man die Flächen um Phoenix-Ost wohl kaum als attraktiven Wohnort bezeichnen. 600.000 Kubikmeter Wasser haben das geändert.

Der Lärm eines Flugzeugs durchreißt die gefühlte Stille, denn den monotonen Baulärm nimmt man kaum noch wahr, und auch die Landschaftsgärtner scheinen eine Mittagspause eingelegt zu haben. Hinter den Villen in Richtung Nordost setzt das Flugzeug zur Landung auf dem Dortmunder Flughafen an. In derselben Blickrichtung liegt auch eine kleine, begrünte Insel mitten im See, die den Möwen als Lebensraum dient. Man hat den Wunsch, einfach dorthin zu schwimmen und, abseits von allem, das Wetter genießen zu können.

Die leichte Brise, die hin und wieder etwas kräftiger weht, macht das warme Wetter gut erträglich und lässt auf dem Kies-Sandweg einen kleinen Sandsturm entstehen. Ein Hund läuft neben dem Steg ins Wasser und genießt die Abkühlung. Während sein Frauchen mit kurzem Rock und Bikini-Oberteil auf den Felsen stehen bleiben muss, tobt der Hund im Wasser und tut das, wofür ihn so mancher Gast an diesem Tag beneidet,



sein Frauchen eingeschlossen. Sie geht von Fels zu Fels und kämpft mit Mühe dagegen an, dass ihr Hund sie ins Wasser zieht. Vermutlich kann er nicht verstehen, dass sie nicht baden will, aber welcher Hund versteht schon eine ordnungsbehördliche Badeverordnung, wenn schon Menschen Probleme haben, so manches Verbot nachvollziehen zu können?

Kreuzfahrt auf dem Phoenix-See

Wasser, wo das Auge hinblickt. Von oben prasseln dicke Tropfen auf die Regenschirme der wenigen Passanten, die sich heute an den See verirrt haben. Das Grau des Himmels spiegelt sich auf seiner Wasseroberfläche wider. Unzählige Nadelstiche, die aus den Wolken fallen, durchbrechen dieses Bild. Es ist viel zu kalt für Ende Juni und viel zu nass, um sich lange draußen aufhalten zu wollen. Nicht einmal Enten oder Schwäne lassen sich an diesem trüben Vormittag auf dem künstlichen Gewässer blicken. Nur in der Ferne wandert eine Gruppe bunter Schirme am Nordufer entlang. Sie hängen tief über den Köpfen der etwa 20 Frauen und Männer, die sich mit dem Regenschutz gegen den kühlen Wind auflehnen.

Ein ähnliches Bild an der westlichen Spitze des länglichen Sees. Die Gesichter, die unter diesen Regenschirmen durchblitzen, sind jedoch noch jung, vielleicht 14 oder 15 Jahre alt. Schlurfenden Ganges folgen sie einer kleinen rundlichen Frau mit weißer, viel zu langer Regenjacke. Die Mädchen und Jungen scheinen nur wenig Begeisterung für die Neugestaltung der ehemaligen Industriebranche aufbringen zu können. Kaum vorstellbar, dass an dieser Stelle noch vor knapp 15 Jahren die Hochöfen eines Stahlwerks das Bild prägten, wo sich heute auf einer Länge von mehr als einem Kilometer der Phoenix-See erstreckt.

Im Rücken der Kinder ragen die gläsernen Fronten und Balkone von drei weißen Häusern auf. Ein Großteil der Schüler wendet sich von ihrer Lehrerin ab, als einer der Schüler auf den pastellgelben Schriftzug der Eisdiele „La Luna“ am mittleren Gebäude deutet. Trotz des herbstlich anmutenden Sommerwetters scheint dies die bessere Alternative als der piepsigen Stimme der Frau zu lauschen, die mit dem Finger auf die andere Seite des Sees zeigt und zu reden beginnt.

Nur wenige Blicke folgen ihr zu den zahlreichen Baukränen auf der anderen Seite des Ufers. Die Kräne schauen auf vielfach noch halbfertige Stadtvillen zu ihren Füßen herab und versprechen baldige Fertigstellung. Keines der Häuser gleicht dem anderen. Einzig die Vorliebe zu viel Glas mit Seeblick bricht die banale Willkür der Bauherren und Architekten in ihrem Drang nach Selbstverwirklichung.

Zwei junge Männer laufen an der Schulklasse vorbei, beide sind groß gewachsen und schlank. Arm in Arm gehen sie an den weißen Häusern mit der Eisdiele vorbei. Vor Kopf der steingewordenen Drillinge befindet sich ein ebenfalls weißes, sieben-geschossiges Haus mit weiteren Gastronomieangeboten. Möbel aus dunklem Rattan bilden den Außenbereich. Neben dem schlichten Weiß ist es vor allem ihre Architektur mit Reling-artigen Balkonen zur Seeseite, mit denen die Häuser einen maritimen Ein-

Lars Thede

druck vermitteln. Als Ganzes erinnern die vier Gebäude an ein großes Kreuzfahrtschiff, das gerade am Ufer angelegt hat.

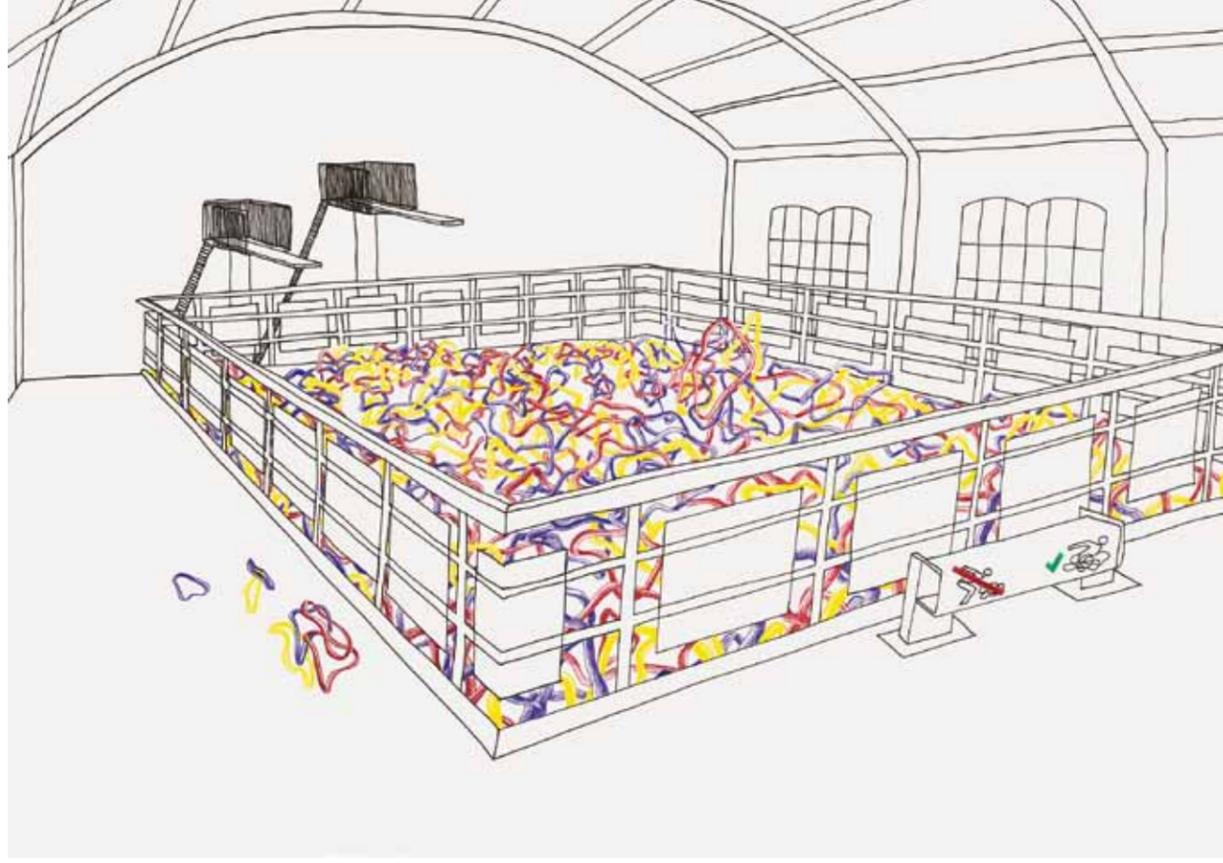
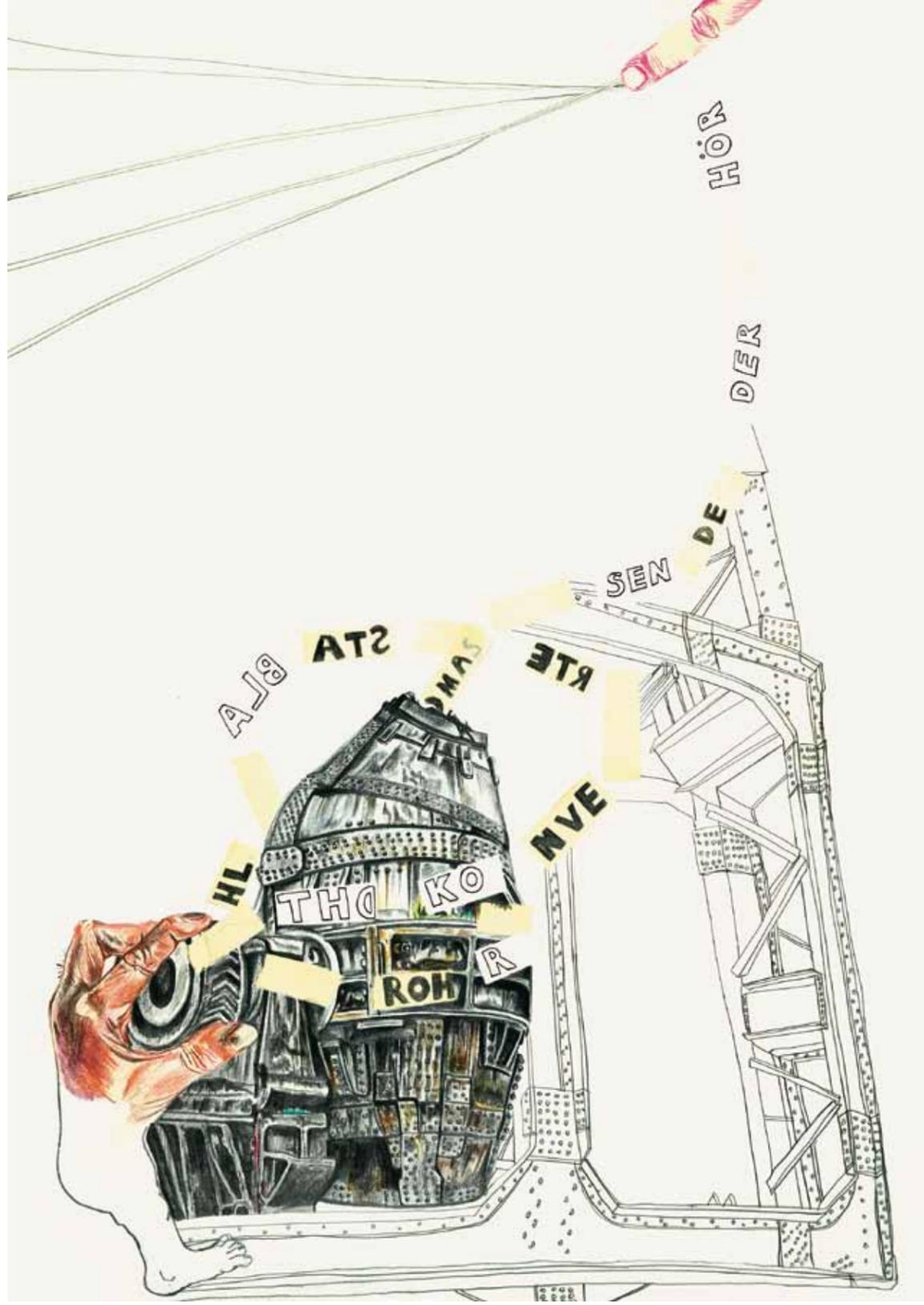
Der Regen nimmt zu. Das junge Pärchen ist inzwischen links am Ärztehaus abgebogen und über den großen leeren Platz Richtung Hörder Innenstadt verschwunden. Auch die Erwachsenengruppe hat sich auf Höhe der Autobahnbrücke am östlichsten Punkt des Sees aufgelöst. Einzig die Mädchen und Jungen der Schulklasse folgen zunehmend missmutiger ihrer Lehrerin auf das runde Plateau auf dem See, das vom Weg vor den schiffsartigen Häusern erreichbar ist. Kaum angekommen, lassen sich die ersten Schüler auf den nassen Steinbänken nieder. Ihre Blicke sind auf den Boden gerichtet, während die grauhaarige Pädagogin auf die Thomasbirne deutet, ein Relikt aus der montanindustriellen Vergangenheit des Standorts. Das schwarze Metall-Ei, in dessen Inneren Luft in flüssiges Roheisen zur Stahlerzeugung geblasen wurde, ist mit Nieten übersät und öffnet sich dem Regen wie ein großer umgekehrter Trichter.

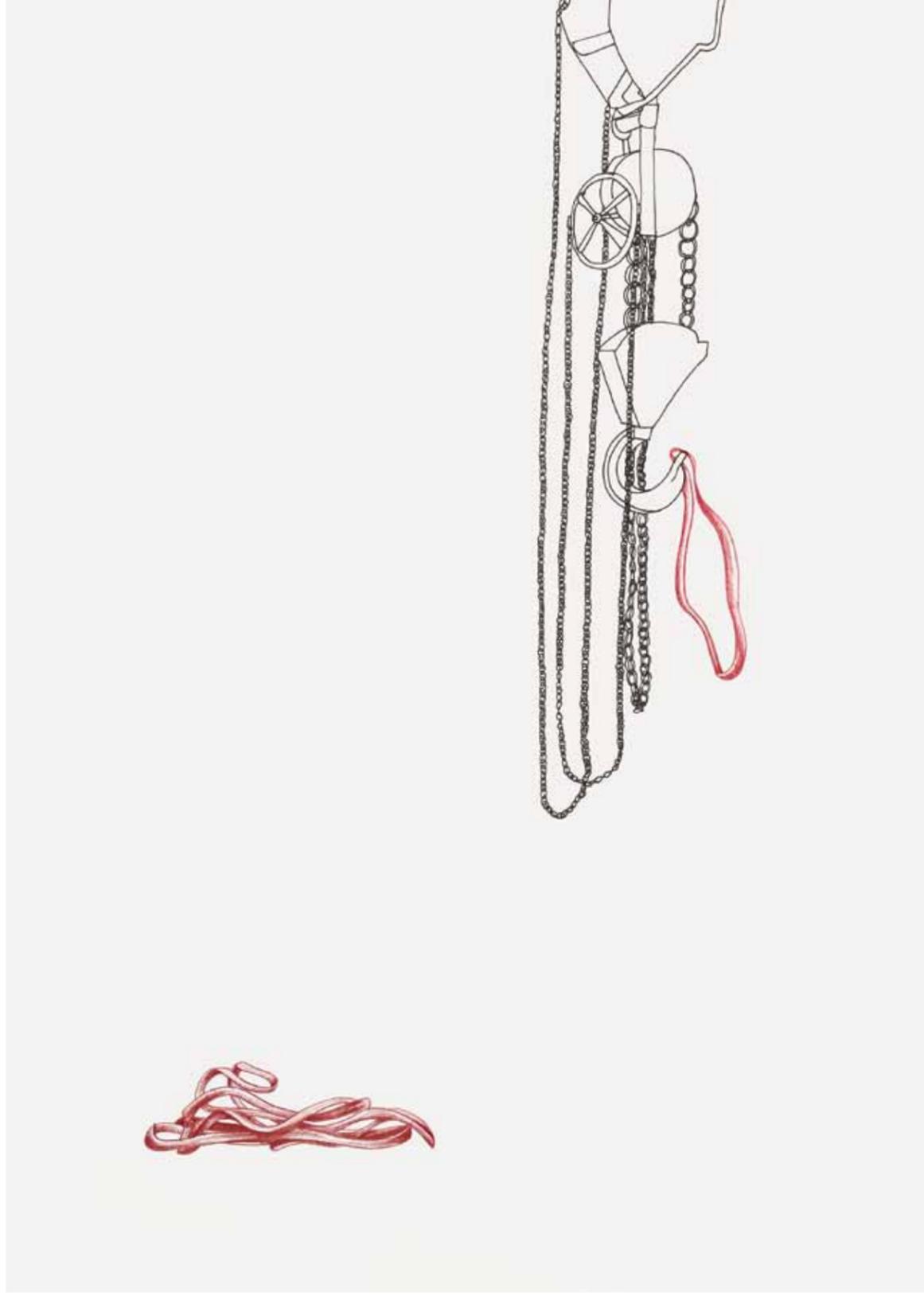
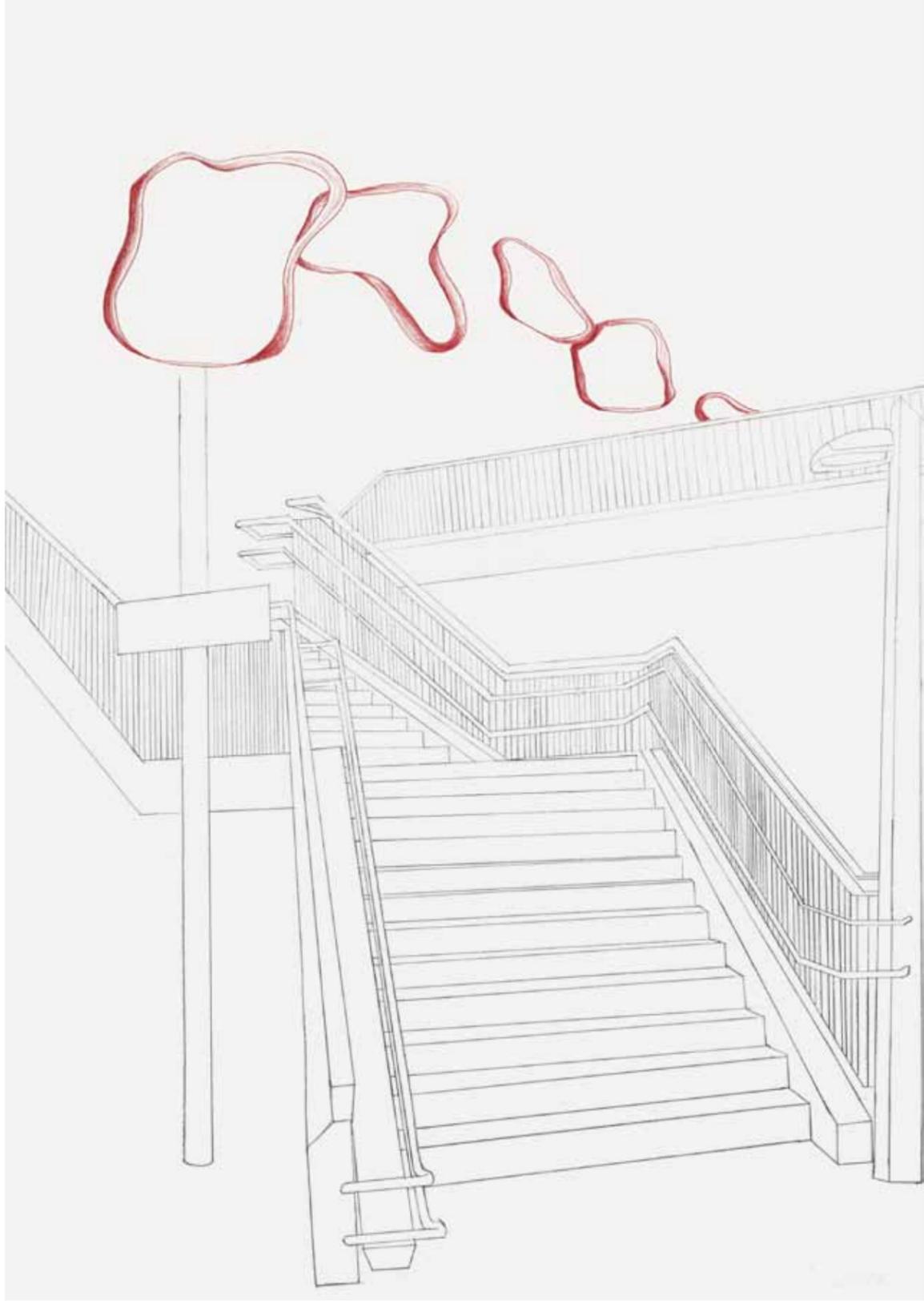
Dies scheint der letzte Punkt auf der Liste der Klasse gewesen sein. Die eben noch trägen Kinder springen schlagartig auf und rennen vom Plateau. An den weißen Häusern entlang laufen sie zur westlichen Spitze des Sees, wo auf der ganzen Breite steinerne Treppenstufen zum Wasser führen. Dort stürmen sie eine Bäckerei, deren goldgelbes Schild sich vom puristisch-grauen fünfgeschossigen Neubau deutlich abhebt. Nun ist es die Lehrerin, die ihrer Klasse hinterherschlurft und erst deutlich nach den Kindern den Bäckerladen erreicht.

Augenschatten

Vanessa Pfänder

Wie Schattenspiele an einer Wand
 Sehe ich
 Die Figuren und Bilder
 In deinen Augen
 Grobförmig und zweitönig
 Spiegeln sie sich im Wasser
 In welches du starrst
 Und treiben
 Mit den Wellen davon
 Während du
 Nach dem nächsten Stein
 Greifst
 Und ausholst.





Licht und Schatten

Ricarda Piel

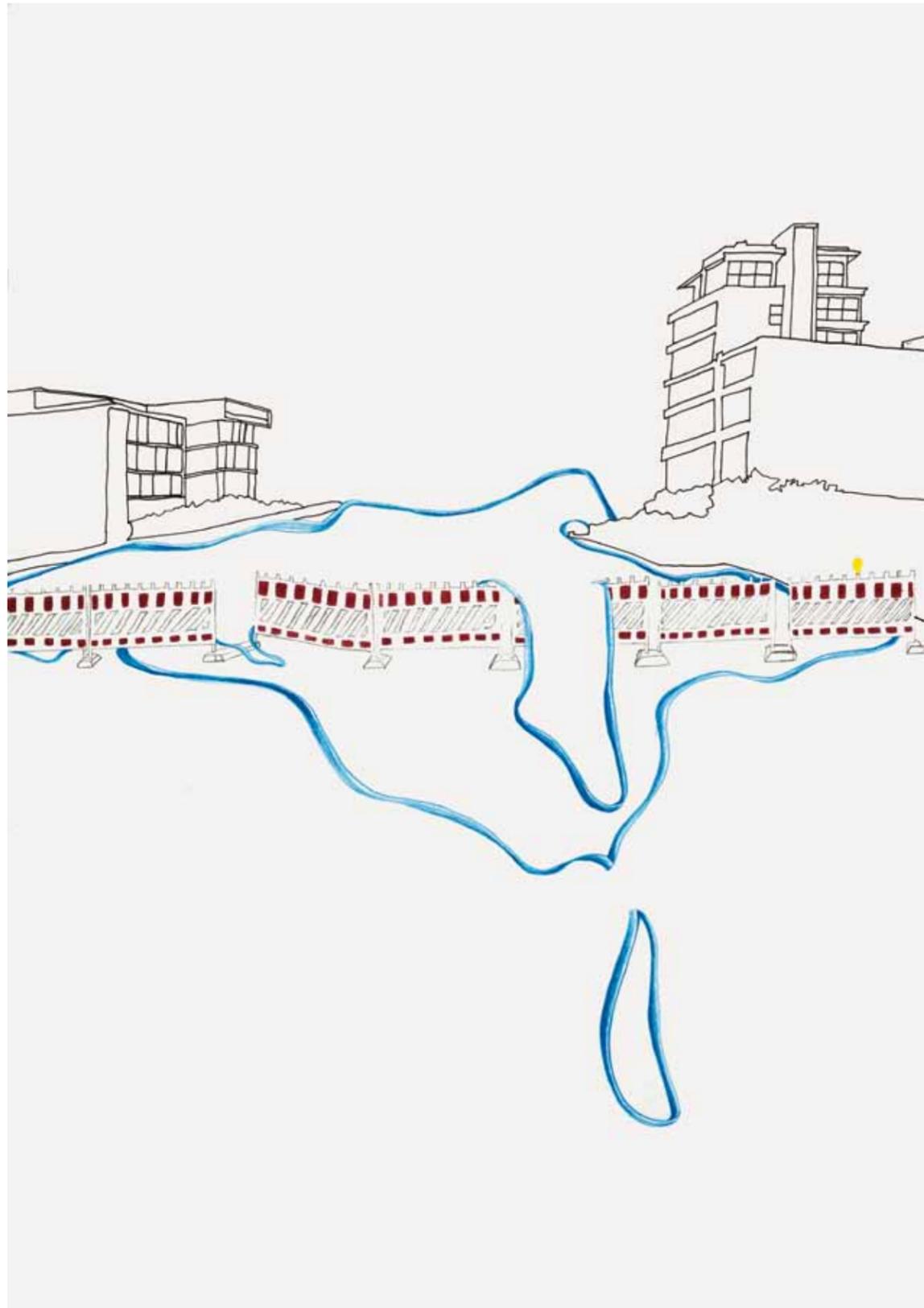
Kein Wind, gefühlte Stille! Die Sonne scheint, und ihre Strahlen sind da, wo sie hinfallen, intensiv. Sie scheinen den Raum zu beherrschen. Die Strahlen fallen selbstverständlich in das Blickfeld derjenigen, die hier so ruhig sitzen. Doch anscheinend schenke nur ich ihnen so viel Aufmerksamkeit, denn sie werden unterbrochen von denen, die sie nicht beachten, die durch sie hindurchgehen. Von denen, die aus dem Dunkeln, dem Schatten kommen oder in ihn hinein strömen. Der Schatten ist sehr kalt, die intensiven Strahlen sehr warm. Mein Gesicht tankt Sonnenstrahlen während mein Rücken die klirrende Kälte der vergangenen Nacht noch fühlt. Es ist Frühling!

Alle, die vom Schatten in das Licht oder vom Licht in den Schatten eilen, scheinen ein Ziel zu haben. Sie bewegen sich so zielstrebig, dass man denken könnte, sie rennen einander um. Nein, obwohl kein Weg vorgegeben ist, sondern sich vor ihnen und mir ein großer Platz auftut, scheinen sie irgendwie von außen geführt zu werden. Als seien sie Spielfiguren und jemand versetze sie Zug um Zug. Die, die um mich herum sitzen, scheinen die Strahlen gesucht zu haben und warten wahrscheinlich bis sie das Spielfeld betreten.

Ich sitze auf dem Campus der Technischen Universität in Dortmund. Die Spielfiguren sind Studenten, Angestellte und Professoren. Denn hier hält man sich auf, wenn man studiert, lernt oder arbeitet. Das Wetter trägt zu dieser Realität wenig bei, und doch beeinflusst es die Stimmung derjenigen, die sich hier aufhalten, und damit auch das Stimmungsbild, das ich wahrnehme, wenn ich hier meinen Alltag verbringe. Alles scheint so eingespielt, als würde eine Spielanleitung befolgt. Alle Handlungen spiegeln Routine – obwohl der Moment heute besonders ist. Nach der kühlen Jahreszeit versuchen einige, die Sonnenstrahlen einzufangen. So sitzen hier und da kleine Grüppchen und ab und zu auch Einzelpersonen. Ich sitze gegenüber dem Eingang zur Bibliothek auf kaltem Stein – die Bibliothek wirkt groß und dunkel, und sie ist es, die den kalten Schatten wirft. Einzelne Laternen unterbrechen das Licht, das die hinter der Bibliothek hervorblitzende Sonne wirft, mit dünnen Schattenstrichen. Der ganze Platz ist betonierte, die Konturen der einzelnen Pflastersteine beleben das Grau des Betons.

Die Nutzung des Platzes als Knotenpunkt vieler Wegebeziehungen – von Fakultät zu Fakultät, von der Mensa zur Bibliothek, von der H-Bahn zur S-Bahn – wird der Gestalt des Platzes als Plattform gerecht. Auch von unten kommen Geräusche: Autos fahren vorbei, und Bremsgeräusche sind zu hören, Busse halten an der unter der Plattform liegenden Bushaltestelle an oder fahren weiter. Mal erscheint die Geräuschkulisse laut, dann wieder ganz leise. Das Leben hier oben wird dadurch nicht unterbrochen, nur begleitet. 31.500 Studenten und hunderte Angestellte verbringen hier einen Großteil ihrer Zeit.

Zeit – was bedeutet Zeit? In Momenten wie diesem schein ich sie eingefangen zu haben. undefinierbar. Es erinnert mich an „L'empire des lumières“ (Das Reich der Lichter), ein Werk von René Magritte. Es zeigt ein Haus mit nächtlicher Straße davor. Eine Straßenlaterne spiegelt ihr Licht im regennassen Asphalt, dunkel ragt ein Baum in den Himmel. Eine alltägliche Szene wie hier. Wäre da nicht der blaue, mittägliche helle Sommerhimmel über der ganzen Szenerie! Die Gleichzeitigkeit von Tag und Nacht oder der Kontrast zwischen Helligkeit und Dunkelheit spiegelt sich hier in der Realität genau wie auf dem Bild auf eine Weise, die einmal das Irreale real und das Reale unreal erschei-



nen lässt. Licht und Schatten erscheinen als Phänomene, die hinterfragt werden wollen, aber nicht oft hinterfragt werden.... Warum strahlt dort das Licht und warum fühlt sich jemand auf der schattigen Seite?

Wie ich mir Stadtplanung vorstelle

Daria Vogel

«Machen se hier doch so ne Strichellinie.»

«Hier?»

«Ja. Und dann blau – für die Fahrradfahrer.»

«Blau?»

«Ja, Blau. Oder doch lieber Rot. Ne, nehm ma Rot.»

«Und die Fußgänger?»

«Ja, da auch Strichel. Aber kleine. Große Strichel für die Autos. Und die Dicken hier, diese Streifen.»

«Streifen, ja...»

«Und dann noch Linien. Und Pfeile. Janz wichtich.»

«Für die Autos?»

«Jaja, die Autos. Und dann noch son weißen Bürgersteich.»

«Weiß?»

«Ja.»

«Für wen?»

«Für alle. Nur son paar Stücksken. Mit sone Riffeln un Noppen.»

«Riffel und Noppen...»

«Jo.»

«Un Grün will ich.»

«Für die Fahrradfahrer gez?»

«Nä, so Wiese.»

«Wiese...»

«Jo. Mit Bäumsken.»

«Un wo?»

«Na, da wo Platz is.»

«Wo Platz is...»

«Schilder brauchen wa natürlich auch!»

«Schilder...»

«Jo.»

Rote Schilder für die Fußgänger.

un gelbe Schilder für die Autofahrer

un blaue für die Autobahn

un andere blaue zum Parken

un dreieckige Schilder zum Halten

un blaue runde Schilder für de Richtung

un weiße Kästen für de U-Bahn.»

«Kla.»

«Un Gullydeckel.»

«Gullydeckel...»

«Eckige.

Un Eckige mit rundem Rand

un Runde mit rundem Rand

und so janz kleene, leicht erhöhte, zum drüber Stolpern.»

«Zum Stolpern, kla.»

«Ham ma noch wat verjessen?»

«Ampeln...?»

«Ampeln, jo.»

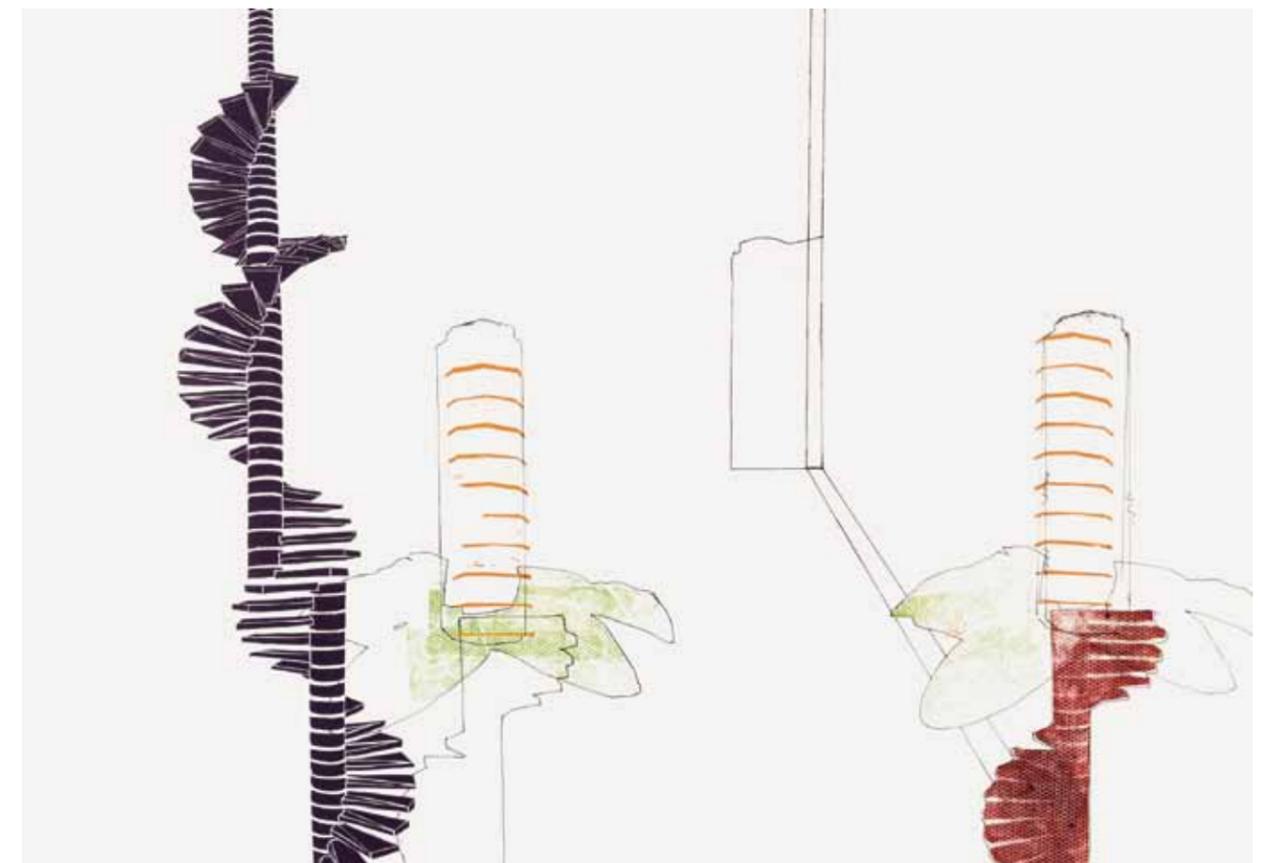
Da hätt ich gern die Normalen

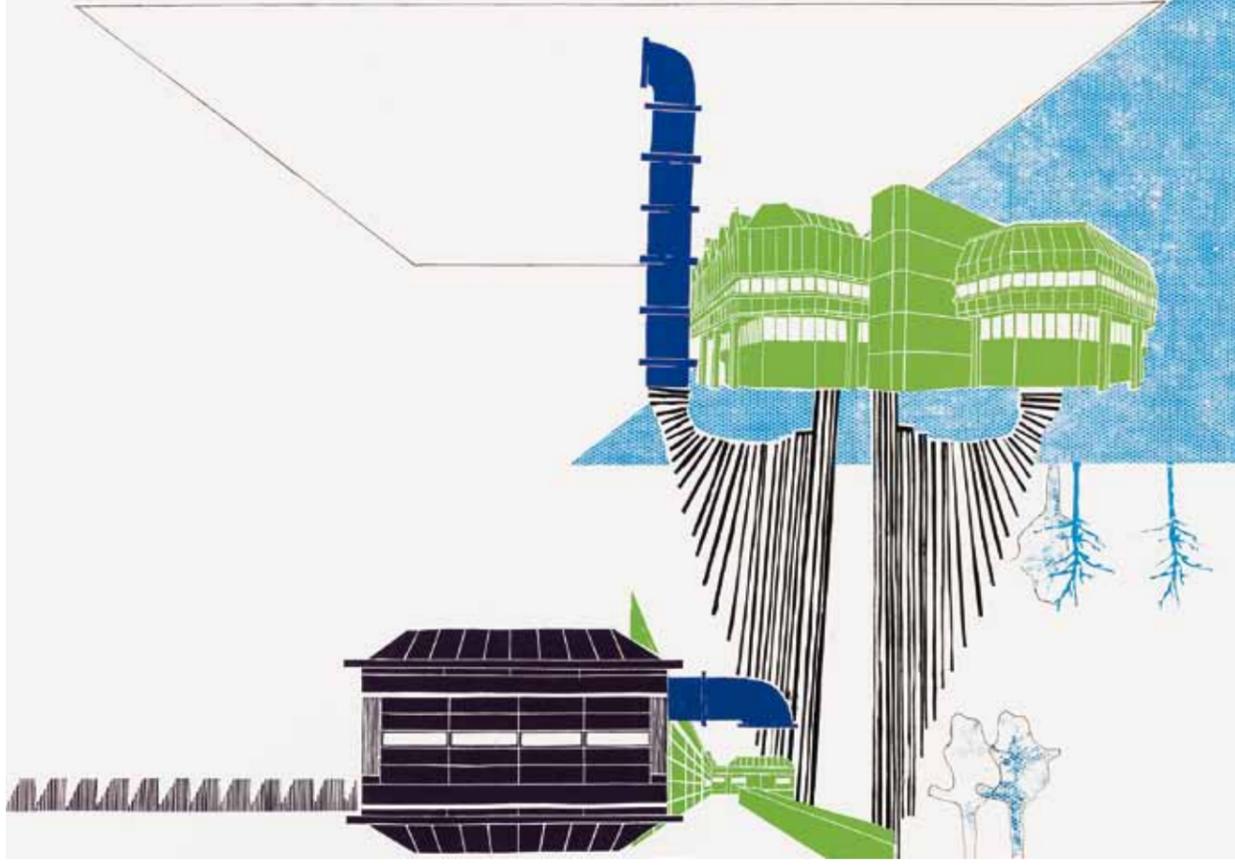
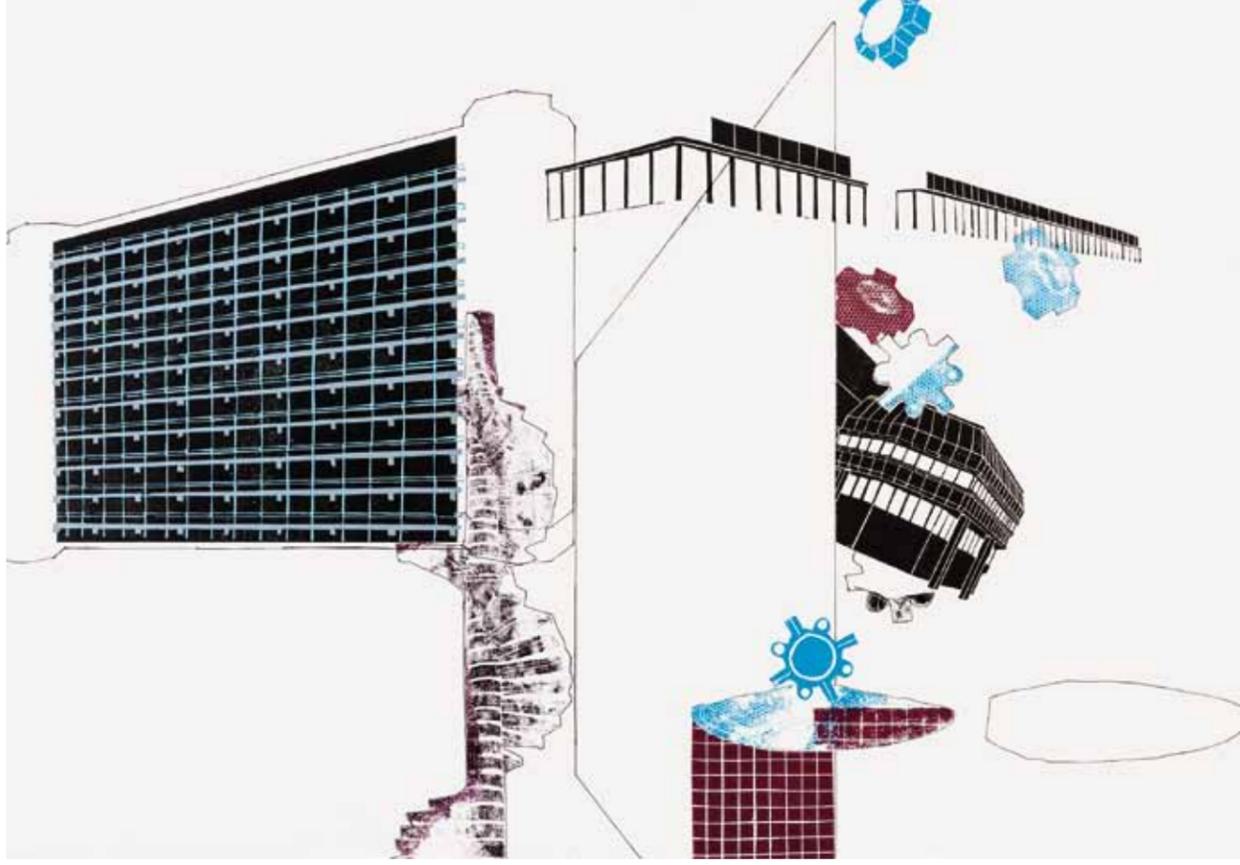
So rot-gelb-grün und dann auch welche für de Fahrradfahrer und dann noch diese Gelben die so blinken.»

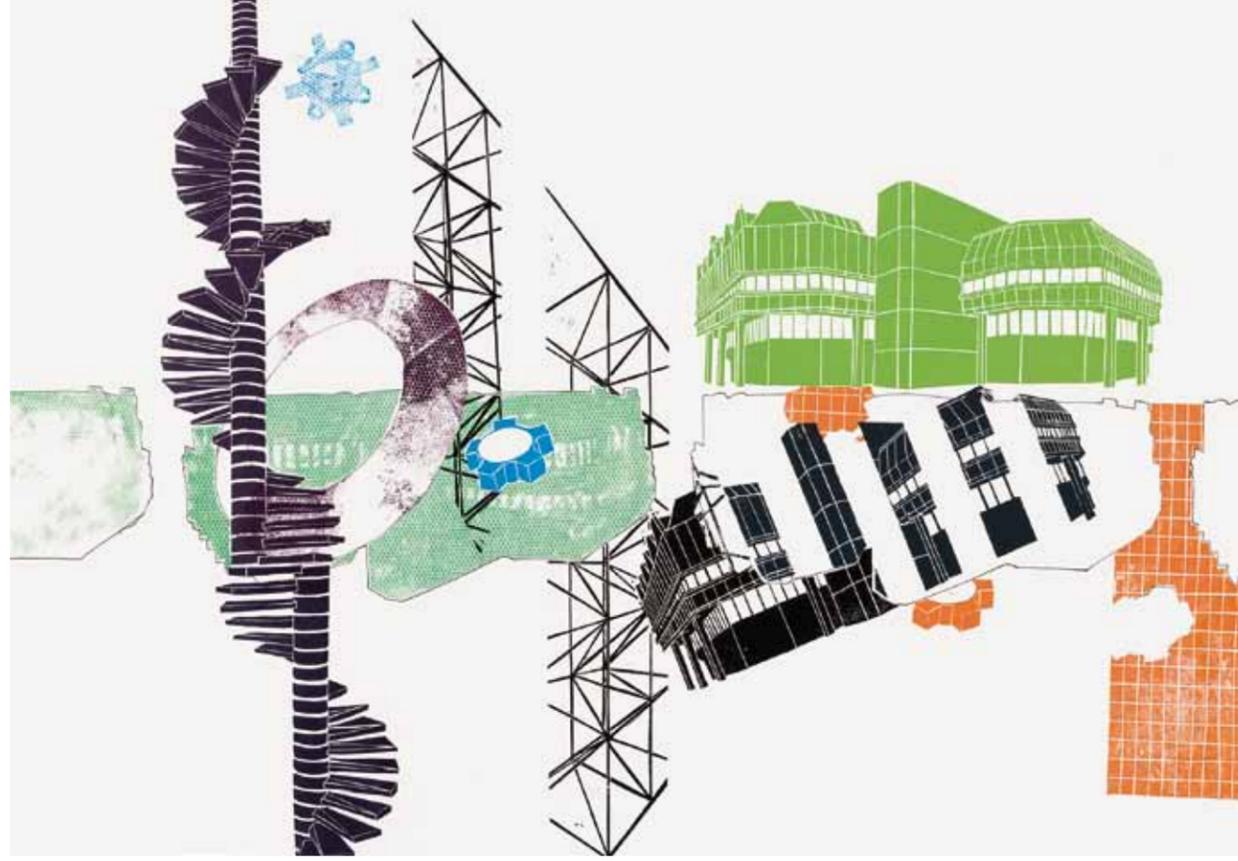
«Die blinken...»

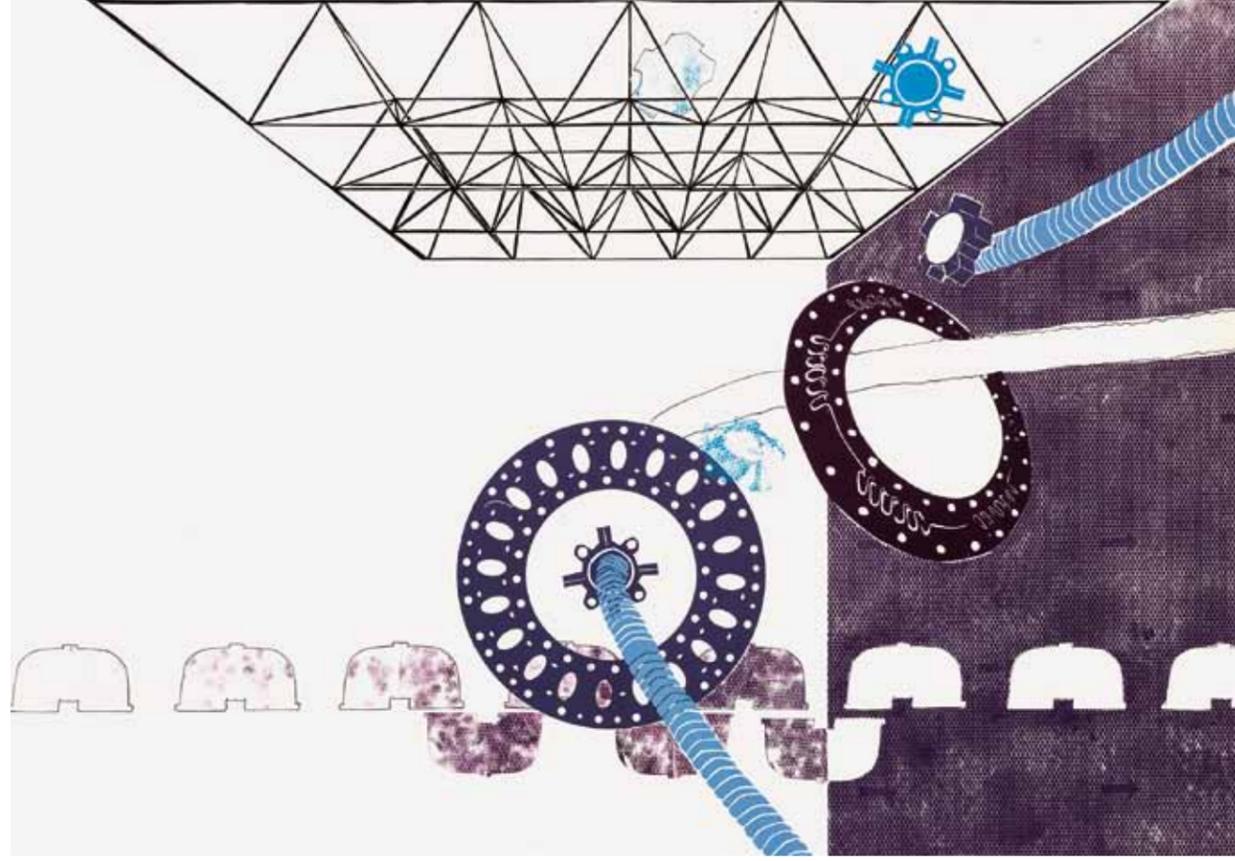
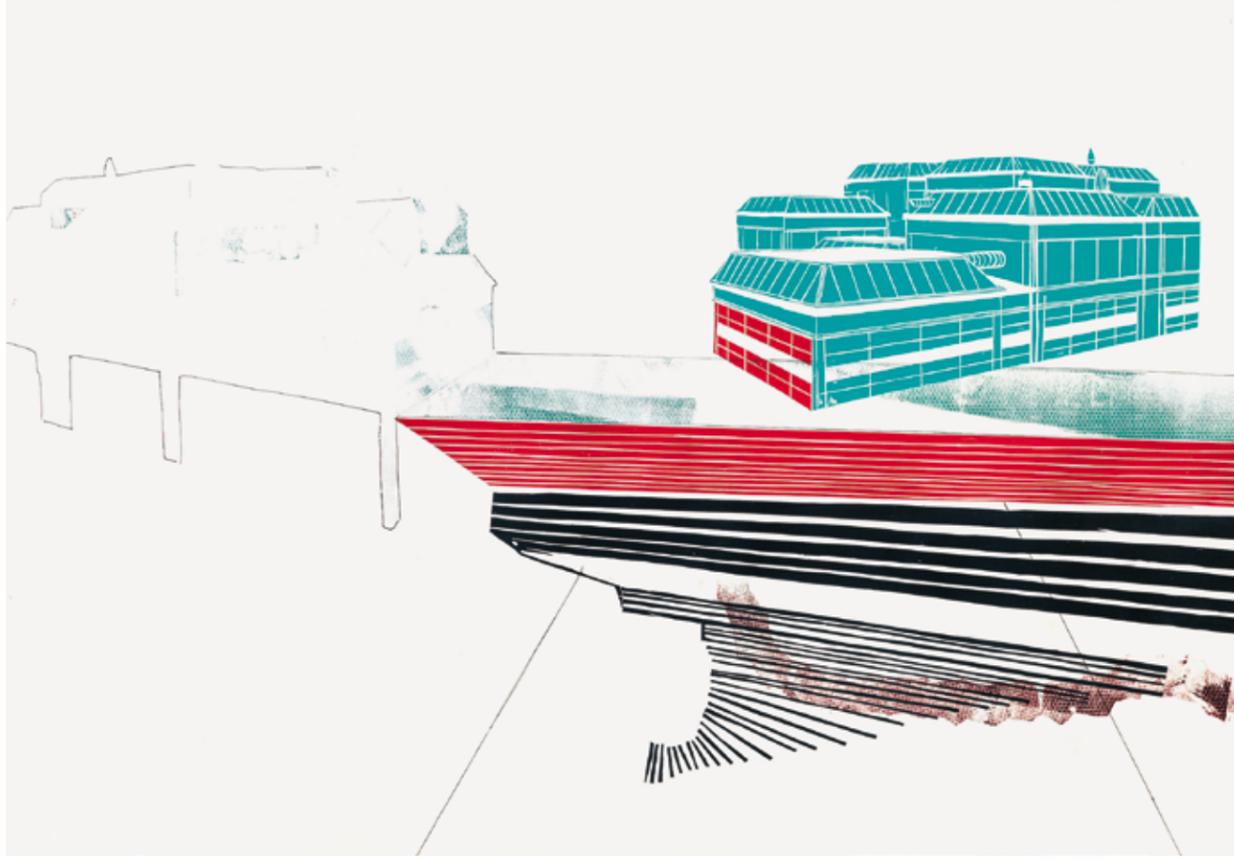
«Jo wunderbar! Dann legen se ma los, wa?»

«Jo, legen ma los ...»









Lara Bargmann

*1992 in Witten
seit 2012 Studium der Kunst und Germanistik im Lehramt für sonderpädagogische Förderung an der TU Dortmund mit den Schwerpunkten Soziale und Emotionale Entwicklung
Lebt und arbeitet in Witten

Elisabeth Beregow

*1964 in Slawgorod, Russland
1981-1986 Studium an der Ingenieurbauschule Kyibyschew in Nowosibirsk; seit 1986 Architekturtätigkeit; seit 2007 Studium der Kunst an der TU Dortmund mit den Schwerpunkten Graphik bei Prof. Bettina van Haaren und Malerei bei Prof. Jan Kolata.
Lehrauftrag an der TU Dortmund Ausstellungen (Auswahl) |
2013 Anonyme Zeichner, Galerie Nord, Kunstverein Tiergarten, Berlin, 2012/13 „entschieden indirekt. Die XYLON Deutschland und ihre Gäste“: Städt. Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen; Richard-Haizmann-Museum Niebüll; Städt. Galerie Offenburg; Stadtmuseum Borken; XYLON-Museum+Werkstätten Schwetzingen (K), 2012 „Werkstücke“, Kunstverein Bochumer Kulturrat e.V. (E), 2012 „FRANZISKUS – Licht aus Assisi“, Diözesanmuseum, Paderborn, 2012 „Schöne Aussichten“, Dortmund U, 2012 „Sowohl in privaten Bereichen“, Galerie Balou, Dortmund (E), 2011 „Der Hohenhof in Hagen“, Osthaus Museum, Hagen (K), 2010 „Linienfahrt“, DSW21, Dortmund (K), 2007 „Mapping Brackel“, DEW21, Dortmund (Buch)
Auszeichnungen |
2009 Kunstpreis der TU Dortmund für Graphik
Lebt und arbeitet in Lüdenscheid

Franca Börsch

*1987 in Dortmund
seit 2009 Studium der Raumplanung an der TU Dortmund
Lebt und arbeitet in Dortmund

Jette Flügge

*1974 in Wickede/Ruhr
2004-2009 freie akademie der bildenden Künste, Essen. Meisterschülerin von Stephan Schneider; seit 2010 Studium der Kunst an der TU Dortmund mit dem Schwerpunkt Graphik bei Prof. Bettina van Haaren. Lehraufträge an der TU Dortmund.
Ausstellungen seit 2001 (Auswahl) |

2014 „International printmaking exchange exhibition 2014“, Auckland (NZ), Brüssel (BE), Bath, London, Kingston upon Thames (GB), Dortmund (DE), Dublin, New York (USA), Paris (FR), Sofia (BG), Sydney (AU), Xi'an (CN), 2014 XVII. Deutsche Internationale Grafik-Triennale Frechen (K), 2014 „Ereignis Druckgraphik 6/2014“, BBK Leipzig e.V. (K), 2013 „Märkisches Stipendium für Bildende Kunst 2014“, Städt. Galerie Iserlohn, 2013 „Knygos im Eno Paroda“, Galerie Baroti, Klaipėda, Litauen. 2012/13 „entschieden indirekt. Die XYLON Deutschland und ihre Gäste“: Städt. Kunstmuseum Spendhaus Reutlingen; Richard-Haizmann-Museum Niebüll; Städt. Galerie Offenburg; Stadtmuseum Borken; XYLON-Museum +Werkstätten Schwetzingen (K).
Auszeichnungen |
2012 Kunstpreis der TU Dortmund für Graphik
2014 | 2. Preis, XVII. Deutsche Internationale Grafik-Triennale Frechen
2014 | 1. Förderpreis, Märkische Bank, Hagen
Werke in Sammlungen |
Kunstzentrum des Baltischen Bernsteins, Vilnius/Litauen.
Kunstsammlung Südwestfalen
Lebt und arbeitet in Iserlohn/Menden/
Dortmund
www.jette-fluegge.de

Henrike Hammer

*1986 in Bochum
seit 2008 Studium Kunst an der TU Dortmund mit den Schwerpunkten Graphik bei Prof. Bettina van Haaren und Fotografie bei Felix Dobbert
Ausstellungen |
2012 „Animalisch“, Zoo Dortmund (K), 2012 „Wüste“, Kirche St. Michael, Hagen, 2012 „Gut besetzt“, Burg u. Histor. Rathaus Dringenberg, Bad Driburg, 2012 „Kunststudenten aus NRW – TU Dortmund. Malerei, Grafik und Fotografie“, Dr. Carl Dörken Galerie, Herdecke, 2012 „FRANZISKUS - Licht aus Assisi“, Diözesanmuseum, Paderborn, 2011 „Bauwerke“, PHOENIX See Entwicklungsgesellschaft, Dortmund, 2011 „Rundgang“, Dortmund U, 2011 „Sichtflug“, Dortmund Airport (K), 2011 „Der Hohenhof in Hagen“, Osthaus Museum, Hagen (K), 2010 „Sehblicke“, PHOENIX See Entwicklungsgesellschaft, Dortmund, 2010 „Linienfahrt“, DSW21, Dortmund (K), 2010 „Kunstedition“, Pott au

Katalog (K), Einzelausstellung (E)

Chocolat, Dortmund
Auszeichnungen |
2010 Kunstpreis der TU Dortmund für Graphik
Lebt und arbeitet in Bochum

Karin Heyltjes

*1967 in Mülheim a.d. Ruhr
1989-2004 Studium der Kunstgeschichte an der Ruhr-Universität Bochum; 1996-2008 wissenschaftliche Tätigkeit an unterschiedlichen Museen; seit 2004 angestellt in einer Werbeagentur; seit 2009 Studium der Kunst an der TU Dortmund mit dem Schwerpunkt Graphik bei Prof. Bettina van Haaren. Lehraufträge an der TU Dortmund.
Ausstellungen (Auswahl) |
2014 „International printmaking exchange exhibition 2014“, Auckland (NZ), Brüssel (BE), Bath, London, Kingston upon Thames (GB), Dortmund (DE), Dublin, New York (USA), Paris (FR), Sofia (BG), Sydney (AU), Xi'an (CN), 2013 „Auf Sicht. Künstlerische Arbeiten von Karin Heyltjes“, Katholische Hochschulgemeinde, Dortmund (E), 2013 „Hagener Künstlerinnen und Künstler“, Osthaus Museum, Hagen (K), 2013 „Linolschnitt heute“, Städt. Galerie, Bietigheim-Bissingen (K), 2013 „Die Grosse Kunstausstellung“, Museum Kunstpalast, Düsseldorf (K), 2012 „Kunststudenten aus NRW – TU Dortmund. Malerei, Grafik und Fotografie“, Dr. Carl Dörken Galerie, Herdecke, 2012 „Animalisch“, Zoo Dortmund (K), 2011 „Sichtflug“, Dortmund Airport (K), 2011 „Der Hohenhof in Hagen“, Osthaus Museum, Hagen (K)
Auszeichnungen |
2010 Editionspreis der TU Dortmund
Werke in öffentlichen Sammlungen |
Osthaus Museum, Hagen
Lebt und arbeitet in Hagen und Dortmund
www.heyltjes.de

Steffen Jopp

*1991 in Iserlohn
seit 2010 Studium der Kunst an der TU Dortmund mit den Schwerpunkten Graphik bei Prof. Bettina van Haaren und Malerei bei Prof. Jan Kolata; 2013 Gründungsmitglied des Künstlervereins „Neuer Graben e.V.“ (NG); ab 2014/15 Studium an der Planstakademie Düsseldorf
Ausstellungen (Auswahl) |
2014 „International printmaking exchange exhibition 2014“, Auckland (NZ), Brüssel (BE), Bath, London, Kings-

ton upon Thames (GB), Dortmund (DE), Dublin, New York (USA), Paris (FR), Sofia (BG), Sydney (AU), Xi'an (CN), 2014 «Visueller Zwang», Kunstverein Schwerte (K, NG), 2014 „Rundgang“, Dortmund U, 2014 Teneshova Kulturzentrum, Smolensk, Russland (K), 2014 „Import-Export“, Philara Sammlung für moderne Kunst, Düsseldorf (K), 2013 „Rundgang“, Dortmund U, 2012 „Animalisch“, Zoo Dortmund (K), 2012 „Gut Besetzt“, Burg u. Histor. Rathaus Dringenberg, Bad Driburg, 2012 „Freitag der 13te“, Kunstverein Dortmund, 2012 „Satzausgleich“, Salon Damen und Herren, Düsseldorf, 2012 „20 Jahre Jugendkunstschule Iserlohn“, Städt. Galerie Iserlohn (K), 2012 „Jazz meets Art – 60 Jahre Jazzclub Henkelmann“, Iserlohn (E), 2012 „Kunststudenten aus NRW – TU Dortmund. Malerei, Grafik und Fotografie“, Dr. Carl Dörken Galerie, Herdecke, 2012 „Rundgang“, Dortmund U, 2011 „Rundgang“, Dortmund U
Auszeichnungen |
2013 Stipendium des Freundeskreises Hagen-Smolensk
Lebt und arbeitet in Dortmund
www.neuergraben.de

Sinje Kollan

*1986 in Rheine
2007-2014 Studium der Kunst an der TU Dortmund
Ausstellungen (Auswahl)
2013 „Rundgang“, Dortmund U, 2013 „Stadtspäher. Baukultur in Schule und Universität“, Dortmund U (K), 2011 „Rundgang“, Dortmund U, 2010 „Linienfahrt“, DSW21, Dortmund (K)
Auszeichnungen |
2014 Kunstpreis „Grafik aus Dortmund“
Lebt und arbeitet in Dortmund

Pia Lesch

*1987 geboren in Bottrop
2007-2013 Studium der Raumplanung an der TU Dortmund; Masterarbeit „ErlebnisLinie – ein Konzept zur Stärkung einer erlebbaren Innenstadt“ am Beispiel der Stadt Bottrop; 2011-2013 Projektassistenz bei der Planersocietät, Dortmund; 2012 Anerkennung beim Städtebaupreis („LIMBURGERHÖFE“); seit 2013 Raum- und Verkehrsplanerin bei der Planersocietät, Dortmund: Schwerpunkte, Radverkehr, Städtebau und Klimaschutz
Lebt und arbeitet in Dortmund

Mona Lisa Leschinsky

*1986 in Oberhausen
 seit 2010 Studium der Kunst an der TU Dortmund
 Ausstellungen |
 2014 „Rundgang“, Dortmund U,
 2013 „Rundgang“, Dortmund U, 2012 „Kunststudenten aus NRW – TU Dortmund. Malerei, Grafik und Fotografie“, Dr. Carl Dörken Galerie, Herdecke, 2012 „Animalisch“, Zoo Dortmund (K)
 Auszeichnungen |
 2014 Kunstpreis der TU Dortmund für Graphik
 Lebt und arbeitet in Oberhausen

Nina Mangesius

*1990 in Schwerte
 seit 2009 Studium der Kunst und Germanistik an der TU Dortmund
 Lebt und arbeitet in Dortmund

Nina Mehlich

*1989 in Witten
 seit 2009 Studium der Raumplanung an der TU Dortmund
 Lebt und arbeitet in Bochum

Inga Michaelis

*1989 in Herdecke
 seit 2010 Studium der Kunst an der TU Dortmund
 Ausstellungen |
 2014 „Rundgang“, Dortmund U,
 2014 „Vorhang auf!“, Dortmund U,
 2013 „Rundgang“, Dortmund U, 2013 „Stadtspäher. Baukultur in Schule und Universität“, Dortmund U (K), 2012 „Rundgang“, Dortmund U
 Lebt und arbeitet in Dortmund

Sandra Opitz

*1989 in Gütersloh
 seit 2009 Studium der Kunst an der TU Dortmund mit den Schwerpunkten Graphik bei Prof. Bettina van Haaren und Malerei bei Prof. Jan Kolata
 Ausstellungen (Auswahl) |
 2014 „Rundgang“, Dortmund U,
 2014 Teneshova Kulturzentrum, Smolensk, Russland (K), 2013/14 Ausstellung im Amtsgericht, Lüdenscheid, 2013 „Rundgang“, Dortmund U, 2013 „Stadtspäher. Baukultur in Schule und Universität“, Dortmund U (K), 2012 „Animalisch“, Zoo Dortmund (K), 2012 „Wüste“, Kirche St. Michael, Hagen, 2012 „Gut besetzt“, Burg u. Histor. Rathaus Dringenberg, Bad Driburg, 2012 „Kunststudenten aus NRW – TU Dortmund.

Malerei, Grafik und Fotografie“, Dr. Carl Dörken Galerie, Herdecke, 2012 „Stadtspäher. Baukultur in Schule und Universität“, Osthaus Museum, Hagen (K), 2012 „Rundgang“, Dortmund U, 2012 Humanistische Universität, Smolensk, Russland, 2011 „Rundgang“, Dortmund U, 2011 „Sichtflug“, Dortmund Airport (K), 2011 „Der Hohenhof in Hagen“, Osthaus Museum, Hagen (K), 2010 „Linienfahrt“, DSW21, Dortmund (K)
 Auszeichnungen |
 2013 und 2012 Stipendium des Freundeskreises Hagen-Smolensk
 2013 Kunstpreis der TU Dortmund für Graphik
 Werke in öffentlichen Sammlungen |
 Osthaus Museum, Hagen
 Lebt und arbeitet in Dortmund
 www.sandra-opitz.de

Ricarda Piel

*1987 in Münster
 2007-2008 work & travel, Australien;
 2008-2014 Studium der Raumplanung an der TU Dortmund; 2010 Praktikum bei der Stadt Münster; Tutorentätigkeit im Fachgebiet Stadt- und Regionalplanung; 2011-2012 Studium an der Universität Nice Sophia-Antipolis, Nizza; 2013 Praktikum bei dem Deutschen Verband für Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung (DV), Brüssel; seit 2013 Mitarbeit bei dem Interreg IV B Projekt der Europäischen Union „Value Added (Value+)“ am Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung (ILS), Dortmund
 Projekte |
 Regionale Identität und Industriekultur, Ruhrgebiet transnational
 Entwürfe (Auswahl) |
 2013/14 „Die Selbstgemachte Stadt“, Städtebaulicher Entwurf des BBSR im Rahmen des Projekts „Fachlicher Nachwuchs entwirft Zukunft“ und der Nationalen Stadtentwicklungspolitik; 2012/13 Städtebaulicher Wettbewerb: Impulse für das Quartier am Borsigplatz in Dortmund, Kulturkreis der deutschen Wirtschaft in Kooperation mit der ThyssenKrupp AG
 Lebt und arbeitet in Dortmund

Vanessa Pfänder

*1989 in Dortmund
 seit 2010 Studium der Kunst an der TU Dortmund mit den Schwerpunkten Graphik bei Prof. Bettina van Haaren und Malerei bei Prof. Jan Kolata

Ausstellungen |
 2014 „Rundgang“, Dortmund U, 2013 „Rundgang“, Dortmund U
 Projekte |
 seit 2014 Leitung einer Schreibwerkstatt für Jugendliche (Ehrenamt)
 Auszeichnungen |
 2012-2013 Deutschlandstipendium der NRW.Bank
 Lebt und arbeitet in Dortmund
 salon.io/Vana

Matthias Gerrit Plenkmann

*1989 in Duisburg
 2009-2012 Studium der Raumplanung an der TU Dortmund; seit 2012 Studium der Kunst an der TU Dortmund
 Ausstellungen |
 2014 „Rundgang“, Dortmund U, 2014 „Die Zusammenkunft von Wasser & Licht – Extraschicht“, Mülheim a. d. Ruhr, 2013 „Shinytoys – Festival für audiovisuelle Experimente“, Moers und Mülheim a. d. Ruhr, 2013 „Stadtspäher. Baukultur in Schule und Universität“, Dortmund U (K), 2013 „Rundgang“, Dortmund U
 Lebt und arbeitet in Dortmund

Birte Porsch

*1992 in Schwelm
 seit 2012 Studium der Kunst an der TU Dortmund
 Lebt und arbeitet in Dortmund

Susanne Schütz

*1986 in Dortmund
 seit 2009 Studium der Kunst an der TU Dortmund mit dem Schwerpunkt Malerei bei Prof. Jan Kolata
 Ausstellungen |
 2014 „Rundgang“, Dortmund U,
 2014 „Ausstellung der künstlerischen Abschlussprüfungen“, TU Dortmund,
 2014 „Import-Export“, Philara Sammlung für moderne Kunst, Düsseldorf (K), 2013 „Rundgang“, Dortmund U, 2012 „Animalisch“, Zoo Dortmund, 2012 „Stadtspäher. Baukultur in Schule und Universität“, Osthaus Museum, Hagen (K), 2012 „Rundgang“, Dortmund U, 2011 „Rundgang“, Dortmund U,
 Lesungen |
 2014 „Pott Fiction“, Fletch Bizzel, Dortmund, 2012 „Tatort Heimat“, Fletch Bizzel, Dortmund, Diverse Kurzgeschichten veröffentlicht in der „Buchstaben Suppe“ der DEW21
 Lebt und arbeitet in Dortmund
 www.susanneschuetz.tumblr.com

Regina de Sousa

*1972 in Dortmund
 seit 2008 Studium der Kunst, der Psychologie und der Kulturanthropologie des Textilen an der TU Dortmund
 Ausstellungen (Auswahl) |
 2014 „Rundgang“, Dortmund U,
 2013/14 Ausstellung im Amtsgericht, Lüdenscheid, 2013 „Rundgang“, Dortmund U, 2013 „Stadtspäher. Baukultur in Schule und Universität“, Dortmund U (K), 2012 „Animalisch“, Zoo Dortmund (K), 2012 „Kunststudenten aus NRW – TU Dortmund. Malerei, Grafik und Fotografie“, Dr. Carl Dörken Galerie, Herdecke, 2012 „Rundgang“, Dortmund U, 2011 „Rundgang“, Dortmund U
 Lebt und arbeitet in Dortmund
 regina.desousa@tu-dortmund.de

Lars Thede

*1986 in Beckum
 2007-2009 Studium der Volkswirtschaftslehre an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster; seit 2009 Studium der Raumplanung an der TU Dortmund
 Projekte |
 2012/2013 Teilnahme am 2. Schlaun-Wettbewerb „Phoenix über Rheine“, 2011/2012 Auslandsprojekt „Hightech im Ruhrgebiet: Was kann das Ruhrgebiet vom Silicon Valley lernen?“
 Lebt und arbeitet in Dortmund

Daria Vogel

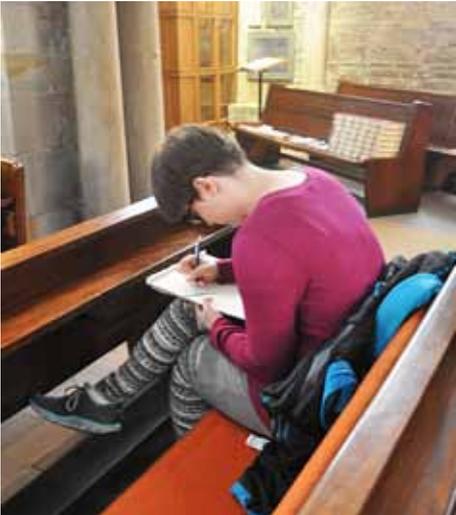
*1992 in Essen
 seit 2012 Studium der Kunst und Germanistik an der TU Dortmund
 Auszeichnungen |
 2014 Gewinnerin des Poetryslam „Slamassel“, Essen
 Lebt und arbeitet in Dortmund

Dave Welling

*1990 in Bocholt
 seit 2009 Studium der Raumplanung an der TU Dortmund
 Lebt und arbeitet in Dortmund

Tanja Wenzel

*1985 in Essen
 seit 2009 Studium der Raumplanung an der TU Dortmund
 Lebt und arbeitet in Essen und Dortmund



v. l. n. r. Projektfotos Zeichnen vor Ort:
Mareike Wehner, David Mellin,
Elisabeth Beregow, Karin Heyltjes
Fotos: Sandra Opitz, Jette Flügge

